2

Sibylle der Zeit.

Zweiter Theil.

Altona.
W. Müller.

RBR
Jantz
#158

Ihrer

Kaiserlichen Hoheit,

der

Durchlauchtigsten Frau Erzherzogin

Sophie,

der edlen erleuchteten Mutter

des

Thronfolgers von Oestreich,

in tiefster Ehrfurcht gewidmet.

„Der Herr strafet die Missethaten der Väter bis ins hundertste Glied."

„Melius est, ut scandalum oriatur, quam veritas relinquatur."

St. Bernhardus.

Euer

Kaiserliche Hoheit

Gnädigste Frau Erzherzogin!

Umstrahlt von dem Glanze eines monarchischen Hofes, den Blick gerichtet auf die Zukunft, welche Ihr Herz — wenn auch oft mit bangender Besorgniß — doch wieder mit schwellender Freude erfüllt, im Geiste entrollend der Geschichte Blätter, worauf seinen Namen zu schreiben Ihr ältester Sohn dereinst von Gott vor Allen berufen wird; umgeben von Dem, was den Großen der Erde die Größe freudenvoll und das Dasein werthvoll zu machen fähig, von des Himmels

Huld und Mitleid mit der Menschen Drang und Noth vorsehungsvoll mit reichem Sinn und einem fühlenden Herzen beschenkt, gehuldiget von Millionen: so stehen Euer Kaiserliche Hoheit vor dem Auge der Welt.

Und ich trete, gläubigen, treuen, vertrauensvollen Herzens, hin zu den Stufen Ihrer Höhe, auch meine Huldigung zu Ihren Füßen nieder, meiner Seele Last in Ihre Hände zu legen.

Und diese Huldigung, so unscheinbar auch die schlichte Blüthe im prächtig vollen Kranze der Demantblumen blinken mag, Ihnen, Durchlauchtigste Gnädigste Frau Erzherzogin, wird sie doch willkommen, in zweifacher Beziehung willkommen sein.

Inhalt

des zweiten Bandes.

Das Heer.

Seite.

Zum Teufel ist der Spiritus 1
Nehmt die Hüte ab! 11
Esperons! 13
Wie viele Röcke? 16
Ungeistigkeit der Organisation 19
Die Ingenieurakademisten Frankreichs 29
Nicht alle sind geborne Feldherrn, die dafür gehalten sein wollen 32
Resultate der Ingenieurschule der Freistaaten 37
Pia desideria 38
Das Militair-Planetensystem 58
Der neue Krieg 70
Todte Capitalien 76

Die Flotte 81
Hierro dispiertate! 195

Die Befestigungen 221

Der Hof 291
Les grandes pensées viennens du coeur 299

Das öffentliche Geheimniß 331

Schluß.

Alea jacta est 333

Sibyllinische Bücher

aus

Oestreich.

Das Heer.

Zum Teufel ist der Spiritus, das Phlegma ist geblieben.

In einem monarchischen Staat soll die Armee vor Allem das Praestigium der Macht erhalten; sie soll ihr Symbol sein, und durch den Zauber ihres Rufes das schwerste Gewicht in der politischen Wagschale bilden. Solch' eine Armee war und ist die französische; zu einer Armee dieser Gattung sucht Nikolaus die russischen Soldaten heran zu bilden, er, der in der eignen starken Rechten das Schwert, in der Linken das Kreuz schwingt. Seit den Invasions-Kriegen Buonaparte's hat namentlich die französische Armee aufgehört, die Soldatenpuppen des Kabinets, die kostbare Tändelei der Prinzen vom Hause zu bilden. Geistige Principien erfüllten die Heere der Republik; sie hoben das Bewußtsein eines Jeden, und

an ihrer Wärme reiften die militairischen Genies der Ritter von des Imperators Tafelrunde heran. Vor Köpfen, welche das Wesen des Soldaten geistig zu erfassen wußten, des Krieges Autonomie verstanden, die bedingte Endlichkeit seiner Zwecke aus Eigenem erkannten, und wo Jeder — vom Tambour bis zum Marschall — durch das in der Revolution erweckte eigene Nachdenken weit hinaus mit dem Blick über das Fleckchen Erde in Reih und Glied, oder über die enge Sphäre vor der Fronte drang, woraus ein instinktives Verständniß des Feldherrn, ein Mitleben mit seinem Ruhme und sonach das schnelle Zusammenwirken zu einem großen Zwecke entstand: vor Leuten dieses Schlages mußte eine bloß als blutiges Schachspiel schulmethodisch betriebene Kriegführung — in der Unbeholfenheit ihrer beinernen Steifheit, durch die Ungeistigkeit ihrer Elemente und die Bauernlümmelei sclavischer Seelen beengt, sowie durch die Unentschiedenheit der an das Gängelband einer geistlosen Dressur gewöhnten Mannschaft, bei der anerzogenen Unselbständigkeit aller Befehlshaber, und durch den ganzen Materialismus allseitiger crasser Unwissenheit verschroben — sich bloß mit der Vortrefflichkeit der animalischen Parthie behelfen könnend, in das Nichts ihrer Unmacht versinken. Oestreich schickte seine Veteranen aus dem Türkenkriege ins Feld gegen die französische Jugend, welche die Car-

magnole tanzte und die Marseillaise pfiff, gegen lumpiges, von geistigen Motiven aber getriebenes Sanscülottengesindel — und die Veteranen wurden geschlagen. Die alten Cabinets-Armeen der Coalition, die Hinterlassenschaften Friedrichs und Loudons, sie zerstoben vor den jungen Soldaten Frankreichs, die mehr als dieß, die Krieger geworden waren durch die geistige Feuertaufe der Revolution, des Bürgerthumes, der Vaterlandsliebe und des Ruhmes. Zum Glücke fiel es Preußen nach dem Jahre 1806 ein, das Junkerthum und die Zopfhaftigkeit seines Militairwesens abzulegen. Oestreich that ein Gleiches, und die Erfolge von 1809 löschten zum Theil die Schande von Ulm aus. Die bedrängten Fürsten, den Verlust ihrer als Leibgeding-Herrschaften betrachteten Länder, die ihnen Gott zum Vergnügen und etatsmäßigen Leben geschenkt, theils betrauernd theils befürchtend, hatten ja nothgedrungen an die politischen Instinkte ihrer Unterthanen appellirt, durch die Aufrufe „für's Vaterland," durch die erweckten Hoffnungen und den gestärkten Glauben an ein solches, ein neues Gefühl der Begeisterung und Aufopferung statt der erstickten alten Devotion für Hof, Cabinet und Aerar hervorgezaubert; die Unterthanen waren wieder die „Treuen" und „Völker" geworden, Menschenwerth und Menschenverstand waren im Preise gestiegen, der

verjährte Glaube an die eigene Unfehlbarkeit und Machtvollkommenheit hatte zu wanken begonnen, vielmehr war der Nothschrei der eigenen Unmacht und Hülfelosigkeit laut geworden; die Wehrmänner hofften auf ein selbständiges Bürgerthum, Familie und Herd meinten doch ein Mal die drückende Unheimlichkeit ihrer Existenz in dem allgemeinen Volksleben des Staates vergessen zu können: und aus der Asche der Schmach erhob sich glorreich der Phönix von 1813 und 14. Die naseweise aber rüstige Jugend, die geistes erstarkte, kraftgeschwellte, hoffende und vertrauende Jugend war es, die das Vaterland und die Alten errettete, jene herzlosen Alten, die leider „nichts vergessen und nichts gelernt hatten.“ Die preußische Armee war eine Volksarmee geworden; sie wird es fortan bleiben. Die östreichische jedoch ward wieder auf den alten Automatenfuß gesetzt, von Neuem reducirt bloß auf die physische Trefflichkeit ihres Materials, von Neuem beraubt aller höhern Impulse. Die Gamaschenhaftigkeit des Feldzugs in Neapel, die Ueberhudlung der „échauffourée“ von Rimini, der lächerliche Wirrwarr der Krakauer-Verlegenheit beweisen dieß thatsächlich, was auch immer ex officio auf dem Papiere dagegen gesagt werden mag. Der edle Freiherr von Stein, der, gerade ein Jahr früher als Metternich in Oestreich, Premier in Preußen wurde, schrieb kurz nach der Reichenbacher Convention an den Grafen

Münster Worte, deren Wahrheit jeder Tag mehr bestätiget: „Von 1806 bis 1809 arbeiteten die beiden Stadions daran, den Geist der Nation zu heben, die Armee zu verstärken und zu vervollkommnen. Beides mit Erfolg. Die Nation war begeistert, die Armee schlug sich tapfer. Das neue Ministerium Metternich (seit 1809) strebte seit dem Frieden bis jetzt, den Cours zu verbessern, den Frieden zu erbetteln, die Armee zu desorganisiren, den Geist der Nation zu lähmen.“ So wenig Oestreich politische und darum das Vaterland als den Mittelpunkt ihrer Existenz liebende Bürger besitzt, ebenso wenig hat es Krieger; Oestreich hat nur Soldaten, Söldner. Seine Armee ist wieder wie vor 1792 eine Cabinetsarmee, aber eine noch schlechtere geworden, weil zur alten Führung des Junkerthums noch eine büreaukratische Administration getreten ist. Die östreichische Armee leidet an zwei großen organischen Fehlern: an der partiellen Gehirnlähmung der Hofräthelei, an der partiellen Herzlähmung des freien militairischen Geistes, des stolzen Muths des freien Mannes.

Vom Unterlieutenant bis zum General schlecht bezahlten Offizieren kann nur das gewaltige Praestigium der Ehre einen moralischen Halt verleihen. Wo aber kein Schutz gegen Mignonthum und Junkerschaftsprotection, keine Abwehr der Wohldienerei, der

Friedensstutzerhaftigkeit und Cavaliersstreichmacherei, keine Erlösung von dem Federfuchsen der Civilbeamten des Militairs, so wie von der, durch den Jesuitismus der Kontrolle erzeugten Verantwortlichkeitsfurcht und Unselbständigkeit zu finden ist; wo die Verstandeshierarchie nach dem Rang und der Ancienetät aufrecht erhalten und dem Talente kein neutraler Boden gewährt wird; wo Feuer und Geist durch Geduld und Resignation, wo alle strebende Kräfte an dem System erlahmen müssen; wo nur die Hautkrankheit der Ordenssucht einen falschen Ehrgeiz, ein gewisses Jucken nach Bemerkbarmachen erzeugt, Büreau-, Antichambre- und Hoflakeicarrieren die schnellsten und belohnendsten sind; wo rasendes Reiten vor der Fronte die Leerheit des Kopfes, Poltern und Lärmen, Fluchen und Grobheit den Mangel an besonnener Ruhe verbergen, und das Wissen bei solchen Vorgesetzten, die sich auf diese ihre Friedenspraxis nicht wenig zu Gute thun, am mißfälligsten und verachtetsten erscheint; wo es keine geistige Appellation an Gerechtigkeit und Humanität, keinen Schutz vor dem Bassenthum der Obersten und Regimentsinhaber, keinen thatsächlich nützenden Recours gegen die Tyrannei und Verfolgung der sogenannten Dienstmänner gibt: wie kann da, fragen wir, die Ehre, jenes Allerheiligste des Soldaten, wie kann da Aemulation, jener Sporn des Ruhmes, wie können Aufopferung, Liebe und Begei-

sterung erzeugt, wie kann da militairisches Ehr- und Pflichtgefühl erhalten werden? Wer da Ja sagen kann, dem erkennen wir gleich den Anspruch auf Sitz und Stimme im Hofkriegsrath oder in der Militairsection des Staatsrathes zu. Wir aber appelliren an jeden gebildeten Offizier der Armee, an jene die über Compagniemagazine, Hosen- und Mantelflicken, Fäußling-, Tschako-, Tornister- und Mützen-Erzeugung, über einprobirte Wachparaden und die Menschenhetze der Herbstmanoeuvers noch nicht den innern Menschen vergessen haben; ja, wir fragen sie, ob nicht der souverainste Eckel, ob nicht die tiefste Mißachtung vor einem Metier ihre Seele erfüllt, das durch Demuth und Zaghaftigkeit nach Außen so wie durch Beschränktheit und Knauserei nach Innen um seinen Ruf, durch alle hamlet'sche Uebel, die dem Fleische oligarchischer und büreaukratischer Verwaltungen inne wohnen, um seinen Gehalt und Glanz, durch den gänzlichsten Mangel philosophisch-psychologischer Auffassung um seinen moralischen Werth gebracht, und das endlich hauptsächlich dadurch entwürdiget wurde, daß man Truppen nur mehr als Polizei, zur Gewährung der Eitelkeit, zur Versorgung und Spielerei großer Herren zu halten scheint. Dreißig Jahre des Friedens haben die Galle, den Ingrimm und Haß der zurückgesetzten, geistig und moralisch gekränkten Proletaroffiziere erzeugt und genährt. Die

Coriolane Oestreichs werden ihrer Zeit entstehen. Wehe ihm beim nächsten Feldzuge gegen eine Großmacht, da es sich schon gegen Bosniaken und gesinnungslose Aufrührer so klug, groß und mächtig!! benommen hat! Ja, noch ein Mal sei es gesagt, die östreichische Armee ermangelt des Geistes unter den Offizieren, des Wissens und Talentes in den höhern Chargen, der Charaktergröße in den obersten Befehlshabern, hauptsächlich der jungen Prinzengeneration, deren „Genie“ zu schwach ist, um aus instinktiv richtiger Intuition das zu errathen, was man ihnen verbirgt, jener Generation, die es noch gar nicht begreifen will, daß jetzt die militairische Auffassung des Soldaten über die soldatische Auffassung des Militairs gestellt werden müsse, und daß ein paar Stunden ernstes Studium doch profitabler die Langweile zu Hause vertreiben sollten, als das Herumjucken auf dem armen Gaul des Dienstes, kehrt man aus einem Bade in der Kühle des Herbstes zur alten Spielerei wieder zurück. Kraft ist da in der Mannschaft, aber bloß materielle, rohe Kraft. Die Richtung fehlt. Freudig gestehen wir jedoch ein, daß sich bei der italienischen Armee, d. h. bei den zwei Armeecorps unter dem Commando des Feldmarschalls Grafen Radetzky, ein besserer Geist offenbart; und dieß sicherlich aus der Ursache, weil sie mehr im Angesichte des Feindes stehen, weshalb sich jeder Vor-

gesetzte hüthet, die falschen Lichter allzustark aufzutragen, da die nächste Gelegenheit, von Heute auf Morgen, ihn unbedingt in seinem wahren Lichte zeigen würde. Der schlechteste Geist hingegen giebt sich dort kund, wo die größte Wohldienerei, die unermüdlichste Buhlschaft um Gunst und Einfluß herrschen; dort also, wo die Quelle der Macht ihren Sitz hat, und die Interessen der großen Herren sich wie die verworrenen Fäden eines schlecht abgehaspelten Strähnes Garn durchkreuzen. Diese Verworrenheit ist um so ärger geworden, da die Civilfaction der Oligarchie die militairische ganz unter dem Pantoffel gekriegt hat, was Leute zu Ruf, Ansehen und Bedeutung brachte, denen Loudon die Thüre gewiesen hätte; als ferner der Hofkriegsrathpräsident nicht unmittelbar im Staatsrathe sitzt, allwo die Armee durch einen vom Hofkriegsrath getrennten Körper vertreten wird, welchem wegen der unmittelbaren Berührung mit den andern Civilsectionen des Staatsrathes (denen das Militair ein Dorn im Auge ist, und deren Anstrengungen stets auf Ersparung und Reduction bei selbem gerichtet bleiben) mehr an dem guten Einvernehmen mit diesen als am Wohle der Armee gelegen ist: so daß diese Militairsection nur aus lavirenden Jasagern bestehen kann, die jede ehrliche, hellsehende und darum unbequeme Soldatennatur, wie unlängst den General Cordon, ausstößt; als weiter sich Alles herandrängt,

als Männer der Plusmacherei, Adjustirungsschneider, Pferdeeinkäufer, Bereiter, Waffenprojectanten und Knopflochverbesserer in die Mode kommen; als anstrebende Aristokraten die Subordination des Dienstes durch die Hierarchie ihres gesellschaftlichen Ranges paralisiren, woraus ein Gewoge von persönlichen Rücksichten entsteht; und endlich als ein solches Gewirr um so leichter Favoritismus, Kliken und Partheien erzeugt, die ihren Einfluß außer dem alten Jesuitenkloster — denn ein solches war das jetzige Hofkriegsgebäude — auf jede Weise geltend machen und indirect reagiren. Und zu diesem Chaos denke man sich Büreaunotizensammler, Reskriptweise, Schriftgelehrte des Oekonomiewesens und Conceptsfudler die, bei einem großen Herrn ein Schlagwort zu einer Idee erschnappend, eine Geistesmonomanie oder eine Charakterschwäche witternd, eine Carriere auf Acten machen; watschelnde Hofräthe mit Tabaksdosen und Amtsmienen, lange Präsidialsecretäre voll Süßigkeit und Jesuiterei, Neuigkeits- und Anekdotenkrämer, geduldige „Souffre-douleurs" an Whist- und Theetischen, huschelnde Zwischenträger und Zuredner; knalleffectreiche Cavaliere, Paradeurs bei Manoeuvren voll franconischer Tapferkeit, die eher in einen Circus gehören, Hippodromisten und Hippodramatiker, mit Dienstpedanten, geistesschwachen hohen Herren, mit exclusiven Junkern und tief unter dem Niveau der

Zeitbildung stehenden höhern Offizieren, die da glauben, daß ein General eo ipso mehr Verstand als jeder Oberst und in Proportion abwärts besitzen müsse, mit procentschnappenden Civilbeamten, die dem armen Offizier durch Gageabzüge die Haut über den Kopf ziehen, mit revidirenden revidirten Revisoren, mit Courschneidern und Complimentenmachern, quodlibetisch vermengt, Alles auf den Knieen liegend vor den Götzen der Hoffart, Anmaßung und Eitelkeit, der Egoismus und der Bequemlichkeit unter dem Panier des Dienstes und Allerhöchsten Aerars und unter dem Schutze des Systems und allseitigsten Schlendrians: und man hat ein Bild des militairischen Babels in Wien vor Augen. Ja, bei unserer armen Seele, ein tüchtiger gesunder Krieg thäte wie ein Gewitter noth, um die schwüle Armeeluft, den geistigen Augiasstall zu reinigen.

Nehmt die Hüte ab!
Gott segne ihn!

Aus diesem Gebubbel kochender Interessen, aus dieser wogenden Fluth von Distel, Mohn, Tulpen, Kohl, Kaktus und Girasolhäuptern ragen nur wenige Charaktere hervor, wo Bewußtsein von Pflicht und Zweck in einem Punkt zusammen treffen, der in der Peripherie des allgemeinen Nutzens liegt, ohne von dort in den Brennpunkt des Egoismus und Vergnügens

rückgeschleudert zu werden. Der Kriegsgestalten aus der östreichischen Ilias werden von Tag zu Tage weniger, der Mohikaner Reihen werden immer lichter, und unter diesen Wenigen gibt es nicht Viele, die das „System“ und Normalienpopanze nicht mürbe gemacht, die 30 Jahre des Friedens und der Druck einer feigen Cabinetspolitik nicht erschlafft hätten, von deren Greisenalter aber wohl nichts Anderes als ein ehrbares „laisser aller“ zu erwarten steht. Wenn es dem Historiker den höchsten Genuß und die reinste Befriedigung gewähren muß, große edle Charaktere zu schildern und durch ihres Waltens und Schaffens Licht die umgebende Finsterniß zu erhellen, um so mehr dürften wir, für den Zweck dieser Blätter, jubelnd die Gelegenheit willkommen heißen, um unter so manchen Edlen dem edelsten und würdigsten ein Denkmal der Liebe und Bewunderung zu setzen: einem Manne, dessen Bescheidenheit groß wie seine Thätigkeit, dessen Eifer unermüdet wie seine Liebe Gutes zu thun und Rechtes zu schaffen, dessen Einsichten und Kenntnisse hell, rein, gereift und groß wie seine Arbeitsfähigkeit, dessen Biedermuth, Gefühl der Manneswürde, dessen ritterlichen Sinn und Wahrheitsstreben und dessen Aufopferung im Dienste die Unsophisticirten der Armee mit einem Accorde des Dankes und der Ehrfurcht nennen. Leider haben ihn der Wirbelwind aus Krakau und die rasenden Rolande

weggehoben von dem wichtigsten Posten des Hofkriegsrathes; im Herzen der Armee wird er immer thronen. Wir meinen den Feldmarschallieutenant, Peter Zanini. — Nehmt die Hüte ab! Gott segne ihn!

Espérons!

Ein Knäuel wie der beschriebene läßt sich nicht abwickeln und ordnen, er muß zerhauen, neu angesponnen werden. Und in dieser Beziehung wäre es gut, wenn ein Erzherzog von Oestreich, der höher noch über Fürsten und Grafen steht als sich diese über den Rotürier erhaben glauben, ein Mann jedoch von Bildung, Charakter und Geist, an die Spitze der Armeeverwaltung träte; ein Mann von Willen und Thatkraft, dem Dienst und des Soldaten Wohl am Herzen liegen, und der sich durch das Gespenst der Verantwortlichkeit — das heißt Rückzahlen ans Aerar, sonst besteht in Oestreich keine andere Responsabilität — nicht zur Gleichgültigkeit einschüchtern ließe. Ja, wir wünschen einen Prinzen des Hauses als Kriegsminister, mit Sitz und Stimme, beide unmittelbar, im Staatsrathe zu sehen. Hoffnungs- und vertrauungsvoll wendet die Armee ihre Blicke auf den Erzherzog Albrecht, ältester Sohn des greisen Helden Karls, der leider zu früh von dem Schauplatze seines Ruhmes abgetreten. Dadurch,

daß der Prinz den trefflichen Major Emhuber in seine Umgebung gezogen, hat er einen Beweis seiner Menschenkenntniß und des regen Strebens gegeben, sich der besten Kräfte zum Wohl der Armee bedienen zu wollen, in welchem Kreise er sie auch finden möge. Lobenswerthe Einrichtungen in Bezug auf die taktische Ausbildung der Truppen seines Generalcommando's wurden bereits getroffen und mit Erfolg gekrönt; wir hoffen, daß der edle Prinz sich es nicht minder wird angelegen sein lassen, auch auf den Geist der Armee in seiner höhern Stellung einzuwirken, durch Schaffung geistiger Vermittlungsorgane eine größere Freibewegung, einen rapideren Austausch der Ideen zu bewirken, Manneswürde und Offiziersehre als vestalisches Feuer zu pflegen, und praktische Tüchtigkeit, die sich nie auf den Gipfelpunkt wahren Nutzens und eines edleren Wirkens zu schwingen vermag, wenn sie nicht mit allseitiger humanitarischer Bildung Hand in Hand geht, auf das gediegene Wissen einer guten Erziehung zu basiren. Die Rolle eines östreichischen Vaterlandsvertheidigers wird in kurzer Zeit eine andere werden als die eines bloß einexerzirten Söldners, oder einer Dienst- und Dressurmaschine.

Wie viele Röcke?

Von Herzen wünschen wir, daß der hohe Prinz mit der von seiner ächt soldatischen Gesinnung ausgehenden Maßregel durchdringe, wonach das Tragen von Civilkleidern bei den Offizieren durchaus — ohne Ausnahme und zu allen Stunden — verboten werden soll. Diese Maßregel ist eine wahre Wohlthat, auch in moralischer Beziehung, da es gewiß zur Ehrenhaftigkeit des Offiziers mitgehört, ohne Schulden zu leben, die meistens durch die theure Civilbekleidung erzeugt werden. Bei 24 fl. Silbergeld oder 60 Francs monatlicher Gage eines Unterlieutenants zweiter Classe ist es eine Pflicht der Menschlichkeit, dieses Unus zu beseitigen. Man darf annehmen, daß von ungefähr 15,000 Offizieren der Armee gewiß an 10,000 unter dem Drucke von Schulden seufzen, und daher Alles, was zur Heilung dieses Krebsschadens des Gemüthes mithelfen kann, von den Offizieren selbst mit dankbarer Freude aufgenommen werden wird. Nicht minder ist für Gemeine und Offiziere die Einführung einer vernünftigen Adjustirung zu wünschen. Parade- und Campagneuniformen, wegen des Wechsels von jeder Gattung zwei, also im Ganzen 4 Stücke, einfache und doppelte Oberröcke nebst Mänteln; dreierlei Sorten Beinkleider, gallonirte! blaue, dunkelgraue und

Sommerhosen aus Leinwand; steife dreieckige Hüte, die eine eigene Schachtel zur Transportation erfordern; pompöse Bärenmützen, bei deren Anblick man mit dem französischen Nationalgardisten ausrufen mag: „C'est fort beau, mais ce n'est pas moins incommode;“ die Brust beengende Bandouliere, Patrontaschen und Tornisterriemen; Patrontaschen, deren schwankende Lage unter dem Kreuze das schnelle Marschiren und Laufen erschwert; ein zwar gut gearbeitetes aber complicirtes Perkussionsgewehr, dessen Abfeuerungsmethode in keinem Einklang mit der effectiven Cooperation der Bundescontingente bei wechselseitiger Munitionsaushülfe, wegen der Verschiedenheit von Zünder und Kapsel, steht; bei einigen Corps Paradeuniformen, die sich von den Campagnefracken, höchst seltsam und mystisch genug, nur durch eine Reihe Knöpfe weniger unterscheiden, bei andern Truppenkörpern im Gegentheile Paradeuniformen mit zwei Reihen Knöpfen; Kanonen mit Lunten und Zündlichtern, ohne Percussionsabfeuerung; bei der Cavallerie sämmtliche schwarze Lederſorten aus sämisch bereitetem Leder erzeugt, welches zwar wohlfeiler als in der Lohe gegerbtes ist, gewiß aber den Nachtheil besitzt, daß der Alaun die Kernfaser zerstört, daher selbes leicht abreißt und sich dermaßen dehnt, daß die Pferdegebisse jährlich um ein Loch höher geschnallt werden müssen, ein um so bemerkenswertherer Umstand, als Oestreich zur Loh-

gerbung die vorzüglichsten Materialien besitzt, und die englische, russische, preußische und württembergische Cavallerie sammt Fuhrwesens-Trains in dieser Beziehung mit Lehre und Beispiel vorausgehen; übermäßiges Blankputzen, wodurch eine Paradeausrückung dem gemeinen Küraſſier 9²/₃, und dem leichten Cavalleristen 8 Kreuzer Wiener Währung an bloßem Putzmateriale bei 6 Kreuzer Silbergeld täglicher Löhnung berechnetermaßen kostet:: Und so des Plunders und der Mängel mehrere, die hier zu erschöpfen der Raum mangelt, der schlechten Stich- und Hauwaffen bei Infanterie und Cavallerie nicht zu gedenken.

„Ein Rock und ein Gott," ist ein altes Soldatensprichwort. Und darum für Offiziere und Gemeine nur einen Rock als gewöhnliche Bekleidung — und zum Schutze gegen Regen und Kälte einen Ueberwurf mit Schulterkappe nach dem Schnitte der Mäntel der Hofburgwache, oder aus ökonomischen Rücksichten nach dem Muster der bestehenden Soldatenmäntel. Aber nur ein Rock, und dieser eine — ein Waffenrock mit doppelter Brustklappe zum Schutze gegen Brusterkühlungen im Winter, mit Schößen bis ans Knie, den Unterleib warm zu halten und die Abtrift des Regenwassers von den Schenkeln zu fördern — zur Parade ein Ringkragen — die schönste aller Schärpen, die östreichische Feldbinde beibehalten — Pantalons nur einer Gattung — als Kopf-

bedeckung nicht die Hans-Pickelhaube, sondern ein Käppi, jedoch mit glanzledernem Deckel, einem kürzern Schirme nach vorne, und einem größern, rückwärts rings herum bis beiderseits zum Sturmband reichenden nach hinten; das Käppi geometrisch für den Hinterkopf geschnitten, wie es der Durchstoß von Kegel und Ellypse erfordert, seitwärts am obern Deckelrande mit kleinen Ventilationslöchern zur Beförderung der Kopfausdünstung zu versehen, wie dieß die englische Armee in Ostindien hat und bei der Würtembergischen gleichfalls eingeführt ist — Schuhe mit ledernen Gamaschen nach dem Muster der französischen — Riemzeug und Patrontasche sammt Tornisterbefestigung so wie bei den in Frankreich bestehenden zehn Tirailleursbataillons, das zehnte mit dem Namen „Chasseurs d'Orléans;" worüber wir von Raaslöff's treffliches Werk: „Rückblick auf die militairischen und politischen Verhältnisse der Algérie," nachzulesen bitten, und anzuführen wagen, daß uns ein alter Capitain der „Tirailleurs de Vincennes" buchstäblich Nachfolgendes sagte: „En vous servant de la courroie de giberne-ordonnance, c'est mauvais, parceque ça gêne; mais permettez au soldat de la manier à son gré, de l'échancrer, de l'effiler, enfin de l'approprier, comme c'est naturel, à sa taille, à sex côtes, et c'est la meilleure, et en-même temps la plus simple des choses, l'accoutrement le

plus militairement commode.“ Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig, und darum sind anderwärtige Versuche so schlecht ausgefallen, weil an dem heiligen Aerargute keine Linie breit Leder abgeschnitten werden durfte*) — für die Offiziere der Infanterie, ob ungarische oder deutsche, und aller technischen Corps zweischneidige Stoßdegen mit Korb, in einer Steckkuppel zu tragen — Einführung von Piken bei den Chevaurlegers, und Verbesserung sämmtlicher durchaus schlechter Feuerwaffen bei der Cavallerie, nach Art der Jenk'schen, Hall'schen oder Knocke'schen Carabiner, um den Ladstock zu beseitigen — Erleichterung und Verlängerung der blanken Waffen und Schützung der Hand durch einen Korb oder ein weitausgebogenes, muschelartiges Stichblatt — und um doch ein Mal zu schließen: den Beistand Gottes.

Ungeistigkeit der Organisation.

In Oestreich ist der Adel, der ehemals so ritterliche, nicht der Wehrpflicht unterworfen; er dient daher zum Vergnügen, zur Befriedigung seines „attrait

*) Auch empfehlen wir der Beherzigung die Packmethode des preußischen Hauptmanns Würchow, und Einiges hierüber aus den „Ansichten über das deutsche Wehrwesen“ von Germann.

(Der Verfasser.)

passionnel" des Ehrgeizes und der Eitelkeit. Den französischen „annuaire militaire" zur Hand nehmend, gewahrt man mit Vergnügen, daß die „beaux noms", die „noms illustres", auf den Rangliſten des Geniecorps, der Artillerie, mit einem Worte der techniſche und wiſſenſchaftliche Bildung erheiſchenden Branchen zu finden ſind. Aehnliches weiſet die ſardiniſche Artillerie auf. Wir ſehen ſonach die Ariſtokratie Frankreichs, die hiſtoriſche wie die natürliche, nach ihrem Uebertritte in die höhern Grade der materiellen Armee, Infanterie und Cavallerie, noch ſtolz den Titel „ancien élève de l'école polytechnique" als ihre ſchönſte Zierde, wahrſte Auszeichnung und beſte Anempfehlung beibehalten. Wir ſehen alſo Talent, Geburt, Bildung und Reichthum ſich vereinigen, um die Poſten der Intelligenz auszufüllen, wo geiſtige Repräſentation, geiſtige Impulſe und charakterielle Kraft mit dem durch ſie in den Untergebenen erzeugten Vertrauen nöthig ſind.

Nicht ſo in Oeſtreich. Unter den mehr als glatten Namen von beinahe 1000 Artillerie-Offizieren unter denen des Geniecorps, Generalſtabes und der andern techniſchen Waffen, blitzen Grafen- und Fürſtentitel gar ſelten durch, in der Artillerie iſt nur ein einziger Graf zu finden, der Feldzeugmeiſter Künigl; denn alle dieſe Branchen erfordern Fleiß, Geduld, Beharrlichkeit und Talent, avanciren in der Regel —

in der Artillerie sogar leidet diese Regel keine Ausnahme — nach dem Rang der Dienstzeit, und haben — wie die einzige Justizstelle beim Civil — keine Einschübe, weil es keine hohe Herren giebt, die da wünschen, eingeschoben zu werden. Dagegen sind unter fast 1900 Offizieren von 8 Kürassier-, 6 Dragoner-, 7 Chevaurlegers-, 12 Husaren und 4 Uhlanen-Regimentern an 1000 Namen zu rechnen, die dem höchsten und hohen Adel angehören, ja im ersten Uhlanen-Regimente befinden sich allein 15 Grafen. Unter 21 Feldzeugmeistern und Generalen der Cavallerie zählt man 11 Grafen, 2 Freiherren; die übrigen gehören dem Erzhause, andern regierenden Häusern oder mit diesen verwandten Personen an. Unter 100 angestellten Feldmarschall-Lieutenants sind 6 Fürsten, 25 Grafen, 40 Freiherren, von denen an 15 den Adelstitel durch die Aristokratie des Verdienstes führen. Unter 58 Regiments-Commandanten befinden sich 3 Fürsten, 6 Grafen und 4 Freiherren, also der vierte Theil von Adel. Der hochadeligen Herren, die es in 9 Jahren zum Majoren, in 15 zum Obersten und nach 30 Dienstjahren, mitten im tiefsten Frieden, zum Feldmarschall-Lieutenant gebracht haben, wollen wir nicht gedenken. Wohl haben auch obscure Namen eine rapide Carriere gemacht. Dieß sind aber die Arbeiter, die Emsigen und Geschickten, die Steuerleute an den Barken der General-Commanden, und tausend

wäre gegen eins zu wetten, daß — wenn sich nur halb so begabte Adelige „for the drudgery and the fagging business of office“ gefunden hätten — keiner jener „noms obscure“ zur Illustration durch einen Obersten- oder Generalstitel nach 22 oder 30 Jahren Dienstzeit gelangt wäre. Gewiß braucht jede Armee den wahren Glanz wie den falschen Schimmer einer ritterlichen historischen Aristokratie. Die Namen ihrer Schwarzenberge, Latour und Liechtensteine nennt die östreichische Armee mit Stolz und Freude. Wenn aber die großen Herren freiwillig dienen und sich dennoch den Sold wie jeder Plebejer auszahlen lassen, so ist doch offenbar, daß Einrichtungen von Nöthen sind, die das östreichische „Régime Charles X.“ wenigstens für die Armee, wird sie wieder auf die Probe gestellt, nicht eben so gefahrvoll wie im Jahre 1830 für den Pfaffenkönig Frankreichs machen. Wie kann Liebe zum Dienst in den Zurückgesetzten, die da sehen, daß sie in jeder andern Laufbahn ein glücklicheres Leben führen könnten, und daß ihre Begabung sie zum Primate daselbst befähigt, wie kann Vertrauen in der Truppe zu Junkern und Salons-Offizieren, welche ihren Bedürfnissen aus lauter Noblesse und Vergnügungsjuckerei fremde bleiben, erzeugt werden, wenn noch obendrein geistige Superiorität mangelt, und die ganze Armee-Organisation den Flitter des Materialismus auf Kosten der Gediegen-

heit geistiger Bevorzugung begünstiget? Lassen wir von Raaslöff sprechen, dänischer Artillerielieutenant, Ritter vom Dannebrog und der Ehrenlegion, decorirt mit der Medaille: „For aedel Daad" (für Edelthaten), der im Auftrage eines nicht so reichen und großen Potentaten, wie der Kaiser von Oestreich, reiste, um durch die gesammelten Erfahrungen seinem Vaterlande, seinem Monarchen und seinen Waffenbrüdern zu nützen. Auf Seite 295 sagt der Verfasser:

„Obgleich alle Truppen, welche die Garnison von Medeah bildeten, stark gelitten hatten, war doch die verhältnißmäßig geringe Anzahl der Todten und Kranken unter den Artillerie- und Genie-Mannschaften mir höchst auffallend; um so mehr, da ich Aehnliches in Afrika schon öfters erfahren und erlebt hatte, und daher nicht glaubte, dieses Phänomen als zufällig betrachten zu dürfen. Den Grund zu so auffallenden Verschiedenheiten glaube ich vielmehr in den eigenthümlichen Verhältnissen suchen zu müssen, unter denen die Hauptwaffengattungen der französischen Armee seit Jahren existirt und sich ausgebildet haben, und die mir eine nähere Beleuchtung wohl zu verdienen scheinen."

„Die französische Infanterie leidet noch und zwar mehr als die andern Waffen an den Folgen der Juli-Revolution und der seit derselben abwechselnd stattgehabten Rüstungen und Reductionen."

„Die Juli-Revolution entfernte aus der Armee alle hochadligen Protectionsoffiziere, die unter der Restauration die höchsten Posten, zum Theil mit großer Untauglichkeit, fast immer im Geiste einer längst begrabenen Zeit bekleidet hatten, und die, der Gefahr des Vaterlandes ungeachtet, doch nicht, unter der quasi illegitimen Regierung Louis Philipps dienen zu dürften glaubten. An und für sich war das Ausscheiden dieser Herren als eine große Wohlthat für die Armee zu betrachten; als aber die der Revolution auf dem Fuße folgenden Rüstungen es nothwendig machten, nicht allein die von den Legitimisten verlassenen Offiziersplätze, sondern auch die neu errichteten Cadres mit Offiziers auszufüllen, befand man sich in der größten Verlegenheit; das Protectionssystem hatte bei den jungen Männern des gebildeten und wohlhabenden Mittelstandes Frankreichs jede Lust zum Militairdienst erstickt und also auch noch auf diese Weise dahin gewirkt, die wirkliche Tüchtigkeit von der Armee auszuschließen; der Ressourcen waren also sehr wenige, und man mußte sich damit helfen, die Offiziere und Unteroffiziere der Linie zu befördern, und zugleich eine Menge der 1815 verabschiedeten Buonapartisten unter die Waffen zu rufen. Die Offiziersplätze wurden

auf diese Weise nothdürftig aber natürlicherweise nicht so befriedigend besetzt, wie das bei einem gelinden Uebergange, welcher Vorbereitungen erlaubt hätte, möglich gewesen wäre."

„Die den Rüstungen folgende Reduction war nicht bedeutend, dahingegen aber veranlaßte die bedeutende Erweiterung der Cadres im Jahre 1840 wiederum die Ernennung, ich möchte sagen, aller nur einigermaßen qualificirten Unteroffiziers zu Offizieren, denn diesmal konnte man zu den Buonapartisten nicht mehr seine Zuflucht nehmen; die Armee verlor auf diese Weise ihre besten Unteroffiziere und erhielt dafür Offiziere, von denen viele sich durch militairische so wenig, als durch sociale Bildung oder übrige Verhältnisse zu dieser Stellung eigneten."

„In der Artillerie und dem Genie übten diese Verhältnisse bei weitem nicht den Einfluß aus, wie in der Infanterie und Cavallerie."

Die bedeutenden Studien, welche man von den Offizieren dieser Waffenarten verlangte, hatten die Protection fast ganz ausgeschlossen, und die Revolution fand in den erwähnten Specialcorps ein durchgängig ergebenes Offizierscorps, hauptsächlich aus den Söhnen der wohlhabenden und intelligenten Mittelclasse bestehend. Daneben hatten die Artillerie und das Genie ein Unteroffizierscorps

herangebildet, welches treffliche Elemente zur Ausfüllung der wenigen leeren Plätze darbot. Diese Corps erlitten also durch die Juli-Revolution fast keine Veränderung, und diesem Umstande hat es Frankreich zu verdanken, daß das in jener Periode mit bedeutender Kraftanstrengung und in großer Eile erschaffene Kriegsmaterial dennoch von so trefflicher Beschaffenheit ist. Aber auch auf den Geist jener wichtigen Corps wirkten jene Verhältnisse sehr günstig.

„Daß der Offizier tapfer ist und sein Peloton manierlich führt, gilt bei dem französischen Soldaten nicht Alles — „nous sommes tous braves," sagen sie, „et le peloton va quand même;" die Intelligenz aber, die Ueberlegenheit an Kenntnissen und überhaupt die geistige Bildung, ein Name von gutem Klang und feinen Sitten sind die Eigenschaften, die der französische Soldat der neuern Zeit gern bei seinem Offizier findet und vor denen er sich willig beugt. Der Soldat will durch seinen Offizier würdig repräsentirt sein, er will nicht, daß derselbe sich durch Unwissenheit lächerlich mache, oder durch Manieren, welche im estaminet zu Hause gehören, von der höhern Gesellschaft und dem Umgang auf gleichem Fuße mit den höchsten Militairpersonen ausgeschlossen sei. Ein pedantisches und linkisches Auftreten, wie man das bei den allzuwissenschaftlichen Offizieren mitunter an-

trifft, entgeht allerdings der Kritik des Soldaten nicht; doch aber erhält sich für einen Offizier, der im Rufe bedeutenden Wissens steht, ein Respect, wie ihn der rohe, ungebildete troupier durch seine Flüche, sein Schelten und Strafen sich nicht verschaffen kann."

„Die Achtung, welche die Soldaten der Artillerie und das Genie vor den überlegenen Kenntnissen ihrer Offiziere hegen, der Stolz, mit welchem sie diese Eigenschaften bei denselben hervorheben, gibt den Offizieren dieser Waffen einen moralischen Einfluß auf die Gemüther ihrer Untergebenen, der unter critischen Umständen Wunder thut."

„Das Offiziercorps der Infanterie und Cavallerie ist dahingegen, wie ich oben zu erklären gesucht habe, so zusammengesetzt, daß es theils der Eigenschaften für die Ausübung eines bedeutenden moralischen Einflusses auf die Untergebenen in der Regel ermangelt, theils auch in sich selbst nicht die Ressourcen besitzt, welche die höhere Bildung und die geistige Cultur dem Besitzer darbieten, und durch die er nicht allein sich selbst, sondern auch Andere unter Bedrängnissen aufrecht erhält, welchen der materielle Mensch schnell erliegt. — Auf diese Weise erkläre ich mir das erwähnte Phänomen, welches, wie oben berührt, keineswegs isolirt dasteht; da ich aber einmal die Rolle, welche der höhern Bildung in einer civili-

sirten Armee zu spielen vorbehalten ist, berührt habe, so sei es mir erlaubt, noch einer andern Erfahrung zu erwähnen, welche wir dem africanischen Krieg verdanken, und die einer selbst in unserer Zeit noch mitunter angefochtenen und verkannten Wahrheit kräftig und überzeugend das Wort redet."

„Ich habe schon früher bemerkt, daß die Algérie unter den Auspicien einer jüngern Generation einer bessern Zukunft entgegen geht, einer Generation, welche sich durch die glänzendsten Thaten im Felde, durch gründliche und unermüdete Studien den wahren Interessen der Colonie gewidmet, zu den wichtigsten Posten der Armee den Weg gebahnt hat, deren Einfluß auf die algierschen Angelegenheiten sich mit jedem Tage vergrößert, und die auch die junge Colonie vor der Wiederholung der frühern Mißgriffe schützen wird. Die Armee, die Colonisten und Alle, denen die wahren Interessen Africa's theuer sind, erkannten längst, wie viel die Algérie sich von dieser jungen Generation versprechen dürfe, und die Ereignisse der letzten Jahre haben diesen Erwartungen aufs glänzendste entsprochen; manchen Repräsentanten zählt diese Generation schon jetzt im ersten Gliede, und die Namen d'Aumale, de Lamoricière, Changarnier, Duvivier, Bédeau, Tempourre, Cavaignac, Marey sind Jedem geläufig, der mit einiger Theilnahme den Begebenheiten in Nordafrica folgte; eine stattliche Schaar

aber wartet nur des Winkes, um gleichfalls vorzutreten und den Platz einzunehmen, auf welchen sie sich durch ihre Leistungen und ihre Erfolge täglich neue Ansprüche erwirbt.

Die Ingenieurakademisten Frankreichs.

„Wenn man die Carriere dieser Männer, deren Namen auf jedem Blatt der algierschen Annalen ehrenvoll Erwähnung geschieht, näher nachspürt, so findet man in der großen Mehrzahl derselben frühere Zöglinge der polytechnischen Schule wieder. De Lamoricière, Duvivier, Tempourre, Bédeau, Cavaignac, Marey sind alle aus dieser Schule hervorgegangen und zuerst, den geltenden Bestimmungen gemäß, in die Artillerie, das Genie oder den Generalstab eingetreten. Dem innern Berufe folgend haben sie aber diese Specialcorps wieder verlassen, um mit dem in denselben erworbenen Grade in die Infanterie oder Cavallerie überzutreten. Durch diesen Uebertritt zu den beiden Hauptwaffen eröffneten sie sich die Möglichkeit, durch hervorragende Leistungen zu den höheren Posten, für welche sie sich berufen fühlten, schneller emporzusteigen, als die Natur der Waffengattungen, welche sie verließen, und die Concurrenz mit dem durchgängig so ausgezeichneten Offizierscorps derselben es gestatten wollten."

„Dahingegen hatten sie von nun an die Concurrenz mit dem Offiziercorps der ganzen französischen Infanterie und Cavallerie zu bestehen, eine Concurrenz, welche um so bedeutungsvoller war, da alle ehrgeizigen jungen Offiziere der Armee mit Freuden jede dargebotene Gelegenheit benutzen, um in Afrika den Tod oder ein schnelleres Avancement, als es der Friede in Frankreich gewähren kann, zu finden."

„Wenn man nun erfährt, daß von dieser kleinen Phalanx wissenschaftlich gebildeter Offiziere kein einziger zurückgeblieben ist, daß im Gegentheil alle Mitglieder derselben sich ein schnelles Avancement und eine einflußreiche wichtige Stellung in ihrem adoptirten Vaterlande erkämpft haben, so scheint mir ein solches Resultat wohl einige Aufmerksamkeit zu verdienen."

„Man muß nicht glauben, daß diese jungen Männer auf der von ihnen erwählten Bahn sich besonderer Begünstigungen zu erfreuen gehabt hätten; weder der jetzige Kriegsminister noch überhaupt die große Mehrzahl der älteren Generäle hegen für diese ehrgeizige und begabte Jugend, deren Bildung von der eigenen so ganz verschieden war, eine sonderliche Vorliebe, sie verhehlen im Gegentheil häufig schlecht genug den Widerwillen, den dieselbe

ihnen einflößt; auch glaube man nicht, daß man aus Rücksicht für Lamoricière oder Cavaignac die Märsche abkürzte, einen Schirm über ihnen ausspannte, wenn es regnete, oder ihnen Nachts gute Betten anrichtete, während die vorzugsweise sogenannten practischen Offiziere durchnäßt im Kothe bivouaquirten; die Strapazen und körperlichen Leiden waren wahrlich für Alle gleich, nicht aber die Geisteskraft und der moralische Muth dieselben zu ertragen und zu überwinden."

„Wie viel auch die wissenschaftlich gebildeten Offiziere selbst während der Kaiserzeit geleistet hatten, und wie tiefe Wurzeln die Achtung vor der höheren Bildung in der Armee und in der Opinion des französischen Volkes geschlagen haben mochte, doch gab es noch selbst in Frankreich unter den sogenannten troupiers und anderen, welche sich dieses Vorzuges nicht erfreuten, eine Menge, die mit vornehm-verächtlicher Miene von diesen unbrauchbaren, gelehrten und unpractischen Offizieren sprachen und gelobten, wenn nur erst der wirkliche Krieg vorhanden sei, da werde es sich bald zeigen, wozu diese Gelehrsamkeit, von der man so viel Wesens mache, wohl gut sei; eine Prophezeihung, welche bei einem Theil des Publikums ein gar williges Gehör fand."

„Der wirkliche Krieg, ein Krieg voll von Gefahren und unerhörten Entbehrungen hat nun vierzehn

Jahre hindurch gedauert, und, ich darf wohl fragen, wie mag es kommen, daß alle jene Säbelschlepper mäuschenstill geworden sind und es vielleicht gar vorziehen, in Frankreich ihren Stalldienst oder ihre Parade zu verrichten, während jene unpractischen Gelehrten der Armee im Gefecht vorleuchten und daneben durch ernste Forschungen das Vaterland über die wahren Interessen einer hochwichtigen Colonie aufklären?"

Nicht Alle sind geborne Feldherrn, die dafür gehalten sein wollen.

„Man thut mir Unrecht, wenn man glaubt, ich habe durch das oben Gesagte andeuten wollen, die übrigen Offiziere der Armee hätten es an glänzender Tapferkeit oder Tüchtigkeit im Felde fehlen lassen, oder daß diejenigen Mitglieder der jüngern africanischen Generation, welche sich zu den höchsten Posten emporgeschwungen haben, oder auf dem Wege zu denselben begriffen sind, und deren erste Bildung sich nicht von der polytechnischen- oder Generalstabsschule herschreibt, ihren Platz mit geringerer Auszeichnung behauptet hätten als jene; die einfache Thatsache, welche ich ans Licht gezogen, gestattet keine solche Auslegung und bedarf auch derselben nicht, um zu

überzeugen; ich habe nur darauf aufmerksam machen wollen, daß die in Africa gewonnene kriegerische Erfahrung sehr zu Gunsten der wissenschaftlich gebildeten Offiziere ausgefallen sei. Wenn nun dieses Factum sich nicht wegraisonniren läßt, so muß ich indessen doch darauf vorbereitet sein, daß man mir die vermeintlich schlagende und zugleich so bequeme Behauptung entgegenstellt, die unzähligen Erfahrungen aus der Kaiserzeit gäben ein ganz entgegengesetztes Resultat. Das Emporsteigen Einzelner aus den geringsten Classen der Gesellschaft zu den höchsten militairischen Würden gehört zu den Traditionen jener mit so manchem Nimbus umgebenen Periode, welche der Meinung eine große Geltung verschafft haben, es bedürfe des militairischen Wissens und der sorgfältigen Vorbildung nicht, um ein ausgezeichneter Heerführer zu werden, und das praktische Kriegsleben werde stets ganz Andere an die Spitze der Armeen bringen, als gerade die, welche sich durch ernste Studien zu einem solchen Beruf vorbereitet hatten."

„Ich halte diese sehr populäre Ansicht für irrig und schädlich, namentlich weil man ihr mit schroffer Einseitigkeit und mit gänzlichem Mangel an Critik anhängt; eine vollständige Widerlegung derselben zu übernehmen, würden meine Kräfte nicht zureichen, wenn nicht schon der Zweck und der Umfang dieser

kleinen Schrift mir solche Digressionen verböten; es giebt aber unter den thatsächlichen Verhältnissen, auf welchen jene Opinion hauptsächlich fußt, einige, welche sich dem Publikum in einem sehr unwahren Licht darstellen, ich meine die Eigenschaften, durch welche die großen französischen Feldherren, welche neben Napoleon glänzten, sich zu ihren erhabenen Posten emporschwangen. Versteht sich von selbst, unter diesen Eigenschaften stehen der persönliche Muth, die Tapferkeit und die aufopfernde Anhänglichkeit an die Sache der Nation und später an den alleinigen Repräsentanten derselben als unerläßlich oben an, nach ihnen aber machte sich die geistige Bildung in der Carrière dieser Helden im hohen Grade geltend und zwar viel mehr, als man im Publico gewöhnlich glauben will; daß es so sein mußte, ließe sich a priori demonstriren, man braucht aber nur mit einiger Unpartheilichkeit und Sachkenntniß die Biographien dieser Männer durchzugehen, um jene Behauptung vollkommen bestätigt zu finden."

„Ein sehr großer Theil der besten kaiserlichen Generäle, Napoleon selbst an der Spitze, war ursprünglich für die Specialwaffen wissenschaftlich gebildet worden und hatte erst später diese Corps mit der Infanterie oder Cavallerie vertauscht; ein anderer ebenso großer Theil jener berühmten Führer gehörte

durch Geburt und Erziehung den gebildetsten Classen der Gesellschaft an und war während der Revolution in die Armee getreten, in welcher die Edelsten und Besten eine Zuflucht suchten, und der sich während einer geraumen Zeit die Intelligenz Frankreichs fast ausschließlich zuwandte; nur durch ihre Kenntnisse aber und durch den erworbenen Sinn, und die Fähigkeit für geistige Arbeit, vermochten diese Männer sich schneller den Weg zu den höchsten Posten zu bahnen, als so unzählige andre, denen sie es in der bloßen Tapferkeit nicht zuvorthun konnten. Viele von ihnen sind als Diplomaten, als Schriftsteller und als Gesetzgeber aufgetreten, wie aber ließe das sich denken ohne wissenschaftliche Bildung?"

„Die sehr geringe Anzahl jener Generäle, deren Roheit und Mangel an geistiger Cultur historisch geworden, gehörten aber unläugbar zu den ganz ungewöhnlich begabten Menschen, denen die günstigsten Umstände erlaubten, ihre großen Thaten für den Krieg zu entfalten, die es aber theils nicht verschmähten, in ihrem späteren Leben nach der geistigen Bildung zu streben, welche ihre Jugend ihnen nicht verliehen hatte und deren Bedeutung sie fühlten, theils auch für den Mangel derselben im practischen Leben oft hart genug büßten; solche Männer aber sind so wenig, wie das Genie überhaupt, den allge-

meinen Regeln unterworfen, welche im Gegentheile durch solche einzelne Ausnahmen, die sie gestatten, an allgemeiner Geltung gewinnen."

„Von den Generälen zweiter und dritter Classe brauche ich nicht zu reden, es konnte in dieser Sphäre mancher mit durchschlüpfen, so lange es sich nur darum handelte, in der Hand des großen Mannes ein gutes und ergebenes Werkzeug zu sein."

„Wenn ich nun gleich überzeugt bin, selbst die Erfahrungen aus der Kaiserzeit sprechen zu Gunsten der höheren geistigen Bildung, so sind doch die Verhältnisse, unter denen die Armeen der neuern Zeit bestehen, von denen jener Periode so grundverschieden, daß dergleichen Resultate auf unsere Zeit wenig anwendbar sein dürften; eine ganz andere Bedeutung scheinen aber in dieser Beziehung die in Africa gewonnenen Erfahrungen zu haben, denn sie sind in der neuesten Zeit, in einer jungen Armee unter der freien Concurrenz sämmtlicher Kräfte eines großen Reiches und unter der Critik der ganzen französischen Nation und der sämmtlichen friedlich-müßig speculirenden Offiziere der europäischen Armeen gewonnen worden."

„Wenn ich es nicht schon so oft hätte anhören müssen, wie gewisse Leute mit unerschütterlicher Zuversicht den Orakelspruch thaten: „Diese gelehrten jungen Herren sind zu Nichts Rechtem zu gebrauchen,"

und wenn ich nicht von der Andacht mich hätte überzeugen können, mit welcher so Manche diesem Spruch zuhörten, wahrlich ich hätte mir die Mühe nicht gegeben, der erwähnten Thatsache anders, als sehr flüchtig zu erwähnen, so aber, wie es sich mit der allgemeinen Erkenntniß in dieser Sache stets noch verhält, habe ich geglaubt auch mein Scherflein beitragen zu müssen."

Soweit Raaslöff, der genug für unsere Sache redete, ohne daß wir ein Wort sprachen.

Resultate der Ingenieurschule der Freistaaten.

Ueber die Offiziere der nordamerikanischen Armee äußert sich der Herzog Bernhard von Weimar folgender Maßen:

„Es giebt keine Armee in Europa, in welcher die Offiziercorps besser zusammengesetzt wären, als in der kleinen amerikanischen Armee. Denn in den vereinigten Staaten wird durchaus Niemand Offizier, der nicht ein Mann von Erziehung ist. Die Offiziere werden einzig und allein aus der Akademie zu Westpoint genommen; kein Unteroffizier avancirt weiter. Eine solche Maßregel ist in diesem Lande unumgänglich nöthig, in welchem nur Leute aus der

untersten Volksclasse sich in die Armee als Soldaten engagiren."

Wie erst in Oestreich, wo zu den nicht deutschen Regimentern oft nur der Abschaum der Zucht- und Strafhäuser als conscriptionspflichtig gestellt wird!

„Sobald man daher einen jungen Menschen in der amerikanischen Offizieruniform sieht, kann man mit Zuversicht annehmen, daß er in jedem Betracht gemacht sei, seinen Platz in der besten Gesellschaft zu behaupten."

Pia desideria.

Zu einer Auffrischung der Anhänglichkeit der östreichischen Truppen hat die von dem gütigsten und menschenfreundlichsten aller Monarchen gewährte Abkürzung der Capitulation oder Dienstzeit ungemein beigetragen; statt 14 dient der Soldat nur mehr 8 Jahre: eine Maßregel, die aus der Fülle eines väterlichen, gnädigen Herzens floß, und um so mehr den innigen Dank aller Oestreicher verdient, als Ferdinands „kluger Vater" ihr stets entgegen war. Nicht lange mehr, und der fortschreitende Nationalwohlstand mit der zunehmenden Bildungsfähigkeit des gemeinen Mannes werden die Capitulationsdauer auf 5 Jahre beschränken.

Zur Vergeistigung der Armee aber sind, außer der allgemeinen Hebung des Bürgersinnes der Unterthanen und der Sorgfalt für wirkliche Aufklärung, noch andere Dinge nöthig.

Es muß bei der Vergeistigung der Offiziere der Anfang gemacht werden, um sonach die ganze Armee von der Bahn des Materialismus und der Empirik in Organisation und Verwaltung abbringen zu können.

Einer emmollirten, an den Schlendrian und die leere Prunkerei des überlangen Friedens gewöhnten Truppe muß vor Allem Vertrauen zu ihren Offizieren eingeflößt werden. Daß dieses nicht existirt, wissen die Offiziere am Besten; in noch geringerem Maße, eigentlich gar keines, vielmehr Spott, Hohn und Mißachtung bestehen von den Oberoffizieren hinauf gegen ihre höhern Befehlshaber. Wer das leugnen will, (es thut uns zwar leid, aber wir fürchten sehr), der declarirt sich selbst zum unpsychologischen Flachkopf von der Gattung, wie jetzt noch manche in Oestreich vorkommen, und wie es deren Viele zu der Zeit in Preußen gab, als der berühmte Verfasser der „Betrachtungen über die Kriegskunst" Nachfolgendes schrieb: „Der preußischen Armee hat weiter nichts gefehlt, als Talent bei den Generalen und Muth bei den gemeinen Soldaten. Die Taktik, welcher erstere beharrlich oblagen, war gut genug für

Knaben, wenn sie Soldaten spielen. Possierlich anzuschauen und werth, von Civilisten, Weibern und Idioten bewundert zu werden, hat nun diese Gaukelei gedauert, bis Krieger kamen, welche die Kinder auseinander jagten." Ein solches Vertrauen kann aber ohne geistige Superiorität nicht erweckt werden, und um diese zu erzeugen, muß der Charakter des Soldaten im Allgemeinen gehoben, es muß wissenschaftliche Ausbildung zur Grundlage des ganzen Systems gemacht werden, da es doch lächerlich, ja mehr als lächerlich klingen muß, junger Mannschaft und noch jüngern Offizieren, von denen sehr wenige bis zum Feldmarschall-Lieutenant hinauf einige Kriegspraxis besitzen, kriegerische Erfahrungen auf den Manoeuver-Tummelplätzen anererzieren, d. h. im Frieden Kriegsempiriker bilden zu wollen.

Wir verlangen keineswegs, daß der Adel gezwungen werde, sich fürs Vaterland todtschießen lassen zu müssen; Gott bewahre! Der Bürger Oestreichs ist stolz darauf, daß ihm als Pflicht obliegt, was für jene Herren bloß ein gnädiger Jux ist. Deßhalb kann er aber mit Recht fordern, daß zur Hebung des Offizier-Charakters — um ihm Würde ohne Anmaßung, Stolz ohne Hochmuth, edles männliches Selbstbewußtsein ohne Ueberstürzung, Liebe zum Dienst aus Achtung vor demselben, und Sorgfalt für die Truppe aus humanitarischen Grundsätzen einzuflößen

— die Basis der Armeeverwaltung auf Gerechtigkeit, d. i. auf Gleichheit der Ansprüche bei gleicher geistiger und moralischer Befähigung etablirt, und daß die Ausübung dieses Grundsatzes allen Militair-Behörden zur unverbrüchlichsten Pflicht gemacht werde. Das Protectionssystem, das Vorziehen der Adeligen muß durchaus aufhören; Einschübe irgend einer Gattung, Ernennung zum Offizier und Avancement in dieser Charge aus andern Gründen als wegen der persönlichen Tüchtigkeit des Betreffenden, Conventionen und Personaltausche mit Aufzahlung dürfen durchaus nicht gestattet werden.

Eine edle tüchtige Mannhaftigkeit ist das wahre Fundament des moralischen Muthes, jenes andauernden, mit jedem Hindernisse mehr Spannkraft erlangenden Muthes, den nur der Geist, die Idee, der tief gefühlte Zweck einer Sache belebt und stärkt; dieser ist von dem rohen Muthe grober Nerven, zäher Muskelfasern, von dem mit dem Körper sinkenden und erschlaffenden, unendlich, ja eben so wie von jenem der Eigenliebe, der Eitelkeit und der Verzweiflung verschieden, der heute Bravour und morgen Feigheit ist.

Der rohe Mensch mag physischen, nur der geistig gehobene kann moralischen Muth besitzen.

Und dieser moralische Muth bildet den eigent-

lichen Soldatenmuth, da nur er der wahre Heldenmuth ist.

Freilich ist man in Oestreich in der Psychologie nicht besonders stark. Was hätte ein Stabsoffizier mit Psychologie zu schaffen, von der so viel im Reglement steht? So ist sie auch nur mühselige, einseitige, individuelle Empirik, der ein philosophisch-psychologischer Schlüssel — die Erkenntniß von absolut nothwendigen Seelenvermögen, deren der Mensch zur Erfüllung seiner Bestimmung auf Erden durchaus nicht entbehren kann — gänzlich mangelt. In dem Lande der crassesten Sinnlichkeit und der wühlendsten Genußsucht befürchtet man, daß die Phrenologie zum Materialismus führen könne, sie, die aus mehr denn irgend eine Wissenschaft mit Ehrfurcht und Staunen vor der Weisheit Gottes in dem Sichgestaltenlassen des menschlichen Mikrokosmus erfüllt hat. Gall sagt mit Recht: „Il n'y a que les ennemis de la phrénologie qui perdraient à être connus.“ Einmal muß aber doch der Anfang mit einer psychologischen Behandlung des Militairs gemacht werden, und damit sich diese von selbst aus inwohnender Nothwendigkeit ergiebt, führen wir die allgemeinen Principien darauf zurück, durch die wir den Geist der Armee zu heben vermeinen.

Der moralische Muth, den wir dem gemeinen Soldaten wünschen, kann nur in dem potenzirten Ge-

fühle der Würde seines Standes liegen; es muß als Ehre gelten, Soldat zu werden, wie es jetzt als Strafe, Unglück und Schicksalsprüfung angesehen wird. Ihn muß das Vertrauen begleiten, das der Soldat in seine Anführer setzt, der recht gut zu beurtheilen vermag, ob er aus eitler Dummheit der Befehlshaber oder aus Nothwendigkeit für den Zweck der Sache sein Leben bei dieser oder jener Gelegenheit in die Schanze zu schlagen habe. So war das Vertrauen beschaffen, welches die Soldaten zu einem Gustav Adolph, Wallenstein, Eugen, Loudon, Friedrich dem Großen und Napoleon hegten. Jeder hielt auf seinem Posten, nicht aus Disciplin und Exerzierfertigkeit — wer diese für die Genien der Göttin Victoria hält, wie der Herzog von Braunschweig jenaischen Angedenkens, der ist ohnehin schon geschlagen — sondern aus moralischem Muth.

Der moralische Muth, der dem Offiziere zugehört, kann aber nur das geistige Product einer höhern Bildung sein. Bloßes Pflichtgefühl wird zuletzt Formelwesen und Schlendrian, und diesen kann sonach auch der Schwächste genügen, denn „le peloton va quant même," in der Routine nämlich, und wie ein Keil den andern treibt.

Der östreichische Offizier studirt aber in der Regel sehr wenig. Wo sollte er Bücher hernehmen in Ungarn, Polen, Slavonien ꝛc.? Wie sollte er sie

zahlen? Wer ermuthiget ihn zu Opfern? Was lohnt ihn hiefür? Je beleſener er iſt, um ſo mehr wird er mit mißtrauiſchen Augen angeſehen, um ſo untüchtiger von ſeinen Vorgeſetzten gehalten. Zum Studium der Tagsgeſchichte fordert ihn nichts auf, es bleibt ja Alles beim Alten. Die Augsburger Zeitung bemißt die äußerſte Grenze ſeines politiſchen Horizontes, und dieſe hat er nur in den beſſern Garniſonen zur Hand. Die Regimentsbibliotheken ſind immer beim Stabe und in der Regel karg dotirt. Schels kleiner Krieg, die militairiſche Zeitſchrift und das Reglement bilden die Schätze, nebſt Bundſchuh und Bergmayer. In dieſer Zeitſchrift, die zur Erzeugung einer kritiſchen Philoſophie der Kriegskunſt gar nicht geeignet iſt, intereſſiren ihn nur die Verſetzungen und Militairveränderungen, um ſeinen Schematismus im gehörigen Cours zu erhalten. Dieſe arme Zeitſchrift, an der ſich ſo viel Talent zerarbeitet, um nichts zu ſagen! Sie darf ja nicht anders; und ſo iſt ſie denn todt, kalt, formell, factiſch zwar, doch ohne Raiſonnement, ohne Hervorhebung der Momente, ohne Licht und Schatten, ohne Pſychologie, ohne Geſchichte, die verzweifeltſte Monotonie der Unpartheilichkeit, die Sublimation der militairiſchen Langweile. Wer lieſ't ſie demnach? Die Menſchen werden wie Mumien behandelt, in die endloſen Linienſtreifen chronologiſcher und tabellariſcher Daten gewickelt, in etikettirte Särge

gestellt. Das lohnendste Geschäft ist das Schreiben von Nekrologen geworden. In ihrem weißen Einband ist sie wie der ewige Bandwurm, am ganzen Körper gleich; der Kopf fängt mit erstem Januar an, und es hört der Schwanz mit letztem December auf. Und wer schriebe für sie? Um in der östreichischen Militair-Zeitschrift gedruckt zu werden, gehört ein eigener Genre von Aufsätzen oder verteufelt viel Protection dazu.

Offenbar fehlt hier den Talenten ein neutrales Feld zur wechselseitigen Verständigung, die Militairliteratur muß von dem Kappzaum der unseligen Censur befreit, es muß endlich auch den östreichischen Soldaten gestattet werden, ein Bischen die Wahrheit zu sagen. Offenbar bedarf es hier einer Aneiferung, damit die Offiziere des Geniecorps und der technischen Waffen, der Artillerie, der Infanterie und Cavallerie, so wie der Flotte, in Journalen, die — wenn sie auch nur in einer beschränkten Anzahl Exemplare zum bloßen Armeegebrauche gedruckt werden — den verschiedenen Corps aber eigens angehören, ihre Ideen zur Anschauung bringen können und, weil Gelegenheit da ist, unbedingt zum Schreiben ermuntert werden. Das Geschäft der jetzt allein dominirenden Militairzeitschrift, die alsdann das „allgemeine östreichische Militairliteraturblatt" würde, bestünde sofort noch darin, das Gelieferte zu besprechen, das Ausgezeich-

nete hervorzuheben, das Tadelnswerthe zu bemerken. Die Druckorte der einzelnen Journale wären aber in die verschiedenen Provinzen des Reiches zu verlegen, um die Circulation allgemeiner zu machen, und auch die entfernten Energien zu erwecken. Auch würden wir nicht die Sitze der Behörden hiezu wählen; so z. B. Triest oder Zara als Druckort für das Journal der Marine, Ollmütz als jenen für das vereinigte Genie-, Sappeur-, Mineur- und Pioniercorps-Journal, Mantua oder Prag für die Artillerie ꝛc. bezeichnen. Nur in Wien sollte ein Comité aus tüchtigen, scientifisch und praktisch gebildeten Offizieren aller Waffengattungen für den vorbesagten Zweck des allgemeinen Literaturblattes bestehen. Censur wäre keine; jeder Einsender bliebe den allgemeinen Militairgesetzen mit seinem Namen verantwortlich. Zur Nährung dieses geistigen Lauffeuers mögen für die besten Artikel Preise von 200 bis 400 fl. ausgesetzt werden, die sich für obige 5 Journale auf circa 2000 fl. jährlich beliefen, und mit sämmtlichen Druckkosten, für jedes 600 fl. gerechnet, eine Gesammtdotation von ungefähr 5000 fl. erforderten. Es ist erstaunlich und zugleich beschämend, wie wenig Oestreichs Militair-Literatur in Vergleich gegen Sachsen, Preußen, Frankreich, England, Schweden und selbst gegen einige kleine Staaten Deutschlands zu Tage gefördert hat. Jene Journale hätten noch das Gute, daß die Ein-

seitigkeit in der Ausbildung der meisten östreichischen Offiziere, selbst der wissenschaftlich erzogenen, vermieden würde. Jetzt weiß der Ingenieurofficier nicht, was bei der Artillerie vorgeht, und so umgekehrt. Ob es in Oestreich Strapnells giebt, ob die 7 Pfund langen Haubitzen wirklich eingeführt sind, was es mit den Gebirgszwölfpfündnern für eine Bewandtniß habe, ist unter hundert Offizieren der Infanterie und Cavallerie nicht einem bekannt.

Ferner wünschen wir in allen Hauptstädten der Provinzen und größeren Garnisonen, als Ersatz für die Kaffeehaus- und Kneipenlumperei, Militairlesevereine gebildet zu sehen, deren Dotation Anfangs der Staat besorgen und hiezu entsprechende Localitäten in den Militairgebäuden widmen müßte, in der Folge aber durch billige Subscriptionen erhalten werden könnte. Hiebei würde die von den Offizieren selbst zu besorgende Ausbildung der Jugend in allen Militairschulen hohen und niedern Ranges unendlich gewinnen, der Kastengeist, die Abgeschlossenheit beseitigt werden, und eine geistige Verbrüderung, die aus unsichtbaren Fäden die stärksten Bande für die Tage der Gefahr webt, an ihre Stelle treten.

Für solcher Gestalt herangebildete Offiziere wird das Avancement nach Verdienst, d. i. nach vorausgegangener Prüfung für den nächst höhern Grad, eine Nothwendigkeit, weil alsdann

das Avancement nach der bloßen Anciennerät oder durch Protection, ohne Verdienst, zu einem dermaßen lächerlichen und groben Unsinn herabsänke, daß Niemand daran denken könnte, ihn zu begehen, ebenso wenig als im neunzehnten Jahrhundert einen Hexenprozeß vorzunehmen.

Deßgleichen würde für ein Offizierscorps dieser Gattung die Einführung von Ehrengerichten ein unabweisliches Bedürfniß werden.

Ueber beide Gegenstände hat der Verfasser der „militairischen Briefe eines Lebenden" so Treffliches und so con amore geschrieben, daß wir rücksichtlich dieses Kapitels vergebens mit dem Mosesstab an den Felsen klopfen würden, damit die Quelle sprudle.

Wir fügen nur bei, und glauben dieses in der Gerechtigkeit gegründet, daß wie jetzt die Artillerie als Körper für sich eine alle 5 Regimenter sammt Bombardier- und Raketencorps umfassende Rangsliste besitzt, auch in der Infanterie und Cavallerie das Avancement, nicht in jedem Regimente einzeln für sich, sondern im ganzen Truppenkörper während des Friedens Statt finden solle. Hiedurch würde mehr allgemeine Liebe und Freude für den Dienst erzeugt, weil Alle ein gleiches Maß der Gerechtigkeit nach ihren Ansprüchen träfe. Die Uebersetzungen beim Avancement, von einem Regiment zum andern, sammt Uniformsveränderungs- und Reisekosten ließe sich Jeder gern

gefallen. Der Dienst würde aber bei einer solchen Circulation durch die Mannigfaltigkeit der erlangten Erfahrungen nur gewinnen können.

Bei allen Generalcommanden hätte ein aus allen Waffengattungen bestehender höherer Comité zu residiren, dem jene Prüfungen oblägen. Sie wären in Gegenwart aller Mitglieder, stets schriftlich vorzunehmen, und die Prüfungsfragen aus einer gewissen Anzahl Thesen, die den Cyklus des für nothwendig erachteten Wissens einschließen, durch das Loos aus einer Urne zu wählen. Diese Prüfungen umfassen alle Rangstufen bis zum Generale. Die erste Offiziers-, die Hauptmanns-, die Majors- und Oberstenprüfung müßten die schwersten und gediegensten in der Anlage der Fragen sein, und letztere zugleich das Oekonomiewesen, wie auch bei der Hauptmannsprüfung umfassen. Welche große schriftstellerische Thätigkeit durch Verfassung der zu den Prüfungen nöthigen Vorbereitungs- und Unterrichtswerke hervorgerufen, welch neuer Zufluß geistiger Machtfülle der Armee hiedurch erwachsen würde, läßt sich wohl von selbst erwägen. Der scientifischen Prüfung müßte stets eine practische folgen, und die Moralconduite mit beiden in Einklang gebracht werden.

Da wir bereits der Briefe des Lebenden an seinen Freund Clausewitz im Olymp erwähnten, so bitten wir den geneigten Leser, den ersten Briefen über das

Turnen seine ganze Aufmerksamkeit zu schenken — wir können nicht genug die Einführung dieser Körper und Seele stärkenden Uebung beim Militair preisen — und uns zu erlauben, daß wir nicht weniger den zwölften Brief, über den Hautausschlag der Ordenssucht, der Beherzigung aller edlen Soldaten anempfehlen. Wenn auch gewisse Auszeichnungen eine Selbstbefriedigung gewähren und uns anstacheln zur nützlichen Dienstleistung für das allgemeine Wohl, so geziemt es doch dem Manne nicht, nach Belohnungen dieser Art allein zu trachten.

„Nec quaerere nec spernere honores oportet."

In Oestreich aber ist die Sucht, ein paar bemalte, in Gold gefaßte Glasscherben, dem Heiligen X. Y. geweiht, auf die Brust zu hängen, zur wahren Prostitution, zu einer Koketterie geworden, die selbst dem Weibe, und wäre sie eine Seiltänzerin, der Trödel und Flitter unentbehrlich sind, schlecht anstünde, die daher den Mann lächerlich, ja verächtlich machen muß. Wir haben nichts gegen das Tragen von Verdienstorden einzuwenden; im Gegentheile, und die Brust ist der rechte Ort hiezu. Gewisse Orden aber, weil sie mehr die Capacität eines andern Organs bezeugen, meinen wir, sollten auf dem — — Bauche getragen werden.

Was die Abhülfen gegen den Materialismus in der Organisation der östreichischen Armee betrifft,

glauben wir Nachfolgendes bemerken und vorschlagen zu dürfen.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß die Ingenieur-Akademie zu Wien der Armee vorzugsweise ihre ausgezeichnetsten Führer geliefert hat, und daß überhaupt die aus ihr hervorgehenden Offiziere sich vortheilhaft durch Geist, Manier und Ton unterscheiden. Von den absolvirten Zöglingen dieser Akademie treten sonach die fähigsten, fleißigsten und geschicktesten, die durch eine Reihe von 5 bis 7 Lehrjahren stets an der Spitze ihrer Classen standen, in das Ingenieurcorps ein, das sich bloß aus solchen jungen Leuten rekrutirt. Offenbar enthält daher dieses die vornehmsten geistigen Potenzen der Armee, ihre wahrsten und eigentlichsten Befähigungen, was sich zu jeder Zeit erwiesen und bei jeglicher Dienstverwendung bestätiget hat, wo es dem Ingenieuroffiziere glückte, das Corps zu verlassen und anderwärts eine Carriere zu versuchen. Unter den alten Ingenieurs nennt jetzt noch die Armee die Namen Martonitz, Nugent-Laval und Baillet-Latour mit Achtung und Verehrung. Nun aber geschieht es, daß durch die schlechte materielle Organisation dem Ingenieuroffizier nichts schwerer fällt, als gerade einen Uebertritt in die Linie zu bewerkstelligen, wo er schneller als im Corps vom Hauptmann zum Stabsoffizier und so weiter aufwärts avancirt. Nur Zufälle oder besondere

Protection führen eine solche Uebersetzung herbei, da es gegen das System ist, durch lichte Köpfe den commoden Schlendrian zu incommodiren, trotz dem es sich erwiesen hat, daß derlei Uebersetzungen stets von den besten Folgen für den Dienst begleitet sind, indem alsdann einsichtsvolle, tüchtig gebildete und befähigte Männer in die Reihen der Linien-Stabsoffiziere treten. Es bedarf, nach der gelieferten Schilderung der östreichischen Armee, wohl kaum einer Erwähnung, daß sonach das Ingenieurcorps die Zielscheibe des Spottes, der Verhöhnung, der Schadenfreude und Zurücksetzung um so mehr werden mußte, als gerade nur Ingenieuroffizieren das Mitleben mit dem Gange der Zeit in ihren wissenschaftlichen und technischen Fortschritten, wegen ihrer Erziehung und Befähigung, am leichtesten möglich wird, als die Ungeistigkeit der andern Branchen bei vorrückendem Grade und zunehmendem Alter in dem Maße wächst, wie sich die Kluft zwischen der versteinerten Vergangenheit und der einer lichten Zukunft schnell in die Arme eilenden Gegenwart nach einer geometrischen Progression vergrößert, und als gewisse Herren mit schlecht verhehltem Ingrimm gewahrten, wie es das Publikum bemerke, daß sie zwar nichts vergessen, aber auch ebenso wenig gelernt hätten, und ferner etwas zu lernen gar nicht mehr im Stande wären. Die Ingenieuroffiziere wurden deßhalb geflissentlich

zurückgesetzt und selten zu entsprechenden Dienstleistungen bei der Truppe, als z. B. bei Manoeuvren verwendet; es wurden alle von dem Corps ausgehende Vorschläge, wie der wohlmeinende, so sehr in der Natur der Verrichtungen begründete Vorschlag zur Vereinigung des Genie- mit dem Sappeur- und Mineur-Corps, zurückgewiesen, und überhaupt dem hochherzigen und geistig tiefblickenden Chef des Corps Unwille und jener todte Widerstand entgegengesetzt, der bei einer großen Masse durch das Moment der Trägheit bedeutend genug wird, um keine Erschütterung zu erleiden und durch das Gewicht ihrer Indifferenz die intelligente Thätigkeit moralisch zu erdrücken. Das Geniecorps sah sich deßhalb gezwungen, sich abzuschließen. Gelangweilt durch die einförmige Beschäftigung einer nur selten interessanten Dienstpraxis wurden die Offiziere verdrießlich, durch die gefühlte Zurücksetzung sauertöpfisch gemacht, und durch das schlechte Avancement vom Hauptmann zum Major, das in der Regel achtzehn Jahre braucht, ohnehin in ein Alter versetzt, wo man sich nach Ruhe sehnt und gleichgültig wird. Es verdroß sie daher selbst irgend eine geistige Beschäftigung anderer Art, irgend eine Arbeit die nicht in das Fach ihres Dienstes schlug; sie wurden unproductiv, da sie fühlten, daß es auf ihren geistigen Todtschlag systematisch abgesehen war. So gehen die schönsten

Intelligenzen, die edelsten und kräftigsten Charaktere für die Armee verloren.

Dieser Ungeistigkeit der Organisation ließe sich wie folgt abhelfen:

1) Die Ingenieurakademie bleibt wie jetzt Pflanzschule des Geniecorps.

2) Vor seiner Dienstleistung im Corps hat jeder Offizier ein Jahr in der Linie, ein Jahr in der Artillerie und ein Jahr in der Cavallerie zu dienen.

3) Das Corps selbst wird in eine Garnisons-Abtheilung, wozu die weniger diensttauglichen Offiziere für die Besorgung der Festungs- und Militairgebäude-Instandhaltung gehören, und in eine Feldabtheilung geschieden.

4) Diesen beiden Abtheilungen werden entsprechender Maßen die Offiziere des Generalstabes, des Sappeur-, Mineur- und Pionniercorps einverleibt.

5) Sappeur-, Mineur- und Pionniercorps werden in einen Körper unter dem Namen Genietruppen verschmolzen.

6) Die technische Ausbildung dieser Truppen hat nach dem Zwecke von wahren Genietruppen Statt zu finden, was um so leichter geschehen kann, da bereits jetzt das Pionniercorps zum Theil die den Sappeurs und Mineurs speciell zukommenden Arbeiten in der Gewalt der Ausführung hat.

7) Die Offiziere der Genietruppen werden im

Turnus zum Feldingenieurdienst, zum Dienst bei den Genietruppen und zum Generalstabsdienst bei der Linie wie bei den Landesvermessungs- und Landesbeschreibungsgeschäften verwendet.

8) Nach erreichter Hauptmannscharge bleibt es einer gewissen Anzahl Offizieren der Genietruppen freigestellt, sich qua talis zur Infanterie oder Cavallerie übersetzen zu lassen, wozu eigens Stellen offen gehalten werden müssen, die einzigen, welche sonach nicht den Regimentern gehören.

9) Der Stand der Genietruppen ist stufenweise auf 8000 Mann zu bringen, wovon für jedes Generalcommando eine gewisse Anzahl z. B. 2 Compagnien zu bemessen, und jeder dieser 12 Divisionen nach Erforderniß eine halbe oder eine ganze Laufbrückenequipage zugetheilt wird. Der Stab mit dem Bildungskern dieser Truppen, nie unter 4000 Mann stark, bleibt in einer Station vereiniget.

10) Die Verwaltung theilt sich wie bei der Linie in Compagnien, Bataillons, Regimenter und Brigaden. Sämmtliche Genietruppen unterstehen einem Divisionär.

11) Die Büreaux des Geniehauptamtes und des Generalquartiermeisterstabes bleiben in ihren getheilten Funktionen thätig, in so weit sie die Unterhaltung der Festungen und Militairgebäude nebst den Neubauten

einerseits, und die topographischen Arbeiten anderseits behandeln. Nur hieße das eine „Büreau der Militairbauten," das andere aber „Catastralbüreau;" ihnen gesellt sich das „Büreau der Genietruppen-Direction" bei. Alle drei stehen unter dem Generalgenie-Director, und bilden im Ausschuß die berathende Behörde über die Vertheilung, Verwendung und Verwechslung sämmtlicher Offiziere der Genietruppen und der Geniegarnisons-Abtheilung, über die herzustellenden Militairbauten, die zu vermessenden oder zu beschreibenden Landestheile ꝛc.

12) Aus den Gemeinen dieser Truppen, die also die cumulirte Dienstkenntniß des Sappeur, Mineur und Pionnier vereinigen, werden die vorzüglichsten an die Infanterie und Cavallerie, sollte das betreffende Individuum schon früher ein Reiter gewesen sein, als Unteroffizier abgegeben, so daß alle Regimenter gleichmäßig damit versehen werden.

13) Die in der Specialität der Baukunst ausgezeichnetsten Offiziere sind bei allen Staatsbauten sowohl berathend als ausführend zu verwenden.

14) Genügt die Ingenieur-Akademie dem numerären Bedürfnisse an Genietruppen-Offizieren nicht, so muß die Wiener-Neustädter-Militair-Akademie aushelfen, wonach die besten Schüler noch den Cours der Armeelieutenants in Wien zu hören hätten.

Die beschriebene Einrichtung ist im Allgemeinen der Organisation der französischen Genietruppen, deren Raaslöff so auszeichnend erwähnt, nachgebildet. Wir legen auf diesen Umstand um so mehr Gewicht, damit den Schwierigkeitsmachern und Unmöglichkeits-Menschen der Mund gleich ab ovo geschlossen werde.

Schon die gelieferte Skizze der ersehnten Organisation hebt die Vortheile klar heraus, welche der Armee, dem Staate hieraus erwachsen müssen. Durch den Uebertritt von technisch und wissenschaftlich gebildeten Offizieren der Genietruppen (deren Exercitien, Evolutionen und Manoeuvres taktischer Natur nebst der innern Verwaltung ganz von derselben Beschaffenheit wie bei der Linie sind) zur Infanterie, erhielte diese zum Theile die geschicktesten und tüchtigsten Anführer, die Alles in sich vereinigen, den Ingenieur, Generalstäbler und Infanteristen. Durch die Eintheilung der ausgedienten Gemeinen als Unteroffiziere bei der Linie würde diese mit Individuen versehen, welche durch ihre technische Detailkenntniß und Handwerksfertigkeit, durch das geschärfte Nachdenken wie es wissenschaftliche Professionen stets erzeugen, ganz besonders geeignet wären, für die Bedürfnisse der Mannschaft im Frieden wie im Kriege zu sorgen, ihnen das höchste Vertrauen, wahre Achtung, Anhänglichkeit an die Offiziere und vor Allem Liebe zum Soldatenstande

einzuflößen, den Ton zu humanisiren, nützliche Bildung zu verbreiten, und so den Kern eines Corps von Unteroffizieren zur Befriedigung der ersten geistigen Bedürfnisse der Armee zu bilden, das — in Cadres erhalten und aus den Genietruppen stets rekrutirt — in der Folge die Mittel vorbereitete, um die östreichische stehende, kostbare Cabinetsarmee in eine Volksarmee nach dem wohlfeilen und doch so praktisch tauglichen preußischen Fuß umzuwandeln.

So würden die Genietruppen die Bildungsschule der ganzen Armee werden, das wahre Mittel den Materialismus ihrer Organisation zu vergeistigen.

Bei den Zuständen des Heeres verweilen wir deßhalb so ausführlich, weil wir uns überzeugt halten, daß die Monarchie der Armee in der Zukunft noch recht sehr bedürfen werde, und wir nicht wünschen, daß sie die Rechnung ohne Wirth mache, zu welcher traurigen Erfahrung sie gelangen müßte, ginge es nach der Melodie der alten Pfeifen fort.

Das Militair-Planetensystem.

Der Hofkriegsrath, welcher mit der allgemeinen Hofkammer und dem General-Rechnungsdirec-

torium die drei allgemeinen Central-Verwaltungs-Behörden für die Geschäfte im Innern des Staates bildet, theilt sich in zwei abgesonderte Gremien, welche unter einem Präsidio stehen, dem des Hofkriegsraths-Präsidenten mit zwei Vicepräsidenten.

Das eine Gremium umfaßt 11 militairisch-politisch-ökonomische Departements, das zweite 4 Justiz-departements.

Diese 15 Departements sind zur Eintheilung der Acten mit einzelnen Buchstaben bezeichnet.

Von den 11 politisch-ökonomischen Departements geben wir, bloß als Versuch, die Dotationen in Ziffern.

Ihre büreaukratische Hieroglyphik und Geschäfte sind nachfolgende:

1. Departement A. Das Militairverpflegungswesen, die Naturalverpflegung der Truppen sammt den Personalangelegenheiten der Verpflegsbeamten	7,701,079 fl.
2. Departement B. Die politischen und ökonomischen Angelegenheiten der Militairgrenze und Contumazanstalten	2,437,239 „
Latus	10,138,318 fl.

	Transport	10,138,318 fl.
3. Departement D.		
Pensionen	3,894,487 fl.	
Invalidenwesen	1,334,077 „	
Aushilfen, worunter die den Generalcommanden vom Hofkriegsrathe gemachten Zuständnisse für Geldgeschenke und Zulagen begriffen sind . .	22,160 „	5,258,848 „
Artillerieangelegenheiten	1,008,124 „	
Nebstbei umfaßt dieses Departement die Heirathssachen der Offiziere.		
4. Departement E. Das Montour-, Ausrüstungs- und Bettgeschäft für die ganze Armee		3,944,561 „
5. Departement G. Die wirklichen Militairangelegenheiten in Bezug auf Taktik, Disciplin, Dislocation und den Stand der Truppen, die Personalangelegenheiten der Offiziere und Mannschaft.		
6. Departement I. Das Commissariats- und Kassengeschäft, die Personalangelegenheiten der dabei angestellten Beamten und die Truppenbesoldung		22,875,549 „
	Latus	42,217,276 fl.

	Transport	42,217,276 fl.
7. Departement K.		
Die Remontirung	529,950 fl.	
Das Fuhrwesen	596,275 „	1,677,219 „
Das Beschäl- und Gestütwesen	750,994 „	
Nebstbei die Rekrutirung und Werbung, Ergänzung, Reserven und Landwehren, Beurlaubungen und Entlassung; die Ecclesiastica und das Thierarznei-Institut.		
8. Departement L. Die Kanzlei-Direktion des politisch-ökonomischen Hofkriegsrathes, die Feld-Operations-Kanzleien, die Anstellung pensionirter Offiziere und Mannschaft im Civil, Anschaffung und Vertheilung der Reglements, Passirung darüber, Kriegsarchiv, Angelegenheiten der Militair-Wittwen und Waisen		156,420 „
9. Departement M.		
Die Marine	1,200,000 fl.	3,152,630 „
Das Gemeinwesen . .	1,300,000 „	
Militairgebäude	380,000 „	
Bequartierung	272,630 „	
	Latus	47,203,545 fl.

	Transport	47,203,545 fl.
10. Departement N.		
Adels-, Ordens- und Medaillenangelegenheiten	407,911 fl.	768,034 „
Militairische Erziehungs- und Bildungsanstalten	360,143 „	
Nebst Post- und Tarwesen und Kriegsgefangenen.		
11. Departement O. Das Sanitätswesen		555,807 „
	Zusammen	48,527,386 fl.
An eigenen Einkünften soll der Hofkriegsrath besitzen		7,685,379 „
wonach der baare Zuschuß aus den Staatscassen für die Militairdotation der östreichischen Monarchie beträgt .		40,842,007 fl.

Diese Dotation nicht zu überschreiten, ohne gehörige Rücksicht auf den erforderlichen Fortschritt und das zu Leistende, macht den Triumph der Gebahrung, das Streben der Administration aus.

Außerdem hat die Geniebranche noch eine extraordinaire Dotation für Festungsneubauten, wie deren zu Briren, Ollmütz, Verona und Comorn im Zuge sind, die sich jährlich auf 1 bis 2 Millionen beläuft.

Derlei besondere Dotationen werden auch andern Branchen gewährt, so daß, nebst den Verwaltungs-

kosten der Justizdepartements in runder Zahl 50 Millionen als die Normalunterhaltungskosten der Defensivkraft des Kaiserstaates angenommen werden können.

In Piemont sind an 8 Millionen Lire, in Frankreich gegen 17 Millionen Franks, in Preußen mehr als 3 Millionen Thaler, in Oestreich dagegen nur 1,300,000 fl. als ordinaire Dotation der Geniebranche ausgeworfen, was bei den vielen festen Plätzen der Monarchie und deren guter Erhaltung sehr zu Gunsten der ehrenhaften Gebahrung dieser Militairbranche spricht.

Nach dem nordamerikanischen Heerwesen ist das englische das kostspieligste; dann kömmt das französische, dessen Budget 310 Millionen Franks *), also doppelt so viel als das östreichische beträgt. Wohlfeiler als das östreichische ist zwar das russische, aber nicht sehr „comme il faut"; das wohlfeilste von allen bildet das preußische.

In Oestreich kostet der Soldat, in allen seinen Beziehungen zu dem großen Ganzen der Defensions-

---

*) Im Jahre 1843 betrugen:

Die gewöhnlichen Ausgaben . .	311,912,282	Francs.
Außergewöhnliche.	37,814,942	„
Für die Befestigung von Paris	22,506,762	„
Für andere Plätze	7,016,678	„

(Der Verfasser.)

fähigkeit des Staates gerechnet, 60 fl. an Bequartierung und 80 fl. an Erhaltung und Bekleidung, im Ganzen daher 140 fl. jährlich; der französische 200 fl., der russische 120 fl., der preußische 110 fl., der englische 300 fl. und der Soldat der Freistaaten 325 fl. Dieß zur Wissenschaft für jene, welche bei jedem dritten Worte den Militair-Onus als gar so erschrecklich darstellen, und ihr diensteifriges Müthchen am Liebsten auf Kosten der armen und geschundenen Landesvertheidiger kühlen, von denen sie noch überdieß Polizeischutz verlangen.

Ueber den weitern Organismus der Militairverwaltung mag sich der Leser in dem vortrefflichen Werke Kudlers belehren, und empfehlen wir ihm besonders die musterhafte Einrichtung der Militairgrenze, dieses interessanten Landstriches, der in sich selbst der Mittel in Fülle enthält, um den östreichischen Doppelaar über der Grenze dauernd aufzupflanzen. Könnten wir doch die tapfern Gränzer in das Thal am nördlichen Abhange des Balkans, von einem Meere bis zum andern, und in die Donaugebiete versetzen, das Mittelland mit deutschen Auswanderern untervölkern, türkische Dummheit ausrotten, und so einen der herrlichsten Landstriche der Civilisation wieder geben! Doch wir wollen hier nicht träumen, umgeben von den ehrwürdigen Littera-Gestalten der hofkriegsräthlichen Büreaux, und deßhalb herzlichst wünschen, daß der

Militairgrenzreferent recht fleißig den Schulen der schismatischen Griechen in der Grenze nachstöbere.

Der Hofkriegsrath, zu dessen eigentlicher Organisation und jetzigem Zuschnitt der methodische Lascy den Grundstein legte, und dessen Gewichte wohl durch die Federkraft eines Helden wie Erzherzog Carl, der überdieß seinen persönlichen Einfluß als kaiserlicher Prinz in die Wagschale werfen mochte, zum schnellen und regelmäßigen Gang aufgezogen werden konnten, ist die oberste Behörde über Heer und Flotte, der Leiter ihrer militairischen und ökonomischen Angelegenheiten, der Kirchensachen, der Rechtspflege und zugleich Centralbehörde der Militairgrenze. Die goldenen Worte des Verfassers der classisch gewordenen „Grundsätze der Strategie“: „Wenig Menschen haben Seelenkraft und feste Ueberzeugung genug, um bei jeder Gelegenheit eine bestimmte Meinung zu hegen und sie trotz jeder Rücksicht ebenso bestimmt zu äußern. Nichts beleidigt mehr die Eigenliebe als der Vorwurf einer falschen Ansicht,“ treffen nicht nur jeden Kriegsrath, sondern auch den Hofkriegsrath. Seit dem Krakauer Rummel, wo hofkriegsräthliche Rescripte, Generalcommando-Verordnungen, Militaircommando-Befehle, Armeecorps-Commando-Dispositionen, hauptzeugämtliche und General-Artillerie-Directions-Anordnungen nebst staatsconferenzräthlichen

Andeutungen mit Truppe und Kriegsmaterial Blindekuh spielten, und wo die unberufenste Einmischung einer Camerilla nicht nur die Stimmen der berufensten Rathgeber zum Schweigen und diese zum Weichen brachte, sondern auch wieder nur die hohen Aristokraten bedachte, die brillanten Reiter der Praterallee: seit diesem kleinen Memento der alten Zustände dürfte doch mancher Ehre und Vaterland liebende Offizier für die Erfolge bei ernstern Gelegenheiten besorgt geworden sein. Und wahrlich, es gab ihrer nicht Wenige, die sich die Nägel bissen, und die da meinten, das alte Kreuz und der Quere sei bloß deßhalb noch möglich, weil die hohe Hofstelle so ganz die alte geblieben wäre.

Der Nothwendigkeit, den Hofkriegsrathspräsidenten als Kriegsminister in den Staatsrath, und an seine Stelle einen jungen Prinzen des Erzhauses zu setzen, haben wir schon früher gedacht. Des Uebelstandes, in den Hofkriegsrath nicht die eminentesten Talente der Armee aufzunehmen, und alle Referate bis auf eines durch Civilhofräthe zu versehen, damit die büreaukratische Form nicht fehle, und der soldatische Geist, am oligarchischen Gängelbande hin und her geschleppt, sich brav die Hörner abstoße, erwähnen wir jetzt. Nur dem Militairdepartement steht ein General oder Oberst als Referent vor. An der Spitze der Central-Militairkanzlei, gleichsam das

militairische „foreign-office“ des Hofkriegsrathes, befand sich der jetzt als wirklicher Hofkriegsrath fungirende Feldmarschalllieutenant Zanini, welcher dieser Stellung durch seine Persönlichkeit einen wohlthätigen Einfluß auf die Armeeangelegenheiten zu verschaffen wußte. Sonst meinen wir, daß die Herren Hofräthe und Hofsecretaire, welch letztere oft den einzelnen Sectionen der 11 Departements vorstehen — Personen also, die weder durch Erziehung noch Beruf in etwas militairische Gesinnung besitzen, hauptsächlich nur als Anwälte des Aerars und der Controlle wegen da sitzen, und die überdieß, wie z. B. für das Artillerie-, Genie- und Marinewesen, der höhern technischen Kenntnisse ermangeln, um hierüber in letzter Instanz referiren zu können — doch nicht ganz so geeignet zur Ausfüllung jener wichtigen Posten sein dürften. Doch in dem wohlgeregelten Oestreich, wo, wie bereits gesagt wurde, Alles möglich ist, kann es auch nicht unmöglich sein, Marineur über Nacht zu werden, wenn man auch früher nichts als Donauflotten gesehen, oder des Marinereferates würdig zu sein, weil man der Schwiegerpapa des Marineadjutanten ist. So ist es erklärlich, daß oft Anordnungen getroffen werden, die in ihren Resultaten — wie der väterlichweise Parolebefehl des Generals Kalkreuth nach der Schlacht von Jena: „Es soll den Truppen Brot gegeben werden, und wenn keines da ist, sollen sie den

Brotgroschen bekommen" — zu einer ähnlichen Erklärung führen, wie jene des herrlichen Prinzen August von Preußen, der den Befehl also übersetzte: „Gebt den Leuten Geld, das ihr nicht habt, damit sie Brot kaufen, wo keines zu kaufen ist." Oder daß man die Ruder der Imbarcationen der Kriegsschiffe, die jeden Augenblick gebraucht werden können und in der Regel in den Booten selbst liegen, so wie die Mundstücke der auf dem obersten Verdeck stehenden Feuerspritzen und die Hebel der Wasserzungen, in der Stiva unter Schloß und Riegel zu verrammeln anbefiehlt, damit sie von den Wellen nicht weggespült werden, oder zufällig in Verlust gerathen, was Beides gegen das System ist! O heiliges Aerar! Die Anbetung deiner Devoten ist wirklich spaßhaft. Sie werfen mit der Linken nichts thuenden beim Fenster hinaus, und mit der Rechten schreibenden dringen sie durchs Schlüsselloch ein. Doch genug der Krähwinkeleien. Wir sind daher, ganz in der Sprache aller Referenten, der unmaßgeblichsten Meinung, daß wenigstens die Artillerie, das Genieweſen und die Marine, durch die geschicktesten und tüchtigsten Offiziere ihrer Corps beim Hofkriegsrathe vertreten werden, die allen Sitzungen beizuwohnen und nebst einem Generalstabsoffizier ein beständiges technisches Comité — jedoch ohne Diäten — zu bilden hätten, vor dessen Forum zugleich alle Fragen der Armeeverbesserung in Bezug auf Waffen,

Kleidung, Ausrüstng u. s. w. gebracht würden, ehe man sie den betreffenden einzelnen Körpern zur Experimentirung zuweiset.

Auch will uns bedünken, daß eine Branche, welche eines der dringendsten Bedürfnisse der Truppe besorgt, deren Verwaltung aber höher zu stellen als die Verpflegung selbst weder natürlich noch logisch ist, daß nämlich die Montourscommission nicht recht passend unter der unmittelbaren Verwaltung des Hofkriegsrathes stehe. Ist es schon schwer gegen das Verpflegsamt bei den gültigst erhobenen und triftigsten Anlässen mit einer Klage durchzudringen, so hält es noch schwerer gegen die Montourscommission das Recht geltend zu machen. Wie fällt dem Herrn Brigadier der geschwollene Kamm, wenn es heißt, daß dieser oder jener Artikel, wegen dessen Untauglichkeit Hochderselbe den armen Compagniecommandanten bei persönlicher Verantwortung über die angemaßte Abweichung von den Allerhöchst sanctionirten Vorschriften niederzudonnern geruhte, gerade so in puribus naturalibus aus der Montourscommission gefaßt worden sei. Sie sollte daher von Niederern verwaltet werden, damit sie nach östreichischen Begriffen mehr der Verantwortlichkeit ausgesetzt bleibe.

Der neue Krieg.

Die Infanterie hat unstreitig an taktischer Ausbildung gewonnen, seitdem bei den Feldmanoeuvres die Bewegungen nicht mehr vom Zettel herabgelesen, die Momente nicht mehr durch Programme bestimmt, und die Ballettänze der Revuemanoeuvres immer seltener werden, mit einem Worte, seitdem die Spontaneität der Erfindung ihrem Erwachen naht. Taktischer „coup d'oeil" und ein tieferer militairischer Genius zeichneten bei den Manoeuvres von 1845 die Wahl des Terrains aus. Nur wünschen wir eine reglementsmäßige Festsetzung conventioneller Grenzen, die es scharf bestimmen, wenn eine den Feind vorstellende Truppe sich Sieger nennen darf, oder sich ergeben muß, da es oft geschieht, daß ein selbst im Frieden tapferes Häuflein vor der Uebermacht, wenn sie in der Stellung liegt, das Gewehr durchaus nicht strecken will. Des Feldmarschalllieutenants von Heß „allgemeine Normen für Feldmanoeuvres" dürften in dieser Beziehung Verdienstliches enthalten.

Das tolle Herumspringen der obersten Commandanten, die im scharfen Reiten den Feldherrn und in der Rustitia das Fundamentum Regnorum suchen, wird durch den Ausspruch eines noch lebenden hohen italienischen General der Armee am Besten gewürdiget. Dieser — auf einem Punkte verweilend,

die Manoeuvres ruhig von seinem alten Schimmel herab commandirend, und seinen, englische Pferde meisterhaft schindenden Gegner stets in die bittersten Verlegenheiten setzend — gab ihm auf eine Bemerkung, die des Generalen alten Schimmel betraf, nachfolgende Antwort: „Sua Maestà l'Imperatore è servita in due maniere dagli Ufficiali dell'armata; gli uni La servano colla testa, gli altri col culo. Quanto a mè, ho l'onore di servirla colla prima". Das Fluchen und aus der Haut Fahren der Stabsoffiziere vor der Front kann nur üblen Eindruck auf die Mannschaft machen. Auch wäre es Zeit, das lange Richten der Fronte zu untersagen, worüber oft halbe Stunden vergehen, damit gerade nur der 3te Mann vom Korporal No. 8 im 3ten Zug des rechten Flügels der Mitteldivision vom 2ten Bataillon um die imaginären 2 Zoll vor oder rückwärts trete. Durch solche Pedanterien, unter denen der bessere Theil der Exerzierzeit verfließt, wird die Truppe gelangweilt, nervös und verdrießlich. Der Soldat muß durch die Raschheit der Bewegungen electrisirt, und indem man es seiner eigenen Fähigkeit überläßt, bei einer folgenden, Schlechtes wieder gut zu machen, in Spannung und Aufmerksamkeit erhalten werden.

Die östreichische Cavallerie ist, einzelnd reitend, die beste. Mann und Pferd verstehen sich aufs rechts und links Wechseln im Galopp, auf den „tour de

force“ der falschen Hand, auf Renvers, Travers, Radoppiren vortrefflich, ja nur zu gut, zum großen Schaden des Aerars; da doch eingestanden werden muß, daß die Hintertheile des Pferdeschlages aus Oestreich, Mähren, Böhmen und Steyermark durchaus nicht für den cadenzirten Galopp gemacht sind, wo der Abrichter im Schritte daneben hergeht. Dennoch gelingen geschlossene Attaken so selten, ein flüssiger gerader Frontmarsch im Trabe, worin die russische Cavallerie so sehr Meister ist, noch seltener. Möchten doch die Brigadiere ihre Aufmerksamkeit mehr diesen Gegenständen zuwenden, und anderseits es weniger gestatten, daß die koketten Capricen aristokratischer Obersten, welche die Schnüre nie dick, die Pelze nie reich und die Spornen, zur Erleichterung der leichten Cavallerie, nie lang und stark genug haben können, nicht ganze Offizierscorps in Schulden stürzen.

Der Artillerie ist nicht zu helfen, so lange das Avancement nach dem Dienstalter — welcher innere Widerspruch bei einer Kenntnisse und Studium erheischenden technischen Waffe! — Lamblot's „Memoiren aus der Caserne“ neuen Stoff zur Fortsetzung bietet. Unverkennbar ist aber auch in die Artillerie der Geist des Fortschrittes gedrungen (was wir unverholen und freudigst anerkennen), Dank sei es den Bemühungen eines Augustin und Beroaldo, Dank sei es den unablässigen Forschungen und rüstigen Studien der

jüngern Offiziere, wie eines Smola. Der Artillerie steht in der Zukunft die wichtigste Rolle in der Schlachtenführung bevor. Napoleon durfte der letzte gewesen sein, dem es noch gegeben war, große Infanterieschlachten zu gewinnen. Nach dem langen Frieden und dem, was die Ausbildung der Mannschaft anbelangt, ziemlich gleichen Grad der Manoeuvrirfähigkeit der großen europäischen Heere, wird jenes den Sieg erringen, das — abgesehen von der Kraft seines moralischen Muthes — durch die größtmögliche Vervollkommnung der Feuerwaffen sich in den Besitz von Zerstörungsmitteln gesetzt hat, die ausgiebiger sind und weiter tragen als jene des Feindes. Diese Ansicht enthält die Grundsätze der neuen, in der Zukunft einzig möglichen Taktik. Wir erinnern uns bei dieser Gelegenheit des Feldherrn im Alterthum, der am Vorabende einer Schlacht die Bogen seiner Schützen mit neuen dünnen Sehnen versehen, die Pfeile an den Federenden etwas verkürzen und daselbst eine neue kleinere Kerbe machen ließ. Nachdem sich die Schützen beider Heere verschossen hatten, war es natürlich für die feindlichen unmöglich, bei ihren dicken und groben Bogensehnen, sich der Pfeile mit den feinen Kerben zu bedienen. Ihre Fernwaffen traten sonach in ein untergeordnetes Verhältniß, und die Schlacht ging verloren. Unter die verbesserten Feuerwaffen gehören das Delvigne'sche Gewehr, der

Stutzen Klaproth's, beide auf 800 bis 1000 Schritte tragend; die Shrapnells, das furchtbarste aller neuern Geschosse, als Granate Felder und Wiesen durchfurchend, Bäume zerschmetternd, und noch auf eine Entfernung von 1500 Schritten eine größere Zerstörung in Truppenmassen erzeugend, als jetzt eine Kartätschenladung im Kernschusse abgefeuert; in der Vertheidigung fester Plätze die Pairhans-Geschütze, schwerere Kaliber schießend und Hohlkugeln schleudernd, welche die Approchen weiter hinten halten und den Angreifer zwingen, die Brustwehren wenigstens um zwei Schuhe stärker zu machen, was den Widerstand der Plätze und die Dauer der Belagerungen steigert; endlich im Seekriege Kanonen im Style des „Peacemaker". Groß ist demnach das Feld der Artillerie, allen Energien des Geistes, allen Schätzen der Erfahrung und des Wissens, allen Springfedern der Erfindung weiten Spielraum zur Entwicklung gewährend. Wer kann daher die Richtung, die Erfolge eines neuen Krieges bestimmen? Am allerwenigsten werden es die Exerziermeister, das System und der Schlendrian vermögen. Nur die Kraft des Geistes, des jugendlichen, ungebrochenen, wird sie anbahnen, die Palme erstreben können. Ein Heer mit Infanterie-Gewehren nach Delvigne's Einrichtung und mit Shrapnells versehen, würde sich im Besitze der entschiedensten physischen Uebermacht befinden, da unter seinem in

weite Ferne reichenden zerstörenden Feuer alle Vorbereitungen zur Entwicklung der Streitkräfte des feindlichen Heeres, der Anmarsch zur Aufstellung und alle Versuche zur Positionsnahme der einzelnen Truppenkörper bei vielem unnützen Hin- und Hermarschiren Statt finden müßten, um nur in die Möglichkeit zu kommen, sich seiner Artilleriekräfte in Etwas bedienen zu können. Der Versuch einer Schlacht wäre schon der Verlust derselben, keine Position könnte, selbst mit überwiegenden taktischen Kräften, gegen jenes Verfahren gehalten werden, wobei die Artillerie die erste Rolle spielt. Es freut uns behaupten zu können, daß, nach den englischen Shrapnells und den würtembergischen, jene der östreichischen Armee die vollkommensten der Continentalmächte Europas sind; wobei wir bemerken, daß zur Erzielung des größten Effectes die Schwere der die Granate füllenden Lothe bis an jene Grenze zu steigern wäre, welche durch die hienach zu bemessende Construction des Geschützes und der Organisation seiner Ausrüstung in Bezug auf die praktische Transportationsfähigkeit im Felde vorgeschrieben wird. Da nun solche Shrapnells den Vortheil des größten Ertrages — 1800 bis 2000 Schritte — gewähren müßten, so dürfte vielleicht die Errichtung von Cavallerie-Shrapnell-Batterien, die Bedienungsmannschaft beritten, das Geschütz mit 6 ausgesuchten Pferden bespannt, das Meiste zur

Erringung großer und schneller Erfolge beitragen. Wir wünschen ferner, daß die Einführung eines weittragenden Gewehres (ohne gerade in die „große Carabine“ der „Chasseurs d'Afrique“ auszuarten) wenigstens für die Jäger und das hauptsächlich zum Tirailliren bestimmte 3te Glied der Linientruppen die Aufmerksamkeit der thätigen Geister in Anspruch nehme Zugleich liegt uns ob, in Folge des Gesagten, auf die tiefe Einsicht Rußlands, das nicht verfehlen wird sich in den Besitz der ausgiebigsten Zerstörungsmittel zu setzen, in der Organisation seiner Cavallerie hinzuweisen; indem Artillerieerfolge der beschriebenen Art gewiß nur dadurch gekrönt werden können, daß eine schnell herbeieilende zahlreiche Cavallerie zur Hand ist, wie die russische (wo durch die, der Abgesessenen Pferde haltende Mannschaft nur 1/6tel inactiv wird) zum Infanteriedienste abgerichtet. Auch zeigt sich hier der Vortheil mit Piken versehener starker Reiterabtheilungen.

Todte Capitalien.

Doch nicht im Kriege allein, auch für die Zwecke des Friedens, die bei der Artillerie auf Erzeugung, Vorbereitung und Erhaltung des Kriegsmateriales gerichtet sein müssen, wird des Artilleristen Thätigkeit in Anspruch genommen. Den Weg hiezu hat die

östreichische Artillerie durch die in letzter Zeit mit löblichem Fleiße und umsichtsvoller Genauigkeit ausgeführten Versuche mit eisernen Geschützen und über die hiezu tauglichste Gattung Gußeisens angebahnt. Möge sie hiebei nicht stehen bleiben und bedenken, welche ungeheure Fortschritte die Behandlung des Roheisens in Amerika und England, ja selbst in Norddeutschland, gemacht hat, Länder, welche schmiedbares Gußeisen — nicht in alchymistischen Schmelztiegeln à la Brévillier durch Backen des Eisens in einer Spatheisenstein-Umhüllung — sondern vielmehr mittelst Behandlung der Gase auf chemischem Wege rücksichtlich ihrer Sauer- und Kohlstoffhältigkeit und durch Beimischung von Spatheisenstein unter die Gußmasse, in großen Quantitäten erzeugen; damit auch sie dahin gelange, das kostbare und dabei einer so schleunigen Zerstörung unterworfene Holzmaterial ihrer Ausrüstungsgegenstände durch Eisen ersetzen zu können. Wir glauben mit Recht annehmen zu dürfen, daß die in den östreichischen Ausrüstungswerkstätten erliegenden Holzvorräthe ein todtes Kapital von wenigstens einer Million Gulden repräsentiren, und daß die erzeugten, theils in wirklicher Verwendung stehenden, theils in den Depots aufbewahrten Laffeten sammt Zubehör aller Art nicht weniger denn drei Millionen im Werthe betragen. Vier Millionen also todt liegend, keine Interessen abwerfend, durch ein

Material verwerthet, das große Magazin, die größte Aufmerksamkeit wegen Feuersgefahr und unermüdliche Sorgfalt in der Unterhaltung, mithin stets neue Geldzuschüsse erfordert, und das dem Wurm der Zerstörung durch die Fäulniß wie durch technische Verbesserungen ausgesetzt ist, wonach man auf ein Mal zu verwerfen gezwungen wird, was während 10 und 20 Jahren mit großen Kosten zu erhalten getrachtet wurde. Dieser Nachtheil würde bei eisernen Festungslaffeten, wobei wir für den Gebrauch schmiedbaren Gußeisens stimmen (ja dieses wenigstens für Munitions- und Pulverkarren angewendet zu sehen wünschen, da alte Artilleristen selbst den Gebrauch des Schmiedeisens bei Feldlaffeten wegen der zu direct auf die Achsen und hiedurch auf die großen Räder wirkenden Stöße noch mit mißtrauischem Auge betrachten) gänzlich vermieden werden, indem solche Laffeten, wird eine Verbesserung in der Construction nöthig, alsdann bloß umgegossen zu werden brauchen. Duleau und Thiery haben diesen Gegenstand in Frankreich mit Eifer und Sachkenntniß angeregt, und mit schlagenden Gründen unterstützt. Anderseits dürften die Versuche zur Präservirung des Holzes gegen Fäulniß, wie sie von Kyan mit corrosivem Sublimat, von Magary mit schwefelsaurem Kupfer, von Boucherie mit Salzauflösungen, von Bréant mit Leinöl und Bleiglätte, und weiter von

Bourdon, Béthel und Payne angestellt wurden, um so mehr der Aufmerksamkeit werth sein, als der belgische Civilingenieur Chèvremont in der neuesten Zeit durch eine zweckmäßige Anwendung des bereits von Béthel und Payne versuchten luftleeren Raumes, wirklich dahin gelangt ist, die Hölzer mittelst wohlfeiler Flüssigkeiten gegen die Fäulniß effectiv zu schützen und auch die größten Holzblöcke vollkommen zu imprägniren. Dieser Gegenstand ist an und für sich schon der größten Theilnahme der Staatsbehörden würdig, da es sich als vitale Frage ersten Ranges nicht nur beim Geschützwesen, der Waffenerzeugung und dem Schiffbau darstellet, sondern auch in die gesammte Nationalökonomie wegen der Forste und Eisenbahnen, so wie viele der bedeutendsten bürgerlichen Gewerbe, als Zimmermanns-, Wagner- und Tischlerarbeiten, und in die Baukunst tief einschlägt. Nicht weniger wäre für die Artillerie Elliot's Doppelpresse zur schnellen und genauen Erzeugung von vollkommen sphärischen Sandmodeln für das Gießen der Eisenmunition, so wie die Erzeugung von Geschützen auf galvanoplastischem Wege, und für die Verpflegsämter die hydraulische Heupresse beachtenswerth. Doch dem Staate fehlen gereiste Offiziere und Journale, um ihre erlangten Erfahrungen, wenig-

stens zum Unterrichte der Cameraden, deponiren zu können! *)

So nehmen wir denn Abschied von dem Planeten Mars mit seinen Bureaurmonden, den wir geographisch-physikalisch zu beschreiben versuchten, und der — ehrfurchtsvoll den Blick auf Jupiter, den Herrscher im Olymp gerichtet — wie dieser, im Geleise der Controlle, den Ringgang um die Centralsonne des Staats- und Conferenz-Ministeriums wandelt.

Doch auch dieses wird um die geistige Centralsonne des neunzehnten Jahrhunderts, das die neue astronomische in die freundlichen Plejaden versetzt, wandeln, den Gesetzen der Attractionen gehorchend um die Centralsonne geistiger Freibewegung kreisen müssen, auch in Mitte von Plejaden schwebend, des tröstenden Siebengestirnes von Aufklärung, Humanität, Bildung, Verfeinerung, Kunst, Liebe und Poesie.

---

*) Professor Schönbeins explodirende Baumwolle dürfte auch einer Berücksichtigung werth sein.

(Der Verfasser.)

Die Flotte.

Venedig, der Sitz der östreichischen Marine, bewahrt der Andenken genug an die Größe seiner ehemaligen Flottenmacht, an die Glorie seines Ruhmes zur See; ja, der Sporne genug, um den jeweiligen Befehlshaber der östreichischen Marine, meist aus venetianischen Elementen bestehend, wenigstens jede Kindertändelei und Detailsreiterei als unwürdig seiner hohen Stellung beseitigen und seine Seele der Begierde voll zu machen, durch die Wahl des besten Systemes und der trefflichsten innern Organisation Elemente für die Zukunft zu schaffen, und kein Mittel unversucht zu lassen, die Marine mit der sonstigen Größe und Potenz des Staates und der politischen Entwicklung derselben in Einklang zu bringen.

Von Kaiser Franz war die Marine immer nur als ein nothwendiges Uebel angesehen worden; ihm lag bei Weitem mehr die Donau-Flotille der Groß-

admiralin Feldmüller zu Persenbeug am Herzen. Um die See zu lieben, hiezu gehört ein poetisches Gemüth. Er, der nur in der Gegenwart lebte, die er als den Status quo der Vergangenheit anzusehen gewohnt war, wollte sich nimmer einen Begriff über Fortschritt und die durch ihn bedingten Neuerungen machen. So sagte er auch von seiner eigenen Marine: „Für'n Spaß is mir z'theuer, und für'n Ernst is mir nutz;" ein Compliment, das er allerdings dem verstorbenen Chef derselben, von den Venezianern mit dem Beinamen „arlecchino finto principe" charakterisirt, nicht mit Unrecht machen konnte.

Die Entstehung der östreichischen Marine ist auf den Frieden von Campo Formio zurückzuführen, durch welchen der größte Theil der lebendig begrabenen Republik an Oestreich kam, das sonach die venezianische Marine am 1. Januar 1798 übernahm, bis sie sammt Venedig und Dalmatien an die cisalpinische Republik, das nachmalige Königreich Italien, nach der unglücklichen Drei Kaiserschlacht am 2. December 1806 abgetreten werden mußte. In der Zwischenzeit war Oestreich auf die Triester Marine beschränkt, bis auch diese mit Abtretung des Küstenlandes an Frankreich überging. Erst im Jahre 1814, durch die Convention vom 23. April, erhielt Oestreich Venedig, das Küstenland, Dalmatien und die Marine wieder zurück.

Die östreichische Seemacht besteht gegenwärtig aus den folgenden ausgerüsteten, mehr oder minder diensttauglichen Schiffen, als:

3 Fregatten, auf 52 Kanonen gebohrt, mit 48 bewaffnet, zusammen					144 Kan.
1 Corvette ersten Ranges					36 „
2 Corvetten zweiten Ranges mit 30 bewaffnet, zusammen					60 „
1 Corvette dritten Ranges					24 „
3 Brigs mit 16—20 bewaffnet, zusammen					54 „
7 Goeletten mit 12 bewaffnet, zusammen .					84 „
3 Brigs a piplè *) mit 4 bewaffnet, zus.					12 „
36 Penichen	„	3	„	„	108 „
2 Dampfboote . . .	„	8	„	„	16 „
11 Kanonieren . . .	„	3	„	„	33 „
1 Transportbrig . .	„	—	„	„	2 „
4 Trabaccoli	„	2	„	„	8 „
im Ganzen 74 Fahrzeuge mit 581 Kan.					

Diese Seemacht wird befehligt von 2 Viceadmiralen, 4 Linienschiffscapitainen (ohne Linienschiffe), mit Oberstenrang, von 4 Fregattencapitainen, 8 Corvettencapitainen für 4 Corvetten, von 24 Schiffslieutenants,

*) Pole-mast, màt à piple, Pfahlmast, heißt man jene Maste, die bloß aus einem Stück bestehen, ein ganzer Baum sind. Bei den Brigs a piplè sind Haupt- und Besanmast so eingerichtet, und haben daher keine Mastkörbe. (Der Verfasser.)

33 Fregattenlieutenants, 50 Schiffs- und 31 Fregatten-Fähnrichen; zusammen 156 Offiziere, was 1 Offizier auf fast 4 Kanonen giebt.

Zur Heranbildung von Seeoffizieren dient das im Jahre 1821 gegründete Marinecadeten-Collegium zu Venedig mit 20 Stiftungsplätzen auf Kosten des Staates und ungefähr ebenso vielen für Pensionäre.

Unter dem Marine-Obercommando stehen: die Marineseelsorge, das Marinesenitäts-Personale, die Arsenal-Magazinsverwaltung, das Marinegebäudeamt, die Direction des Marinecadetencollegiums, die Marineforstagention, die Direction des Marinestrafhauses (bagno marittimo), das Marinedivisionscommando zu Triest, jenes zu Zara, und das Subdivisionscommando zu Ragusa.

Die Marinejurisdiction, welche von dem Marineobercommando und dem Marineauditoriate ausgeübt wird, dehnt sich über alle Personen aus, welche bei der Marine selbst und dem Arsenale angestellt sind, sie mögen zur Equipage der Kriegsschiffe oder zur Marineverwaltung gehören, sammt ihren Gattinnen, Kindern und Dienstleuten.

Das Matrosencorps — ein trefflicher Schlag Menschen, unter denen sich die Dalmatier und Chiozpoten auszeichnen, wohlgebaut, untersetzt, willig und gutmüthig, kräftig, ausdauernd und muthig, aber nicht selbstdenkend und im Geiste seemännisch wie die

englischen und amerikanischen „tars" — besteht ungefähr aus 2300 Mann, in Matrosen erster, zweiter und dritter Gattung abgetheilt, und aus 200 Schiffsjungen (ship-boy, mousse, mozzo).

Die Marineinfanterie zählt 6 Compagnien, an 1200 Mann stark, gemeine Soldaten, meistens Landlubber aus dem Trevisanischen und Paduanischen, die gar oft aus Ursachen guter Oekonomie schlechte Matrosendienste verrichten müssen, und da nur zum Schotenlüften und Anziehen, oder am Gangspill zu gebrauchen sind, da sie schlechter als die Matrosen gezahlt werden.

Zur Construction der Kriegsschiffe dient das Marinegeniecorps, welches aus trefflichem Materiale im schönsten und besten Arsenal der Welt die schlechtesten Schiffe baut, und von den Schiffsconstructeurs in Triest schon weit überholt wurde, im Dampfmaschinenwesen aber noch gar wenig zu Hause ist. Aus seinen Händen ging der Dampfer Vulkan hervor, der von dem russigen Gotte nicht nur den Namen, sondern auch das Hinken hat.

Zuletzt die Marineartillerie; Landkrebse, nichts als Landkrebse, an 1000 Mann stark, die aufzulösen besser wäre und durch Matrosen zu ersetzen, wie es Frankreich und Rußland nach dem Beispiele Englands und Amerikas thaten. Nur geborne Seeleute sind die echten Kerle zur Geschützbedienung an Bord von

Kriegsschiffen, behend wie die Katzen, ruhigen Auges, fest von Nerven, ans Schwanken und Rollen in der ärgsten Sturzsee gewohnt, mit den Bewegungen und mechanischen Instincten ihrer Schiffe vertraut, und ganz allein capabel auf den Rüsten*) zu stehen, Wandtaue und Pardunen mit einer Hand zu fassen, und frei mit der andern die Ladung der Carronaden zu besorgen, die man im heißen Gefechte gewöhnlich nicht losmacht, um sie nicht nach jedem Schusse wieder zur Stückpforte vorbringen zu müssen.

Um der Wahrheit ein gerechtes Zeugniß zu geben, muß hier bemerkt werden, daß es sich nicht selten ereignet, wie Alpenbewohner zum Seedienst, dagegen Istrianer von der Meeresküste zum Landheerdienste conscribirt werden. Dieß erinnert uns zugleich an manche Polizeisoldaten in Venedig und Triest, von welchen die Fremden auf die Frage: „Per dove si va etc. etc.?“ die überraschende (böhmische) Antwort: „Zopak“ (was)? erhalten.

---

*) Die Rüsten (chain-wales, porte-haubans, bancaccie) sind lange starke Hölzer, welche auswärts am Schiffe in horizontaler Richtung, auf jeder Seite eines jeden Mastes, angebracht sind, und zur Befestigung der von den obern Enden der Masten auslaufenden Wandtour (shrouds, haubans, sartie) und Pardunen (back-stays, galhaubans, paterassi) dienen, damit der bloß in die Spur eingelassene Mast auch seitwärts möglichst fest gehalten werde.

(Der Verfasser.)

So sehr wir bei dem Umstande, als in dem „lateinischen" Matrosencorps der kaiserlichen Marine das seemännische Element nicht kräftig genug ausgeprägt erscheint, und viel zu wenig „damn ye" und „blast your eyes" ist, gegen die Enrollirung unseemännischer Elemente sind; in eben dem Maße sprechen wir uns aber dafur aus, daß die Offiziere, hauptsächlich die Stabsoffiziere (Linienschiffs-, Fregatten- und Corvettencapitains) mit „unlateinischen", von Jugend auf jedoch für die Marine erzogenen Elementen versetzt werden, um nach und nach aus der östreichischen eine mehr deutsche Flotte zu bilden. Dieß wäre zugleich für die Marineverwaltung vom höchsten Belange. Das dem italienischen Volkscharakter eigene Separations- und Partheigefühl, der tiefe Instinkt der italienischen Landsmannschaft und Kniffigkeit, woraus ein Zusammenhalten und Zusammenwirren der Fäden des Egoismus, wie der Haare in einem Weichselzopf, entsteht, so daß die Verwaltung für den Chef stets ein bodenloses Geheimniß bleibt und ein Entgegenwirken auf allen indirecten Wegen der Chicane und des persönlichen Ueberdrusses seine Handlungen paralysirt: Alle diese Umstände machen obige Maßregel im höchsten Grade nothwendig. Wenn alle Untergebene dahin arbeiten, um einen Chef in die Hand eines Mannes ihrer Parthei zu spielen, der obendrein noch eine „persoune

nécessaire" ist; so gelingt dieß unter 10 Fällen wenigstens 9mal. — „Sapienti sat!" Nur deutsche Elemente vermögen diesem Unfug zu steuern. *)

Gewiß, für Menschen, denen die Weihe der Geschichte im Leben aufging, und die seinen perlenden Wein von dem Aschenbodensatz das „memento mori", festen Blickes auf diesen, wegzutrinken lernten, für Menschen dieses Schlages wird ein gewisses historisches Gehenlassen der Phantasie, angeregt durch die Wachrufe der Gegenwart, zu einer reizerfüllten Beschäftigung, ja zu einem wahren Bedürfniß. Wir gestehen, daß wir diesen Fehler an uns haben, wenn es dem Kritiker belieben sollte, das Trostsuchen für die lumpigen Zustände des Alltagslebens, den Hang nach dieser Zukunftströstung, und ihn auch in einem Buche dieser Art zu befriedigen, einen Fehler zu nennen. Die Politik, diese poetische Prosa des Phi-

*) Wir ergreifen hier, veranlaßt durch später eingelaufene Correspondenznachrichten aus Triest, die Gelegenheit, frühere Angaben zn berichtigen. Bei den im verflossenen September an der Küste Dalmatiens vorgenommenen Marineübungen fungirten die Fregatte Bellona, die 2 Corvetten Clemenza und Adria, und die 4 Brigs Veneto, Montecucoli, Venezia und Oreste nebst dem Dampfer Vulcano. Dieß zur Berichtigung der oben angegebenen Anzahl Brigs. Warum keines von diesen Schiffen, statt die Mythologie zu plündern, Kollin, Zenta, Würzburg, Caldiero, Sacile oder Aspern, Massimiliano Primo, Giuseppe Secondo oder Maria Teresa heißen könne, sehen wir gerade nicht ein. (Der Verfasser.)

lanthropen, ist ein süßes Gift. Sie ist die Fackel des Ehrgeizes, die flügelversengende, doch auch die leuchtende, die an die „Kerkerwand des Lebens“ ein Elysium malende; sie ist wie die Poesie eine eigene Schöpfung, meistens eine ungereimte, aber dennoch Schöpfung, und hierin liegt ihr Zauber für alle selbständigen Geister. Doch wohlverstanden, wir sprechen von der Politik in unserm Sinne, als Resultat der Geschichte und Moral, jener innern fatalistischen Nothwendigkeit der „Weltgeschichte als Weltgericht“ — nicht aber von der Flickarbeit der Cabinete und der Kartenschlägerei der Diplomaten.

Welthistorisch genommen, kann das Türkenreich nicht fortbestehen; früher oder später muß es fallen. Der Mohammetanismus ist heut zu Tage kein historisches Princip mehr, seit der Orient aufhörte, ihm assimilirt zu sein. Welthistorisch genommen liegt es in dem Bildungsdrang des Christenthums, den Mohammetanismus zu zerstören — aber ohne Mahommetanen kann kein Türkenreich bestehen.

Seine Theilung wünschen Rußland, England und Frankreich — nur Oestreich fürchtet sie, — es wäre etwas Neues; Preußen meidet sie, weil es geographisch und commerziell keine Berührungspunkte mit der Türkei hat, theils aus Neid gegen Rußland und Oestreich.

Wie immer die räthselhafte Zerstückelung des türkischen Reiches ausfallen möge, für England

bleiben das Thal der Bruderflüsse Euphrat und Tigris, die Landenge von Suez und ein Theil der Küste Syriens die Hauptsache. — Frankreich wird seine Blicke auf Marocco, auf das reiche Aegypten werfen. Dort wird ihm aber England begegnen, die unduldsame Königin der Meere, und im politischen Neid werden sie sich gegenseitig um das Nilthal zanken. Was liegt wohl näher, als daß Oestreich und Preußen dieses streitige Gebiet für den deutschen Bund, als neutrale Macht zwischen den Nebenbuhlern, in Anspruch nehmen? England wird dieß gerne zugeben, damit Aegypten nicht an Frankreich falle, und Frankreich wird es noch sehnlicher wünschen, damit es nicht an England komme. Rußland wird es wollen, damit weder England noch Frankreich, durch das Gegengewicht einer dritten Puissance balancirt, zu übermächtig am Mittelmeere werden. An Rußland fiele Kleinasien bis zum 37sten Grad nördlicher Breite, es möge Frankreich noch Tunis, Marokko und Tripolis nehmen. Zu Griechenland schlügen wir Thessalien und Arnaut; die Inseln des aegeischen Meeres, mit Cypern, Rhodus und Candia fielen mit zum deutschen Bund; Albanien und Rumilien stellten wir unter einem preußischen Prinzen, und Oestreich müßte sich bis an die alten Grenzen Ungarns ausdehnen, die letzteres bis zur Schlacht von Mohácz am 29sten August 1526 inne gehabt,

von der Adria bis zum Pontus Eurinus, von Save und Donau bis an den Balkan einschlüssig der Moldau mit dem Pruth zur Grenze, das ganze Land, wie Oestreichs Kaiser, bei ihrer Krönung als ungarische Könige, es wieder zu erobern schwören müssen.

Constantinopel, Smyrna und Alessandria würden Freihäfen, mit einem von allen Großmächten in gleicher Stärke zu stellenden Marinepräsidio — die Residenz Rumiliens und Albaniens wäre Adrianopel.

Eine Theilung dieser Art, die großen Interessen der Menschheit und Civilisation fördernd, wäre weniger ein politisches Verbrechen als die Theilung Polens; sie wäre gerade das Mittel, um Oestreich und Deutschland auf den Weg zu führen, ihren großen historischen Beruf zu erfüllen.

Wir halten die Türkei, das Land der Faulheit, Unwissenheit und Tyrannei, trotz Abdul Meschid und Reschid Pascha, wegen des religiösen Princips, welches seine Bewohner an den Status quo fatalistisch bindet, wohl einer Schminke von Civilisation bei Einzelnen, jedoch keines wahren politischen Fortschrittes bei den Massen fähig. Wir halten ferner die Rückgewinnung seines herrlichen fruchtbaren Bodens für die Zwecke der Cultur, für eine große Lebensfrage Europens, an die es „malgré eux“ — wir kennen diese „eux“ — Hand anlegen müssen wird; früher

oder später: immer aber, um seinen debordirenden Kräften ein neues Feld der Activität zu eröffnen. Der Standpunkt, von welchem aus wir die Nothwendigkeit einer Beherrschung des Mohammetanismus durch das Christenthum, des Morgenlandes durch das Abendland betrachten, ist ein höherer als der einer gewöhnlichen Cabinetshabsucht. Es ist der, daß die Erde dem gegeben ist, der sie zum größten Wohl der größten Menge zu bearbeiten versteht. Auf dem ungeheuren Ländergebiete, wenn auch zum Theil nur mehr nominell dem Halbmonde unterworfen, welches aus Untauglichkeit seiner Bewohner, diese — ungeachtet ihrer geringen Zahl — nur nothdürftig ernährt, könnte der Westen Europens die herrlichsten Saaten seines Fleißes und seiner Unternehmungskraft säen, und einen Abfluß für seine Uebervölkerung finden; es würde ihm ein Mittel gewähren, die eigenen Wunden zu heilen: Europa ist sich selbst eine Theilung der Türkei schuldig.

Beim Lichte besehen und die Frage mannhaft ins Auge gefaßt, ist also die Theilung eines Reiches, das de facto bereits, jedoch nur zu Gunsten einer Macht zerstückelt ist (und dieß kann wohl Fürst Metternich, der Schutzheilige der Türkei, selbst nicht leugnen), keine so absolute Schwierigkeit. Veranlassungen hiezu könnten genug gefunden werden; der getretene Christ liefert sie stündlich.

Wir wollen durch diese Zeilen bloß auf das hindeuten, was bei einer eventuellen Vornahme der Theilung des Türkenreiches, Oestreich und Deutschland am meisten frommen würde. Wir wollen zeigen, daß es thöricht wäre — nachdem der Obelisk der Cleopatra zu Alleſſandria, der Leuchtthurm am Thereſien-Molo zu Trieſt und die Paulskirche in London beinahe in einer geraden Linie liegen, und das Mittelmeer die Gefälligkeit hat, in dem „Cul de sac“ der Adria ſich faſt bis an das Herz Deutſchlands zu drängen — wenn Oestreich und Preußen so sehr ihren Vortheil verkennen würden, **Aegypten** aus der Reihe der Chancen für politische Acquisitionen zu streichen. Deutschland und Oestreich brauchen Colonien, man möge dagegen ſagen, was man wolle.

In dieſer Eventualität liegt an und für ſich ein politiſcher Sporn zur Hebung der öſtreichiſchen und deutſchen Marine, der öſtreichiſchen Kriegsflotte aber insbeſondere. Verſäumt man es, ſie in einem ehrfurchtgebietenden Stand zu verſetzen, ſo wird bei der Türkei ein „partage du lion“ vorgenommen werden, bei dem Oeſtreich ſich allenfalls mit dem begnügen müßte, was die Protection des engliſchen Leoparden der Raubgier des ruſſiſchen und franzöſiſchen Adlers aus den Krallen zu reißen vermag.

Doch den positiven Politikern zu Gesichte redend, die von heute auf morgen denken, wagen wir die Frage zu stellen, ob Europa nicht fast zur Stunde auf dem Punkte ist, in zwei Feldlager getrennt zu werden: England mit Oestreich und Deutschland gegen Frankreich und Rußland, Italien und Spanien in der Schwebe, so Dänemark und Scandinavien, die Türkei hingegen auf den Leintüchern der politschen Fußprellerei zappelnd? — Wir glauben wohl; die Ereignisse der letzten Zeit dürften diese Ansicht rechtfertigen. Und warum will Oestreich sich alsdann nicht den wahren Halt verschaffen, den ihm — bei der glücklichen Gestaltung des adriatischen Meeres, bei seinen vielen und guten Häfen, bei seiner engen Einfahrt zwischen Cap Linguetta und Otranto, und bei dem Umstande, daß die jonischen Inseln im Besitz des befreundeten Englands sind, eine Verstärkung seiner Kriegsflotte gewähren muß?

Aber auch hievon abgesehen, ist denn der Handel Oestreichs, ist das, was Triest aus eigner Rührigkeit geworden, was alle Küstenländer werden möchten, ist dieses Streben nicht jener Repräsentation werth, die eine entsprechende Kriegsflotte dem Verkehre mit entfernten Ländern jedenfalls gewährt? — Sicherlich! — Als was erscheinen aber östreichische Schiffe in Brasilien, Amerika und China? Als einzeln verirrte Schafe, deren Hirt für arm und schwach gehalten

wird. Daß dieser Handel mit dem Pompe der Größe des östreichischen Staates unterstützt, geschützt und repräsentirt zu werden das Recht habe, dürften wohl folgende Angaben, die wir dem Werke Czörnigs entnehmen, klar beweisen:

„Eintheilung, Tragfähigkeit und Bemannung der Schiffe.

Die Zahl der sämmtlichen Schiffe vertheilte sich nach den Kathegorien zu Ende des Verwaltungsjahres 1842 wie folgt:

Schiffe von langer Fahrt	561	mit	147,833	Tonnen	und	5,945 Köpfen
Große Kustenfahrer . . .	820	„	40,380	„	„	4,182 „
Kleine Kustenfahrer:						
a) erster Gattung . .	1009	„	15,046	„	„	3,575 „
b) zweiter Gattung .	1021	„	3,486	„	„	2,853 „
Fischerbarken	2260	„	11,000	„	„	9,020 „
Zusammen Schiffe	5671	mit	217,745	Tonnen	und	25,575 Köpfen."

Für das Jahr 1846 dürfte man in runder Zahl annehmen können:

5800 Schiffe mit 230,000 Tonnen und 30,000 Köpfen.

Der französische Seehandel beschäftigt nach den neuesten Angaben für 1845:

5591 Schiffe mit 647,000 Tonnen und 35,000 Köpfen.

Hiebei war aber der Stand der französischen Kriegsmarine:

23 Linienschiffe, 30 Fregatten und 246 andere Kriegsfahrzeuge.

Jener der östreichischen:

0 Linienschiffe, 3 Fregatten und 71 andere Kriegsfahrzeuge.

Ergiebt sich nun gleich aus diesen Zusammenstellungen, daß nach dem Verhältnisse der Tonnengehalte 230 : 647 oder 23 : 65, der französische Seehandel fast dreimal stärker als der östreichische ist, und meistens in Schiffen von langer Fahrt betrieben wird; so erhellet anderseits, daß die östreichischen Kauffahrer bei Weitem besser bemannet sind, und daher im Verhältniß zahlreichere Elemente zur Recrutirung für die Kriegsmarine darbieten, als deren Frankreich besitzt. Aber deßgleichen geht hervor, wie unendlich außer aller Proportion die Kriegs- zur Handelsmarine stehe. Im Ganzen 74 Kriegsfahrzeuge auf 3500 eigentliche Handelsschiffe, oder 1 Kriegsschiff auf 47 Handelsschiffe!, indessen Frankreich ein Verhältniß von 299 : 5600, oder von 1 Kriegsschiff auf 19 Handelsschiffe ausweist.

Dieß ist aber ein Ueberverhältniß, welches sich daraus erklärt, daß Frankreich eigentlich Mangel an Matrosen hat, weßhalb sich die Kriegsmarine auf

Kosten der Handelsmarine rekrutiren muß. Das eigentliche Verhältniß wäre wie 1 : 30.

So z. B. beschäftiget der englische Seehandel:

30,000 Schiffe mit 3,500,000 Tonnen und 125,000 Matrosen;

indeß die englische Kriegsmarine zählt:

60 Linienschiffe, 80 Fregatten und an 900 andere Kriegsfahrzeuge,

welches ein Verhältniß wie 1040 : 30,000, oder wie 1 : 30 giebt. —

Nach dieser Proportion müßte die östreichische Flotte ungefähr auf 120 Kriegsschiffe gebracht werden, wobei aber vor allem die armseligen Penichen auszuscheiden wären, die sich zu wirksamen Kriegsfahrzeugen wie eine Knallbüchse zu einer Kanone verhalten.

Die Gesammtzahl aller englischen Seeleute wird auf 250,000 geschätzt, indeß Frankreich nach den offiziellen Matrikeln deren bloß 122,000 dienstfähige zählt.

Rechnet man jedoch hievon ab:

8000 Schiffsführer,
15000 Neulinge,
12000 Schiffsjungen,
8000 Arsenalarbeiter und
2000 Arbeitslehrlinge,

zusammen 45000 Köpfe; so bleiben noch 122,000 — 45,000 = 77,000 seetüchtige Individuen, welche

das zwanzigste Jahr überschritten, und das funfzigste noch nicht erreicht haben.

Von dem letzten Reste die in der Handelsmarine befindlichen abgezogen, giebt 77,000 — 35,000 = 42,000, die Anzahl, welche für die Flotte disponibel bleibt, um

23 Linienschiffe ... à 800 Mann = 18,400 Mann,
30 Fregatten..... à 500 „ = 15,000 „ und
246 andere Schiffe à 50 „ = 12,300 „

zusammen 45,700 Mann,

nothdürftig zu bemannen.

In diesen Ziffern liegt das Geheimniß, warum die Franzosen im Jahre 1840, wo sie unter Lalande den Engländern im Mittelmeere so gewaltig überlegen waren, es dennoch nicht wagen durften, loszuschlagen; denn selbst ein Sieg hätte sie zu Grunde gerichtet, da sie die gebliebenen Matrosen zu remplaciren nicht vermocht hätten. „Frankreich hat immer nur eine Flotte einzusetzen, während England und Nordamerika für eine zweite und dritte Flotte in ihrer unermeßlichen Kauffahrteischiffahrt augenblicklich Ersatz finden können."

Günstiger als bei Frankreich ist die Lage des Kaiserstaates, der an 60,000 tüchtige Matrosen zählt. Nehmen wir auch an, die Flotte wäre dergestalt vermehrt, daß sie aus nachfolgenden Schiffen bestände, nämlich:

10 Fregatten,	à 50 Kanonen,	500 Mann,	zusammen	5000 Mann	
10 Corvetten,	à 25 „	250 „	„	2500 „	
15 Dampfer,	à 20 „	200 „	„	3000 „	
30 Brigs,	à 16 „	160 „	„	4800 „	und aus
55 kleineren Fahrzeugen		50 „	„	2750 „	

oder 120 Kriegsfahrzeuge, mit ungefähr 1800 Kanonen und 18050 Mann; und schlagen wir die der Handelsmarine hinzu mit .... 30000 „

zusammen 48050 Mann:

so bleibt dennoch eine Reserve von 60000 — 48050 = 11950 Mann.

Weiter weisen die Tabellen Czoernigs die große Rührigkeit des östreichischen Seehandels nach, die um so achtungswerther ist, da sie „nolentes volentes“ aus eigener Kraft Statt findet, ungeachtet der ungenügenden politischen Vertretung der Handelsinteressen Oestreichs in fremden Ländern.

Dem Kapitel über das „Verhältniß der östreichischen zur auswärtigen Seeschiffahrt entnehmen wir Nachstehendes:

„Die Gegenüberstellung der Bewegung der fremden Schiffe in den inländischen Häfen zu jener der östreichischen Schiffe in den auswärtigen Staaten führt zu folgenden Ergebnissen:

Fremde Schiffe
in den östreichischen Häfen.

Flagge.	Zahl der Häfen.	Zahl der Schiffe.	Tonnengehalt.
Neapolitanische	9	691	42,054
Päpstliche	13	857	41,809
Griechische	7	258	33,132
Brittische	7	126	23,056
Amerikanische	3	46	15,159
Schwedisch-Norwegische	4	52	9,679
Russische	7	40	9,592
Sardinische	4	37	6,269
Französische	3	37	5,211
Niederländische	3	27	4,495
Dänische	3	23	4,193
Spanische	2	15	2,637
Hamburgische	2	12	2,184
Jonische	5	26	1,908
Toscanische	1	3	771
Türkische	5	19	675
Samiolische	1	2	177
Preußische	1	2	500
Mecklenburgische	2	3	466
Moldau-Wallachische	2	2	400
Hanöversche	2	2	294
Portugiesische	1	1	194
Aegyptische	—	—	—
Brasilianische	—	—	—
Tunesische	—	—	—
Belgische	—	—	—
Tripolitanische	—	—	—
Marokkanische	—	—	—
Fremde Flagge überhaupt		2281	204,855

Oestreichische Schiffe
in fremden Häfen.

Häfen.	Zahl der Häfen.	Zahl der Schiffe.	Tonnengehalt.
Von Neapel und Sicilien	15	313	47,342
Des Kirchenstaates	12	906	56,627
Von Griechenland	7	234	41,005
„ Großbritannien u. Besitzungen	6	312	74,773
„ den Vereinsstaaten	—	—	—
„ Norwegen	1	6	1,860
„ Rußland (im schwarzen Meere)	5	253	82,333
„ Sardinien	3	29	6,183
„ Frankreich mit Algerien	7	474	125,216
Der Niederlande	2	12	3,491
Von Dänemark	—	—	—
„ Spanien	5	14	3,769
„ Hamburg	1	3	1,300
Der jonischen Inseln	4	248	35,785
Von Toscana	1	80	23,830
Der Türkei	20	1292	287,791
Von Preußen	—	—	—
„ Mecklenburg	—	—	—
Der Moldau und Wallachei	2	99	17,970
Von Hanover	—	—	—
„ Portugal	1	11	3,632
„ Aegypten	2	154	41,400
„ Brasilien	1	18	6,956
„ Tunis	1	27	6,880
„ Belgien	1	14	4,475
„ Tripolis	1	5	1,135
„ Marokko	2	2	280
Des Auslandes überhaupt		4506	874,033
Ueberschuß		2225	669,178

„In 18 Ländern und Staaten steht demnach die östreichische, in 9 andern die auswärtige Flagge im Vortheil; überwiegend ist die östreichische Flagge in 12, die auswärtige in 4 Ländern, bei 6 Ländern steht der östreichischen daselbst betriebenen Schiffahrt gar keine unter dortiger Flagge in Oestreich stattfindende entgegen, und bei 5 Ländern und Staaten ergiebt sich der umgekehrte Fall. Der Vortheil der östreichischen Flagge betrifft die größern Staaten Europas und der Levante, insbesondere jene, welche dem Bassin des mittelländischen Meeres angehören, der Nachtheil für dieselbe tritt in den kleinern Staaten des nördlichen Europas und in den vereinigten Staaten von Nordamerika (wo im ersten Halbjahr 1842 keine östreichischen Schiffe einliefen, während vom zweiten Halbjahre dieses Verwaltungsjahres die Nachweisungen fehlen)."

Nach dem Maaßstabe der überwiegenden Tonnenzahl der östreichischen oder der fremden Schiffahrt in dem gegenseitigen Gebiete reihen sich die erwähnten Länder und Staaten wie folgt:

Länder u. Flaggen.	Bezügliche Schiffahrt in Oestreich.	Oestreichische Schiffahrt im dortigen Lande.	Ueberschuß.
	Tonnen.		
I. Länder, wo die östreichische Flagge im Vortheil ist.			
Türkei	852	287,791	286,939
Frankreich	5,211	125,216	120,005
Rußland	9,592	82,333	72,741
Großbritannien	23,056	74,773	51,717
Aegypten	—	41,400	41,400
Jonische Inseln	1,908	35,785	33,877
Toscana	771	23,830	23,059
Moldau u. Wallachei	400	17,970	17,570
Kirchenstaat	41,809	56,627	14,818
Griechenland	33,132	41,005	7,873
Brasilien	—	6,956	6,956
Tunis	—	6,880	6,880
Neapel u. Sicilien	42,054	47,342	5,288
Belgien	—	4,475	4,475
Portugal	194	3,632	3,438
Tripolis	—	1,135	1,135
Spanien	2,637	3,769	1,132
Marokko	—	280	280
Zusammen	161,616	861,199	699,583

Länder u. Flaggen.	Bezügliche Schiffahrt in Oestreich.	Oestreichische Schiffahrt im dortigen Lande.	Ueberschuß.
	Tonnen.		
II. Länder, wo die östreichische Flagge im Nachtheile ist.			
Vereinigte Staaten .	15,159	—	15,159
Schweden u. Norwegen	9,679	1,860	7,819
Dänemark	4,193	—	4,193
Niederlande	4,495	3,491	1,004
Hamburg	2,184	1,300	884
Preußen	500	—	500
Mecklenburg	466	—	466
Hannover	294	—	294
Sardinien	6,269	6,183	86
Zusammen . .	43,239	12,834	30,405

„Bei Vergleichung der fremden, in den östreichischen Häfen stattfindenden Schiffahrt von 204,855 Tonnen mit der östreichischen Schiffahrt im Auslande von 874,033 Tonnen ergiebt sich für letztere ein Ueberschuß von 669,178 Tonnen; sie betrug demnach mehr als das vierfache der ersteren. An der östreichischen Schiffahrt im Auslande nimmt die Dampfschiffahrt mit 140,323 Tonnen Theil, während

keine fremden Dampfschiffe (mit Ausnahme eines in Ballast fahrenden brittischen Dampfbootes von 266 Tonnen) die östreichischen Häfen besuchten."

Und ist ein solcher Handel, gäbe es auch keine politischen Gründe, nicht werth, unterstützt und repräsentirt zu werden? Muß er sich aber nicht seiner Aegide, der Kriegsflotte, schämen? Wie wenig ist aber dieser Handel exploitirt, was könnte er nicht Alles leisten? Es fehlt die östreichische Flagge in den Häfen der Vereinsstaaten — vielleicht wird sie die Schießbaumwolle hintreiben —, von China, Ostindien und der Südseeinseln. Um am Welthandel Antheil zu nehmen, dazu gehört jedoch eine Kriegsflotte, eine aventuröse, „devil-may-care"-Kriegsflotte, die keine Ruh', keine Rast, mit einem Worte, den Teufel im Leibe hat, keine fischblütige, die sich alle drei Jahre entschließt, Dalmatiner Ohren mit ihrer Musikbande zu beglücken und die Matrosen mit Defilirungen und Schwenkungen in Athem zu erhalten.

Was die Kosten anbelangt, giebt Czoernig nachstehende Daten:

„Die in Oestreich im Jahre 1842 neu erbauten Schiffe betrugen 376 an der Zahl, mit 10,128 Tonnen Gehalt, im segelfertigen Zustande im Gesammtwerthe von 944,937 fl.

„In demselben Jahre betrugen die Baukosten der Segelschiffe für die Tonne bei den

	Schiffen von langer Fahrt		großen Küstenfahrern		kleinen Küstenfahrern		Fischer-Fahrzeugen	
	ohne	mit	ohne	mit	ohne	mit	ohne	mit
	Ausrüstung							
	Gulden in Conventions-Münze.							
im österreichischen Küstenlande, und zwar in Triest	60	103	51	103	—	—	—	—
in Istrien	65	85	28	61	27	52	33	60
im ungarischen Küstenlande	41	78	29	56	30	46	—	—
in Militair-Croatien	—	—	—	—	25	37	—	—
in Dalmatien.	41	64	29	57	27	50	47	49
im venetianischen Küstenlande	55	122	44	84	56	98	64	102

Nachfolgende Angaben dürften nicht ohne Interesse sein:

In England rechnet man ungefähr 32 Pfund Sterling auf die Pferdekraft bei größeren Maschinen.

Eine Tonne Dampfboot kostet daselbst ungefähr 23 Pfund Sterling, eine Tonne Segelschiff an 9 bis 10 Pfunde.

In Oestreich käme die Tonne Kriegsdampfboot auf 370 fl., die Tonne Flottenschiff auf 160 bis 170 fl. zu stehen.

Die Maschine des Kriegsdampfbootes Volcano kostete in Wien, bei Fletcher und Punshon gebaut, 64,000 fl. Dieselbe Maschine, à 120 Pferdekraft, würde in England an 40 bis 50,000 fl. gekostet haben.

Von den sechs prächtigen Packetdampfbooten der Cunardlinie, welche zwischen Halifax und Liverpool gehen, Schiffe von 900 bis 1100 Tonnen Gehalt mit drei- bis vierhundertfacher Pferdekraft, im Flusse Clyde gebaut, hat keines über 30,000 Pfund Sterling gekostet.

Dagegen kosteten die östreichischen Dampfer auf dem schwarzen Meere, wie folgt:

	Pferdekraft.	Maschine (a. England).	Schiffskörper.	Gesammtausrüstung.
Dorothea	70 —	53,088 —	44,603 —	107,573 fl.
Ferdinand I. . .	100 —	69,131 —	73,960 —	153,964 »
Fürst Metternich	140 —	96,120 —	113,826 —	234,428 »
Stambul. . . .	160 —	110,287 —	185,516 —	280,301 »

Dieß steigert die Pferdekraft über 60, und die Tonne Dampfboot über 40 Pfund Sterling.

Es scheint, daß Bestellung und Transport der Maschinen an 80 Procent verschlingen. Kein schlechtes Geschäft also, in Oestreich, für dasselbe, Dampfmaschinen aus England kommen zu lassen!

Die früher berührte, von allen östreichischen Herzen ersehnte Flotte dürfte, wie Venus Anadyomene frisch dem Meeresschaum entsteigend, ganz ausgerüstet kosten:

10 Fregatten	à 250,000 fl.		2,500,000 fl.
10 Corvetten	à 140,000 „		1,400,000 „
15 Dampfer { 10 Dampfboote, à 825 Tonnen u. 220 Pferdekraft 300,000 fl. . . .		3,000,000	„ 3,900,000 „
15 Dampfer { 5 Dampfboote, à 450 Tonnen u. 120 Pferdekraft 180,000 fl. . . .		900,000	
30 Brigs	à 80,000 „		2,400,000 „
55 kleinere Fahrzeuge. .	à 20,000 „		1,100,000 „
120 Kriegsschiffe, als Normalstand zur See zusammen			11,300,000 „

Rechnet man die bestehende Flotte (worunter die dickbäuchige Medea, die schlotternde Marianne, der wackelnde Vulcan und die schwächliche Bellona die Matadores sind), welche loszuwerden die

Latus 11,300,000 fl.

Transport	11,300,000 fl.
Marine selbst froh wäre, und zu diesem Zwecke ohne Zweifel in Aegypten, Griechenland oder Neapel Käufer finden würde, zu	2,000,000 „
so würde die ganze funkelnagelneue Flotte, im Geiste der neuern Marine-Technik erbaut, und mit entsprechenden Artilleriekräften versehen	9,300,000 „

kosten. In 5 — 6 Jahren, mit 2 Millionen extraordinairer Dotation per annum, könnte dieses Mirakel gewirkt werden. Die Reserven wären sodann, nach und nach, aus der ordinairen Dotation zu schaffen.

Wahrlich, man sollte meinen, daß eine ordentliche östreichische, das heißt: eine erste deutsche Flotte „comme il faut“, im Subscriptionswege, durch Wohlthätigkeitssammlungen doch noch zu Stande gebracht werden könne, da sich im ganzen Kaiserstaate hoffentlich eine Million Menschen finden wird, die 9 fl. 18 kr. per Kopf — ohne buchhalterische Bruchtheile — für diesen hohen vaterländischen Zweck beizusteuern geneigt sein werden!

Der Gedanke, die seinsollende erste Großmacht des Continents, mit einem Küstengebiete von 200 deutschen Meilen, mit den herrlichsten Häfen und Schiffbaumitteln in ganz Europa von der Natur beschenkt, und deren Handel sich um die Achse Hamburg-Triest be-

wegt, in ihrer Seemacht so weit zurückstehen zu sehen: dieser Gedanke ist für ein recht organisirtes vaterländisches Herz im hohen Grade drückend, ja unerträglich. Wenn auch hinter der türkischen, niederländischen, spanischen, dänischen, schwedischen und ägyptischen Marine bleibend, so würde die östreichische Flotte, durch die ersehnte Verstärkung, doch wenigstens den Rang vor der neapolitanischen, sardinischen und griechischen einzunehmen vermögen!

Es frägt sich noch, in welchem Sinne soll eine Flotte überhaupt anno 1846 verstärkt werden, in jenem der Segel oder der Dampfschiffe, und welche Gattung Dampfschiffe wäre hiebei anzuwenden?

In dieser Angelegenheit dürften wir es kaum vermeiden können, den Krieg der eifersüchtigen englischen Presse gegen den Prinzen Joinville von Neuem anzufachen.

In raschen, gelungenen Zügen giebt die neuere Publizistik folgendes Bild von der leitenden Idee des Prinzen:

„Das System des Prinzen besteht in der **Anschaffung einer starken Marine von Kriegsdampfbooten.** England, so wird angeführt, ist stark durch seine insularische Lage und durch das Vertrauen, welches diese einflößt. Hat Frankreich eine stark organisirte Dampfmarine, so besitzt es alle

Mittel, den feindlichen Küsten Verluste und Leiden zuzufügen, die der Nation bisher unbekannt waren. In Folge dieser Leiden würde dann auch das Vertrauen verloren gehen. Die auf den Küsten und in den Häfen angehäuften Reichthümer wären nicht mehr sicher. Außerdem würden französische Kreuzer, nach einem richtigen Plane vertheilt, dem englischen Handel auf allen Meeren unermeßlichen Schaden zufügen. Die Dampfmarine würde zwei Haupttheater ihrer Thätigkeit haben, zuerst den Kanal, dessen französische Häfen einer großen Seemacht Schutz gewähren könnten, die in der Nacht einzeln ausliefe und der Wachsamkeit des stärksten Geschwaders trotzte, am Tage aber an einem vorausbezeichneten Punkte sich vereinigte und die englischen Küsten ungestraft verwüstete" — (dieß kann nur durch Dampfschiffe geschehen). — „Auf dem zweiten Schauplatze, dem Mittelmeere, würde Frankreich gebieten, und seine wichtige Eroberung Algier sichern. Das Mittelmeer ist von England zu weit entfernt. Die Arsenale von Malta und Gibraltar können eine Dampfflotte nicht erhalten, die so schwer und kostspielig zu versorgen ist und stets fürchten muß, aus Mangel an Brennmaterial zur Unthätigkeit verurtheilt zu werden. Auf diesem Meer kann Frankreich daher gebietend auftreten und alle seine Pläne vollführen, ungehindert durch die Segelschiffe,

deren Wachsamkeit leicht getäuscht, deren Schnelligkeit stets überholt werden kann. Der Dampfmarine ist auch die Thätigkeit vorbehalten, die französischen Küsten zu bewachen und das Herannahen des Feindes zu signalisiren, die Küstenschiffahrt zu decken, und allen Landungen, Bombardements und sonstigen Angriffen zu begegnen. Dieser Dienst ist ein sehr wichtiger, denn dasselbe Angriffsmittel, das den Franzosen zu Gebote steht, kann auch gegen sie in Anwendung kommen. Mehr als die Hälfte der Grenzen besteht in Küsten. Früher konnte dieser Strich durch Landtruppen gedeckt werden, da die Küsten für Segelschiffe schwer oder gar nicht zugänglich sind, die wichtigsten Punkte, die von der Natur nicht gedeckt sind, künstliche Vertheidigungsmittel erhalten hätten. Dieß hat sich jetzt sehr geändert. Mit Dampfschiffen kann man auf allen Küstenpunkten von Bayonne bis Dünkirchen landen. In wenigen Stunden kann eine auf Dampffahrzeugen eingeschiffte Armee von Portsmouth oder von der Themse aus das französische Ufer erreichen, in die Flüsse eindringen, landen oder eine Stadt bombardiren. Die Schnelligkeit ihrer Bewegungen sichert ihren Erfolg. Wenn heute eine Kriegserklärung erfolgte, so könnte vielleicht schon morgen die Nachricht eintreffen, daß

Dünkirchen, Havre, Boulogne u. s. w. zerstört sind. Der Plan, den Prinz Joinville vorschlägt, ist folgender: Frankreich muß auf allen Punkten des Erdballs geschickt vertheilte Geschwader aufstellen. Im Kanal und im Mittelmeere sind Dampfschiffe zu gebrauchen. Die jetzigen Packetboote würden im Falle eines Krieges wegen ihrer Schnelligkeit vortreffliche Kaper abgeben. Sie können sehr leicht ein Handelsschiff nehmen, plündern, anzünden, und vermögen selbst Kriegsdampfschiffen zu entgehen, da dieselben einen viel schwereren Bau haben. Auf den fernen Meeren dürfte man dagegen blos Fregatten verwenden, deren Zahl zu diesem Behuf bedeutend vermehrt werden müßte. Die Fregatte allein kann Frankreich in der Ferne repräsentiren, und zwar nur die Fregatte von der allergrößten Dimension. Sie allein kann nebst den erforderlichen Geschützen und einer zahlreichen Mannschaft (500 Mann) die nöthigen Lebensmittel führen, die auf einer langen Fahrt gebraucht werden. Die zahlreichen Anhänger dieses Plans, der die Linienschiffe als überlebt, „als Trümmer, die gleich den Mastodonten und andern vorsündfluthigen Ungeheuern bloß ein wissenschaftliches Interesse haben," verbannt wissen will, berufen sich vorzüglich auf das Beispiel Nordamerika's im Kriege von

1812. Als die Kriegserklärung erfolgte, stand England auf dem Gipfelpunkte seiner Seemacht und beherrschte alle Meere mit seinen Flotten, während Amerika bloß 6 Fregatten und eine unbedeutende Anzahl kleinere Fahrzeuge besaß. Und gerade dieser Krieg war es, der die amerikanische Seemacht unter die übrigen Marinen ehrenvoll einführte und ihr den größten Ruf verschaffte. In den Einzelnkämpfen siegten die Amerikaner regelmäßig, einen einzigen Fall ausgenommen. *) Die Engländer verloren nach einander fünf ihrer Fregatten gegen amerikanische Schiffe von gleicher Stärke. Dies geben die Gegner der Reform vermittelst des Dampfes zu, berufen sich aber auf denselben amerikanischen Krieg, um die Vorzüge des alten Systems zu beweisen. Hätte Amerika eine Flotte von Linienschiffen gehabt, sagen sie „— (wie lächerlich! wie hätten die Amerikaner eine Flotte von Linienschiffen haben sollen, wenn sie bloß 6 Fregatten zu halten im Stande waren?) —" so wäre es den Engländern unmöglich gewesen, bei New-Orleans zu landen, Washington niederzubrennen,

*) Am ersten Juni 1813, wo die amerikanische Fregatte Chesapeake, unter Capitain Lawrence, der hiebei das Leben verlor, von dem Shannon, unter Capitain Broke, genommen wurde. Die englischen Fregatten „Guerrière", Macedonian und Java wurden vom 13. August bis 29. December 1812 von den amerikanischen Fregatten Constitution und United States genommen. (Der Verfasser.)

Baltimore zu bedrohen und auf 100 Küstenpunkten den größten Schaden zu stiften. „— (Auch dann vielleicht dennoch; man erinnere sich nur an Nelson's *) berühmte Jagd auf die Touloner-Flotte, die er am 19ten Januar 1805 begann, und vergeblich an 7 Monate lang fortsetzte, bis er endlich nach Portsmouth einzulaufen gezwungen war.) — „Der Kostenpunkt ist nach Joinville's Behauptung unerheblich. Im Budget von 1845 figurirt die Kriegsmarine mit 24,070,620 Franken. Eine Flotte von Dampfern und Fregatten, von deren Wirksamkeit man sich viel mehr verspricht, werde aber kosten 24,135,672 Franken, also bloß 65,052 Franken mehr."

„Die Einwürfe der Gegner gegen das ganze System sind folgende: Der Dampf hat nur den Vorzug der Schnelligkeit" — (das ist ein sehr großer, er hat aber noch einen weit größeren, den der Beweglichkeit, d. h. mit einem Dampfschiffe kann man einem feindlichen Schiffe gegenüber Position nehmen, wo man will, hauptsächlich aber es von rückwärts aus enfiliren). — „Dagegen die ungeheure Inferiorität der Masse" — (dafür wird ein Dampfer um

*) Nach der Schlacht von Abukir schrieb Nelson an die Lords der Admiralität: „Wenn ich heute sterbe, so sein Sie überzeugt, daß Sie auf meinem Herzen die drei Worte eingegraben finden: Mangel an Fregatten!" (Der Verfasser.)

so schwerer, ein Linienschiff um so leichter getroffen) — „der Zahl der Matrosen und Truppen" — (sind beide nur relative Vortheile, zählen aber nicht in einem Artilleriegefechte) — „und der Feuerschlünde" — (dafür bewaffnet man Dampfer mit schweren Kalibern und beschießt das feindliche Schiff, nicht Breitseite gegen Breitseite, sondern von der Verlängerung des Kieles aus.) — „Ein weiterer Nachtheil ist der, daß er stets sein Brennmaterial mit sich führen, und sich oft dem Ufer nähern muß, wo er sein Material ergänzen kann" — (Nicht doch, wenn der Dampfer zugleich ein gutes Segelschiff ist, wie wir später zeigen werden.) — „Nelson kam auf seinen großen Seefahrten oft 9, 10, ja 14 Monate nicht an das Land, weil er die Obliegenheit hatte, gewisse Positionen des Mittelmeeres und des Oceans zu behaupten" — (Das können auch Dampfschiffe, wenn sie Segler sind.) — „Was wäre es in einem solchen Falle mit Dampfbooten, die jeden Augenblick Kohlen laden müssen?" — (Dies brauchten sie nicht, da sie den Dampf nur im entscheidenden Moment, während einiger Stunden anzuwenden haben, und wobei man gegen den Wind zu was immer für einen Zweck operiren kann, was kein Segelschiff unter keiner Bedingung vermag.) — „Dampfboote können den Linienschiffen, den Citadellen des Oceans nicht trotzen." — (Doch, wie der flinke kleine David dem großen

plumpen Goliath trotzte, und ihm den Garaus machte.) — „Mit diesen kleinen beweglichen Kräften" — (Dampfboote von 300 bis 600 Pferdekräften, oder 1000 bis 2000 Tonnen Gehalt sind doch keine kleinen Kräfte.) — „mit diesen schwimmenden Batterien" — (Alle Kriegsschiffe sind schwimmende Batterien.) — „kann man höchstens den Eingang der Flüsse sperren und die Küstenschiffahrt beschützen." — (Man kann wohl mehr.) — „Das System ist nicht neu, es stammt aus den letzten Zeiten des Kaiserreiches." — (Das ist wohl ganz etwas Neues, bekanntlich hat Napoleon nicht viel auf Foulton's Erfindung gehalten.) — „Auch das Kaiserreich hatte seine Zuflucht zu diesen Myriaden kleiner Fahrzeuge genommen," — (66 Fregatten, 30 Dampfer von 4 bis 600, und 70 kleinere Dampfboote von 90—300 Pferdekraft sind doch keine Myriaden kleiner Fahrzeuge.) — „aber was hat sich begeben?" — (Das, was geschehen wäre, wenn auch ein französisches Linienschiff, oder mehrere Linienschiffe, Napoleons Flucht nach Amerika hätten schützen wollen; sie wären von den englischen genommen worden.) — „Als Napoleon selbst, vom Glücke verlassen, entthront, der Chef des Reiches, der diese Art der Vertheidigung für sein Landgebiet gewählt hatte," — (Mit nichten, mit jenen Myriaden kleiner Fahrzeuge wollte er England angreifen, „God keep the French from us.") — „sich einige Stunden

von dem französischen Ufer entfernen wollte," — (Ja, in einem Kauffahrer, weil er befürchten mußte, daß ihn die französische Marine an die Bourbons ausliefern würde; da ergab er sich dann in den Schutz Englands, an Capitain Maitland, der ihn an Bord des Bellerophon nach der Prometheusinsel der neuern Mythe transportirte.) — „um in Amerika eine Freistätte zu suchen, da wurde er von eben jenen großen Fahrzeugen am Ausgang der Rhede von Rochefort gefaßt und war das erste unglückliche Opfer seines eigenen Systems, Frankreich in eine enge Vertheidigungslinie einzukerkern." — (Merkwürdige Folgerung!) — „Ohne Linienschiffe kann man nur einen Piratenkrieg führen, der jedes Landes unwürdig ist." — (Der Krieg Amerikas gegen England war doch kein Piratenkrieg.) — „Bis jetzt haben, seit der Dampf eine Rolle in der Marine spielt," — (Ist das schon gar so lange?) — „bei allen großen Heerfahrten die Segelschiffe das Uebergewicht behauptet," — (O ja, weil deren noch so viele sind, und man kann sie nicht verbrennen, bloß um Dampfern Platz zu machen.) — „so vor Juan d'Ulloa, wie vor Tanger und Mogador." — (Gerade bei den zwei letzteren haben Dampfer keine schlechte Rolle gespielt.) — „Ebenso hat England im Jahre 1840 an der Küste von Syrien hauptsächlich Linienschiffe verwendet, Dampfschiffe nur als Zugabe, und jetzt, wo es dem Bau von Dampf-

schiffen alle Entwickelung giebt, allen Fortschritten der Wissenschaft folgt und ihnen durch einen fruchtbaren Forschungsdrang noch zuvorzukommen sucht, erhält es seinen Effektivbestand aufrecht, vergrößert ihn noch, baut gegen ein Dampfschiff zwei Linienschiffe." — (Nicht ganz so, aber wenn es auch wäre, so muß England eine Segel-Kriegsflotte schon deßhalb protegiren, um die Segeltüchtigkeit seiner Kauffahrer nicht erschlaffen zu machen; England wird stets einer Segelflotte geneigter sein, weil ihm diese die alte Ueberwiegenheit durch seine Matrosen sichert, denn Dampfer können auch mit Marinesoldaten bemannt werden.) — „Das für Eventualitäten in Reserve gehaltene Evolutionsgeschwader zählt unter 43 Fahrzeugen nur 7 Dampffregatten. So lauten die Argumente beider Parteien. Das Hauptargument verschweigen die Freunde des Dampfes aus Rücksichten der Politik. Es besteht darin, daß Frankreich, wenn es in den Häfen des Kanals ein starkes Geschwader von Kriegs- und Transports-Dampfschiffen hat, mit Benutzung seiner Eisenbahnen ein starkes Truppenkorps an der Küste versammeln und in wenigen Stunden nach England überschiffen kann." — (Und da sitzt der Hase im Pfeffer.)

Und eben, weil da der Hase im Pfeffer sitzt, so fielen die englischen Blätter — hauptsächlich die Times, wie jüngsthin, zum Ekel selbst der stöckigsten Absolu-

tisten, in der schleswig-holsteinischen Angelegenheit — wie prasselnder Hagelschlag über goldene Aernten, mit der ganzen Wuth eines keifenden alten Weibes über den Prinzen her, um Frankreich seine glückliche Idee zu verleiden. Spott, Verachtung, Persönlichkeiten der gröbsten Art, Sarkasmen und Witze wurden scheffelweise auf den Prinzen gegossen, wie es England immer gegen Alles und Jedes zu halten pflegt, was nicht in seinen Krämerkram paßt, und seine Kattune und Twiste in Gefahr bringen könnte. Dennoch ist die Idee des Prinzen eine glückliche, wie die Folge zeigen wird. — Daß England dieses fühlt, hiefür spricht die Thatsache, daß gerade England mehr als Frankreich für seine Dampfmarine thut. „Hinc illae lacrymae!"

Weiter sagt unser Publizist:

„Die französische Dampfmarine ist gegen die anderer Länder verhältnißmäßig zurückgeblieben. Sie datirt von 1829, von der Expedition nach Algier, bei der zuerst französische Kriegsdampfschiffe mitwirkten. Man sah die bedeutenden Vortheile, die solche Schiffe gewährten, und beeilte sich, nach einem und demselben Modell eine größere Anzahl bauen zu lassen. Der Dienst für Algier wurde indessen so wichtig, daß alle diese Schiffe, kaum gebaut, auch schon in Anspruch genommen wurden, ohne daß oft Zeit blieb, vorkommende Schäden auszubessern. Was ihnen haupt-

sächlich fehlte, war, daß sie nie auf Stationen verwendet wurden, wo man einen Vergleich mit andern Schiffen hätte machen können. Dieser Uebelstand, in Verbindung mit der Vorliebe, die man 1830—40 für Segelschiffe hatte, bewirkte, daß die Fortschritte der Marine so gut wie null waren. 1840 wurde man auf die großen Verbesserungen aufmerksam, die inzwischen bei der englischen Dampfmarine gemacht worden waren, und Thiers ordnete nun den Bau kolossaler Packetboote an, die im Frieden als Transportschiffe dienen, im Kriege der Marine übergeben werden sollten. Ein Entscheid vom März 1842 setzte die effektive Stärke der Dampfflotte auf 70 Fahrzeuge fest. Diese Zahl soll nun nach den neuesten Beschlüssen auf 100 — eigentlich 110 — erhöht werden, die zusammen eine Stärke von 28,128 Pferden darstellen. Der wirkliche Bestand der Dampfflotte war Anfang 1845:

43 Dampfschiffe in See,
18 im Bau begriffen,
18 transatlantische Packetboote,
24 Packetboote der Postverwaltung.

Zusammen 103 Dampfer.

„Drei dieser Dampfschiffe haben 450 Pferdekraft, eines 320, eines 220, die meisten 160, die kleinsten 60 und 30. England hat dagegen allein auf seinen

Stationen 48 Dampfer," — (Wie paßt dieses zu dem Ausspruch, daß England zwei Linienschiffe auf einen Dampfer baue? Wäre dem so, es müßte, bloß den Dampfern auf den Stationen gegenüber, 96 Linienschiffe haben.) — „für welchen Dienst Frankreich nur drei entbehren kann. Schiff gegen Schiff verglichen, verdienen die Engländer weit den Vorzug. — 1822, als Frankreich noch kein Kriegsdampfschiff besaß, lief in England die Medea von 220 Pferdekraft vom Stapel. Dieses Schiff blieb das Modell bis 1838, in welchem Jahre die Gorgone und der Cyklops die Reihe der Schiffe von 320 Pferdekraft eröffneten. Seitdem ist die Größe stets gewachsen und hat eben jetzt mit dem Watt und dem Terrible 800 Pferdekraft erreicht. Wie groß die Thätigkeit auf den englischen Werften fortwährend ist, das beweisen die Bestellungen von Dampfmaschinen, die bei der Industrie gemacht werden. England brauchte Maschinen:

1839 von 1565 Pferdekraft.
1840 „ 2100 „
1841 „ 1626 „
1842 „ 5445 „

— (Im Jahre 1845 dürfte die Anzahl Pferdekräfte bereits auf 8000 gestiegen, heuer aber, durch den Schiffbruch des Great Britain, den man gewiß weder nachahmen noch ersetzen wird, auf 7000 gefallen sein.) —

„Alle in England gebauten Dampfschiffe sind vollkommen brauchbar, da man die Modelle erst sorgfältig prüft und wiederholt Wettfahrten veranstaltet, ehe man einen neuen Typus in die Marine einführt. In Frankreich experimentirt man im großartigsten Maßstabe und hat auf diese Weise, da man nicht sorglich genug prüfte, eine Menge unbrauchbarer Schiffe erhalten. So mußte, um ein Beispiel für alle anzuführen, der Gomer, der zu 20 Geschützen berechnet war, der Hälfte seiner Feuerschlünde wieder entlastet werden, weil er unter dem schweren Gewicht das Meer nicht halten konnte. England kann eine große Machtentwicklung dadurch erzielen, daß es im Falle eines Krieges seine Handelsdampfmarine benutzt.“ — (Dieß ist eine Täuschung, wie die Folge zeigen wird.) — Das Land besitzt 906 Dampfschiffe mit einem Gesammtgehalt von 118,930 Tonnen. 500 dieser Schiffe müssen bei dem Ausbruch eines Kriegs der Krone zur Verfügung gestellt werden. Die französische Dampfmarine ist dagegen auf das traurigste bestellt. Havre besitzt nicht über 10 See-Dampfschiffe von mehr als 100 Pferdekraft, überdies die meisten nur zur Küstenfahrt geeignet. In Bordeaux hat der größte Dampfer 80 Pferdekraft und kann nur der Flußschiffahrt dienen. In Bayonne ist 1 Schleppboot, Marseille besitzt 10 tüchtige Fahrzeuge. Sollte daher der Plan des Prinzen von Joinville, der Dampf-

schiffahrt die größte Entwicklung zu geben, ausgeführt werden, so müßte Frankreich*) riesenmäßige Anstrengungen machen. Bis jetzt hat England in der Dampfschiffahrt ein ganz unverhältnißmäßiges Uebergewicht.

„Aus dem bisher Gesagten ergiebt sich das Resultat, daß Frankreich allein einen Kampf mit England nicht aufnehmen könnte. Nur durch ein Bündniß mit einer andern seefahrenden Nation ersten Ranges würde es dazu befähigt werden, und dieses ist es, was die Politiker des Landes erstreben. Die Staaten, die Frankreich bisher in seine Politik hinein zu ziehen verstand, Spanien und Aegypten, können nicht in Betracht kommen, ebenso wenig Dänemark, das neuerdings mit dem Kabinete der Tuilerien enge Verbindungen angeknüpft zu haben scheint. Nordamerika und Rußland sind die einzigen Mächte, die zur See wirklichen Nutzen für ein Bündniß darbieten. Rußland würde noch

*) Der neue Stand des Offiziercorps der französischen Marine ist folgender:

Linienschiffs-Capitains	110	36, 1. / 74, 2.	Classe.
Corvetten-Capitains	230	76, 1. / 154, 2.	„
Linienschiffs-Lieutenants	650	110, 1. / 540, 2.	„
Linienschiffs-Fähnriche	550		
Zusammen	1540	See-Offiziere.	

(Der Verfasser.)

nützlicher sein, als das zu weitgelegene Amerika, namentlich bei einem Kampf auf dem Mittelmeere, zu dem Rußlands Flotte aus dem schwarzen Meere stets den Zugang frei hat. Sind die Angaben, die bei den letzten französischen Kammerverhandlungen gemacht wurden, richtig, so besitzt Rußland im schwarzen Meere eine Flotte von 54 Kriegsschiffen ersten Ranges, deren Material vortrefflich ist, wogegen die Mannschaft viel zu wünschen übrig läßt. In der Kammer wurde auf ein Bündniß mit Rußland wiederholt hingewiesen, am offensten von Lamartine: „Ein Tag kann und muß kommen, wo zwischen Rußland und uns nichts mehr ist, was uns trennt, und wo unsere Flotten, indem sie sich vereinigen, 120 Schiffe bilden werden und die Meere in das Gleichgewicht setzen können.“ Ein solches Bündniß würde früher oder später auch zu einem Landkriege führen und Frankreich in die alte Lage zurückversetzen, wo es den Land-Armeen den Vorzug gab. „Vielleicht ist die Zeit noch fern, **aber es würde mehr als Leichtsinn“ — (vulgo Dummheit) — „verrathen, wenn wir uns verhehlen wollten, daß sie jedenfalls kommen wird.**“

Diese Eventualität, die eintreffen muß, sieht die ganze Welt, langsamen aber gewissen Schrittes,

herannahen; nur in Wien verschließt man die Augen, wo man der regierenden Kaiserin, nach der Abreise des Czaren, die Worte in den Mund legte: „On ne peut guères être trop en faveur de l'Empereur Nicolas — Je trouve qu'on a trop peu fait pour sa réception, lui, étant le seul soutien du monarchisme en Europe.“ Daher auch die Beeilung, womit die Kaiserin aller Neussen späterhin von der Kaiserin aller! Oestreicher in Linz bekomplimentirt wurde, um die üblen Eindrücke zu verlöschen. Nikolaus hat sich aber furchtbar gerächt. Der berühmte Glacis-Feldzug hat der Wiener Garnison nicht weniger als 80 Orden eingetragen, die Crachats nicht gerechnet. Jenes Bündniß wird aber auch England, das selbstische, anmaßende, dünkelhafte England, in die Arme Deutschlands und Oestreichs nöthigen, und der dumme Michel — wir bitten um Vergebung, wir wollten der deutsche Michel sagen — wird wieder so gut sein, zu Lande zu erobern, was die englischen Geldherren zur See verloren: denn so will es die allen Ueberredungskünsten offene, geheime Cabinets-Politik: um beim Friedensschluß zum Dank noch ein paar Inseln an England zu verlieren. Warum also nicht gleich zu dem schreiten, was Oestreich und Deutschland zwänge, ordentliche Seemächte zu werden, England nach einem großartigen Maßstabe ins Mittelmeer zöge, und so eine Vereinigung im gedachten

Sinne neutralisirte? Warum nicht das Vernünftigste thun, was man seit 30 Jahren hätte thun sollen, warum nicht — Brüder in Christo, schaudert nicht! — die Türkei theilen? — — Lächelt nur, Ihr weisen und edlen Diplomaten, lächelt nur! — Die Höllenangst, die Ihr vor dem Communismus und seinem veredelten Ableger, dem Socialismus habt, wird Euch dazu zwingen — mit den Jesuiten und dem Weihwasser gehts nun ein Mal nicht. — In der Türkei haben alle Communisten der Welt Platz. — Doch, kommen wir wieder auf den Dampf zurück.

Da ist es nun eben die großmaulige Times, welche unendlich wichtige Aufschlüsse gibt.

Bekanntlich hat England, im heurigen Mai, mit seinem von Portsmouth ausgelaufenen Evolutions-Geschwader, unter Befehl des Contre-Admirals Sir William Parker Versuche im Großen mit combinirten Flotten aus Segel- und Dampfschiffen anstellen lassen.

Dieses Geschwader bestand aus den Linienschiffen Queen, Albion, Superb, St. Vincent, aus dem herrlichen Rodney und dem breitschultrigen Vanguard, zwei der nobelsten vierundsiebenziger der brittischen Flotte, aus der Segel-Corvette Brillant von 22 Kanonen;

ferner aus den Schiffen Cyclop, Devastation, Scourge, Terrible, Retribuition und Gladiator,

große Dampfboote mit Schaufelrädern, von ungefähr 300 bis 400 Pferdekräften und 1000 bis 1500 Tonnen Gehalt;

und aus dem Schiff Rattler, ein Dampfboot mit einem Schrauben-Propeller nach Woodscroft, von 850 Tonnengehalt und 222 Pferdekraft.

In den von der Times mitgetheilten Berichten lesen wir unter Anderm:

Trial Nr. 1, May 15. — „Trial of sailing with the wind abaft.“ — Rattler was decidedly the best of the steamvessels. — Bei dieser Probe mochten auch die großen Dampfer noch zur Noth mit den Linienschiffen wetteifern, weil diese, mit dem Winde im Rücken, das große Segel (vela di maestra, main-sail, grande voile) einziehen müssen, eine Schichte Segel so zu sagen der vor ihr befindlichen den Wind nimmt, und eigentlich nur das große Bramsegel (vela di pappafico di maestra, main top-gallant sail, voile de perroquet) mit dem großen Oberbramsegel (vela di contropappafico di maestro, main top-gallant royal sail, voile de grand perroquet volant, auch cacatois,) die Hauptwirkung thun.

Trial Nr. 2, May 16. „Trial of sailing on a wind.“ — Da beginnt denn der Triumph der Segelschiffe, deren schönster Gang mit dem senkrecht auf ihre Borde (mezza nave) einfallenden Winde ist,

wo jede Handbreit Segeltuch zählt, und wo die Bulien (bolina, burina, bowline, bouline) um so schärfer angezogen werden, je näher am Wind gesegelt wird. Wie hätten da Dampfer mithalten können, mit den Schaufelrädern an den Seiten? Gerade so, als wenn ein Pferd wettlaufen soll, dem man rechts und links einen Tragkorb anhängt. Jeder amerikanische Schulknabe, die einzigen in der Welt die für sich selbst denken lernen, hätte das Resultat mit Bestimmtheit vorausgesagt. Die Engländer mußten's aber probiren, und so sagt denn auch der Bericht: All the steamers except Rattler (ohne Schaufelräder) werefound missing to day, as also was the Brilliant — vermuthlich, weil sie vom Winde abfiel, und daher aus dem Cours kam. Unter den größeren Kriegsfahrzeugen können nur Fregatten es Linienschiffen zuvorthun, wenn am Winde (più presso al vento, close to the wind, au plus près du vent) gesegelt wird. Die englische Fregatte Warspite und die amerikanische Brandywine schlügen da allen Linienschiffen der Welt ein Schnippchen.

Trial Nr. 3, May 17. — To day being Sunday, the squadron was ordered to keep station, and make and shorten sail as necessary to do so. This proved an excellent mode of ascertaining what one ship could „spare" another. Rattler

did remarkably well under sail. — — — In short, with the exception of Rattler, whose sailing qualities appear of having been much improved, the steamers have done nothing under sail, and have retarded the progress of the squadron considerably since leaving Portsmouth.

Trial Nr. 4, May 18. — Forming the line of battle.

Trial Nr. 5, May 19. — Trial of sailing on a wind. — The Rattler was the only of the steamers in company, keeping her station **admirably** and otherwise doing well.

Trial Nr. 6, May 20. — Observations were made on the motion of the different ships in heavy weather. — The Rattler was the only one of the steamers with us, and making very good weather.

Trial Nr. 7, May 21. — Nothing calling for notice occurred.

Trial Nr. 8, May 22. — Gladiator und Scourge vereinigten ſich mit dem Geſchwader — die andern größern Dampfboote ſah man noch immer nicht. Brilliant war bereits eingerückt.

May 23. — Fanden keine Uebungen Statt.

Triat Nr. 9, May 24. — The great feat of the day was Rattler beating Brilliant two miles to windward in four hours. It was

really painful to see so noble looking a corvette do so badly.

Trial Nr. 10, May 25. — Artilleriemanöver. — Sonst nichts von Bedeutenheit. — Nur in der Probe Nr. 12 am 28. Mai führen wir als merkwürdig auf, daß, nachdem das Nachtsignal „for action", zum Beginn des Gefechtes, am Besahnmaste (albero di mezzana, mizen-mast, mât d'artimon) des Admiralschiffes aufgehißt worden war, die erste Kanone zehn Minuten darauf abgefeuert wurde.

Und zum Schlusse:

„The Rattler, indeed, the only screw-propelled steamer of the squadron must be excepted from these observations; **and the experiment is highly favourable to that ingenious mode of applying steam-power.** But, generally speaking, the advantage has been in favour of the practical utility of small, rather than of first-class steamers;" — (Dieser Schluß ist sowohl voreilig als unbegründet, da mit Schraubenpropellers versehene Dampfer mit solchen, die Schaufelräder haben, nicht in eine Vergleichungs-Kathegorie gestellt werden können. Das Resultat ist lediglich kein anderes, als daß Dampfschiffe mit Schaufelrädern unter Segel nichts taugen, und hiemit sind wir gänzlich einverstanden.

Ob aber große Dampfer mit Schraubenpropellers nicht auch ebenso gut wie der Rattler ihre Schuldigkeit unter Segel thun würden, dieß ist eine Frage, die erst dann entschieden werden kann, wenn man mit Dampfern von 4 bis 600 Pferdekraft und 1500 bis 2000 Tonnen Gehalt, die gleichfalls mit Schrauben-Propellers ausgerüstet sind, Versuche, und zwar in Vereinigung mit Segelschiffen, angestellt haben wird. Uebrigens bemerken wir, daß 800 bis 900 Tonnen Gehalt Corvettengröße giebt, solche Dampfer daher nicht kleine Fahrzeuge genannt werden können). — „and none (?) of them have, as sea-going ships, the indispensable qualities of the man-of-war under canvass." — (Keine? also auch nicht der Rattler? Was sagen aber die Berichte über die Probe Nr. 5 und 6? Die Engländer möchten den Franzosen den Dampf überhaupt verleiden). — „This experiment has therefore greatly strengthened the conviction we have repeatedly expressed, in opposition to the doctrines of the Prince de Joinville, who holds, that steam-vessels are destined to supersede the ancient bulwarks of the navy."

Dieser Ausfall durfte natürlich nicht fehlen — ihm und der Times und dem Spectator zum Trotz halten wir die Ansicht des Prinzen Joinville im Princip für eine richtige, das sich auf die Verwendung des Dampfes, nicht aber auf

diesen oder jenen Modus, die Dampfkraft zur Bewegung des Schiffes wirksam zu machen, stützt. Wir sagen dieß in dem Bewußtsein, daß wir die zwei merkwürdigsten Flotten der Welt, die englische und ihre Nebenbuhlerin, die amerikanische, ziemlich genau kennen, und daß wir hauptsächlich von den Tendenzen der Marine der Freistaaten unterrichtet sind, die sich ein gleiches Ziel wie der Prinz von Joinville wählten.

Ein Vertheidiger dieses neuen Systems ist der Commodore Sir Charles Napier, der zum Oberaufseher der Woolwicher Schiffswerften ernannt wurde, wo er — wie die Wiener Zeitung vom 26. October bemerkt — „seine Ansichten über Schiffsbau, die er, dem gegenwärtig eingeführten Systeme entgegen, so beharrlich vertheidigt, nun praktisch durchführen kann."

Worin liegt aber der Witz in der Einrichtung des von den englischen Zeitungen gepriesenen Rattler, der allein eine Ausnahme von den allen Dampfschiffen eigenthümlichen Nachtheilen macht?

Offenbar darin, daß man durch Weglassung der Schaufelräder, **dieses schwerfälligsten, zerbrechlichsten und bloßgestelltesten aller Bewegungsapparate**, und Substituirung des Schraubenpropellers:

1) Dem Schiffe die Möglichkeit zum ausgiebigen Segeln verschafft, selbes also nicht an den Dampf gebunden, sondern diesen bloß zu einer, im entscheidenden Momente wirkenden Hülfskraft gemacht, und daher dem Schiffe alle jene Vorzüge gegeben hat, welche Segelschiffen abgehen, ohne einen, diesen letztern angehörigen Vortheile zu verlieren; worunter die Befähigung gegen den Wind zu steuern, und unabhängig von Segelmanoeuvres sich im erforderlichen Falle um das feindliche Schiff herum bewegen, ein verfolgtes Schiff einholen, oder einem übermächtigen durch die Flucht entgehen zu können, zu den unbestreitbarsten zu zählen sind.

2) Daß der Schraubenpropeller selbst, weil er unter der Wasserlinie im Todtholz (dead-wood) des Schiffes gelegen, nicht mehr durch feindliche Schüsse zerstört werden kann, und ebenso die Maschine, welche unter dem zweiten Deck (secondo ponte, batteria, middle gun-deck, second pont, das bei Fahrzeugen dieser Gattung bloß ein paar Fuß ober der Wasserlinie liegt) sich befindet, ganz gesichert ist.

Der Art und Weise, wie England die angeführten Vortheile im Rattler verwirklichte, lassen wir alle Gerechtigkeit widerfahren.

Diese Idee ist aber ursprünglich keine englische, sondern eine amerikanische, die bereits 1842 ins Leben getreten war, und woher sie der Prinz Joinville

genommen haben mag, der um jene Zeit die Freistaaten besuchte. Sie ist auch der Rückhalt des Prinzen gewesen, obwohl nicht ausgesprochen, da es baarer Unsinn wäre, anzunehmen, daß er sein System durch Dampfer mit Schaufelrädern habe verwirklichen wollen. Die ganze Perfidie Englands erscheint also in ihrem vollen Lichte, da es nicht nur Frankreich und Oestreich an der Wiedergeburt, sondern namentlich Preußen an der Neugeburt einer tüchtigen Marine verhindern will, indem es eine **Dampfsegelflotte** als die höchste Potenz des Lächerlichen hinstellt, dennoch — wie es der Rattler klar beweiset — sich selbst anschickt, in die Fußstapfen des dräuenden Amerika zu treten, dieses Alps der englischen Größe und des großbritannischen Reichthums.

Leider haben die Ansichten der Times und des Spectator in den deutschen Zeitungen, die aus Unbekanntschaft mit Gegenständen des Seewesens die Sache wohl nicht näher prüfen konnten, einen ungeheuren Nachhall gefunden.

Frankreich wird sich aber ebenso wenig als Amerika von seiner Idee abbringen lassen, im Gegentheil, ihrer Verwirklichung im Bunde mit Rußland consequent obliegen. Möchten doch endlich, endlich! Oestreich und Preußen ihren Vortheil erkennen, und die erste Lebensfrage Deutschlands, die Seele des Germanismus, eine starke gemeinschaftliche Flotte, nicht län-

ger mehr, und bloß deßhalb als eine Träumerei mißachten, weil die Idee im Herzen Jungdeutschlands, und nicht in dem bemooften Haupte Altmichellands entsprang!

Um zu zeigen, wie sich jene amerikanische Idee nach und nach ausbildete, d. h., wie die Marine der Freistaaten in der Vereinigung der wechselseitigen, jedoch unabhängigen Wirkung von Dampf und Wind den höchsten Gipfel ihrer Tüchtigkeit zu erstreben suchte, um der zahlreichen, mit ihren Schiffscolossen überwiegenden Seemacht Englands das Gleichgewicht zu halten, ohne in große Auslagen und in die Nothwendigkeit zu verfallen, Linienschiff gegen Linienschiff rüsten zu müssen: hiezu ist es nöthig, auf die Entstehung und Vervollkommnung jenes submarinen Motors zurückzugehen, den wir im Rattler als so wirksam, wenigstens dem Namen nach, kennen lernten.

Schon im Jahre 1768 that der französische Mathematiker Paucton den Vorschlag, das Ruder durch eine Maschine zu ersetzen, die eine gleichmäßige stetige Fortbewegung statt des ruckweisen Stoßes erlaube, zu welchem Zwecke er die Pterophore, d. i. die Umdrehung eines Schraubenfadens um einen Cylinder angab.

Wie das Xyloidin der Herren Pélouze und Braconnot, das erst jetzt — durch Schönbein's und Böttger's Schießbaumwolle angeregt — vom Professor Otto aus Braunschweig praktisch ausgebeutet wurde; so lag auch Paucton's Idee durch mehr als 60 Jahre brach, bis Graf Delisle die Schraube, als Motor für Schiffe, in Aufnahme zu bringen suchte. Der schwedische Mechaniker John Ericcson, der Erfinder der „caloric engine" (1829), die das wahre, eigentliche und einzige Muster des berüchtigten freiherrlich Hügel'schen Wärmeapparates*) ist, war hauptsächlich bemüht, den Ideen Delisle's in England Eingang zu verschaffen; aber vergebens. Er ging im Jahre 1835 nach Amerika, wo er beständig an der Vervollkommnung seines submarinen Motors arbeitete. Das Packetschiff Clarion**), zwischen Neu-York und Cuba, war der erste größere gelungene Versuch dieser Gattung; es scheiterte nach mehreren glücklichen Fahrten im Winter von 1841.

Auf Delisle folgte Savage, der sich gleichfalls für Beseitigung der Schaufelräder bemühte. Im Jahre 1837 erhielt der Oberst Francis Smith in London

---

*) Siehe: Dictionary of the arts of life and civilization, by Sir Richard Phillips.

**) Von 250 Tonnen, 60 Pferdekraft, Hochdruckmaschine. (Der Verfasser.)

ein Privilegium auf das, was damals die archimedische Schnecke oder Schraube (screw, hélice) in der Nautik genannt wurde.

Erst im Jahre 1840 gelang es dem Oberst Smith, nachdem Ericcson bereits viele Schiffe für die nördlichen Seen Amerika's nach einem von ihm verbesserten Systeme mit „Propellers (Vorwärtstreiber), wie er die von ihm gebrauchte Gattung Schraubenrad nannte, eine Fahrt von Dover nach Calais in einem, mit einer archimedischen Schraube ausgerüsteten Dampfboote zu vollbringen; auf diese folgte eine Fahrt von Portsmouth nach Oporto, welche gleichfalls die erfreulichsten Resultate lieferte.

Von diesem Augenblicke an nahm die englische Regierung, da ihr der Clarion in die Nase gerochen hatte, die Schraubenpropellirung in Schutz. Versuche wurden angeordnet auf Kosten der Regierung, und die Royal Princeß, das sogenannte Norddampfschiff, der Mammoth von 1000 Tonnen Gehalt, der eiserne, jetzt an der Küste Irlands im Sande rostende Great-Britain, ein Schiff mit 6 Masten, weil man die Vortheile der Segel mit dem Dampf vereinigen wollte, wurden von Privaten, es wurde der Rattler von der königlichen Marine gebaut, theils mit Smith'schen Schrauben, theils mit Schraubenpropellers, in Nachahmung des Ericcsonschen Systems ausgerüstet.

Aber bereits im Jahre 1842 war in den Vereinsstaaten der Kiel zum Kriegsdampfer Princeton gelegt, mit Propellers und einer von Ericcson erfundenen höchst sinnreichen Condensationsmaschine ohne Kolbenhub versehen, und im September 1843 vom Stapel gelassen worden, wo er bei seinen Probefahrten in der Bay von Neu-York, vollkommen kriegsgerüstet, 13 englische Meilen in der Stunde zurücklegte.

Dieses Schiff, so wie die schon im Jahre 1842 fertige Kriegsdampffregatte Union, mit einer Hochdruckmaschine und zwei horizontalen Schaufelrädern am Boden des Schiffes im Mittelquerschnitt versehen, waren zu demselben Zweck bestimmt, nämlich: „Wind und Dampf zu vereinigen, jedoch um hiebei jede dieser Kräfte unabhängig von der andern und für sich vollständig gebrauchen zu können;“ dasselbe, was uns jetzt der Rattler in England vor Augen führt.

Erst im Jahre 1844 sprechen sich die englischen Berichte officiell über die Vorzüglichkeit der Schraube vor den Schaufelrädern aus. (Siehe „Engineer's and Architect's Journal for 1844.“)

Zugleich hatte Frankreich die Goelette Napoleon mit der Helice gebaut, hiedurch beweisend, daß es den Sinn des amerikanischen Marinesystems recht wohl verstanden habe.

Um die Segeleigenschaften der gedachten zwei Dampfer der Freistaaten aufs Höchste zu treiben, muß-

ten die Erbauer des Princeton und der Union-Capitain R. Stockton, jetzt an der Stelle des Commodoren Sloat die Flotille im stillen Ocean befehligend, und Lieutenaut W. W. Hunter bedacht sein, bei einer genügenden, mit dem Mittelquerschnitt des Schiffes im Verhältniß stehenden Menge Segeltuches, die Segel handhabbarer zu machen, als dieß bei den gewöhnlichen größern Kriegsschiffen der Fall ist. Sie verwandelten daher, trotz den 3 Masten auf ihren Schiffen und des Schornsteins, den beide durch einen Ventilations-Rauchverzehrer zu ersetzen trachten, die Hauptraasegel (vele quadre, square sails, voiles carrées) in sogenannte Oehrsegel (vele auriche, Bermudas-sails, voiles auriques), wie sie an den 2mastigen Schooners üblich sind, beseitigten dadurch die Marse (coffe, tops, hunes), an welche die Wandtaue befestiget sind, führten diese bloß an die Salungen (crocette, cross-trees, barres de hune), und konnten daher ihre Segel unter einem spitzern Winkel auf den Kiel des Schiffes brassen, mithin näher am Winde fahren, welcher Vortheil beinahe 10 bis 11 Grade des Kreises, oder fast einen Strich des Compasses (rombo, quarta, point of the compass, aire de vent, pointe) beträgt. Beide Schiffe sind, wie die Amerikaner es nennen, schooner-rigged," und besitzen daher die den sogenannten „Baltimore-Clippers" besondere Eigenthümlichkeit, recht

nahe am Winde segeln zu können, welches die großen Schiffe nicht vermögen, weil die Wandtaue, deren Abstand vom Mast durch die Marsen vergrößert wird, den Raaen entgegenstehen, und selbe verhindern, hinlänglich um den Mast herumgewendet zu werden.

Wir geben einige Details über den Princeton.

Ausmaßen.

Decklänge	160	Fuß,
Deckbreite	30	„
Tonnengehalt	673	Tonnen, (nominell, eigentlich 700 Ton.)
Mittlere Tauchung . . .	16	Fuß 6½ Zoll,
Tauchung am Hintertheil	19	Fuß,
Verdrängt an Wasser bei voller Ladung	1064	Tonnen,

Gewichte.

Schiffskörper	418 Tonnen,
Wasser in den Kesseln	34 „
Kohlenbehälter	6⁵/₁₀ „
Tackelwerk (manovra, rigging, gréement)	16³/₁₀ „
Maschine	91⁷/₁₀ „
Kesseln	57²/₁₀ „
Maste, Stengen und Raaen	23¹/₁₀ „
Latus	646⁸/₁₀ Tonnen,

Transport $646^{8}/_{10}$ Tonnen

Bewaffnung { 12, 42pfündige Carronaden, à $1^{5}/_{6}$ Ton. 22 Ton. ; 1, 12zöllige Pairhans, à . 11 „ } 33 „

zusammen $679^{8}/_{10}$ Tonnen.

Hiezu kommen noch: An Steinkohlen . . . 150 Tonnen,
„ Besatzung . . . . 160 Mann,
„ Lebensmitteln auf 90 Tage.

Bei dieser completen Ausrüstung, sammt der erforderlichen Kriegsmunition hat der Princeton die zuvorangegebene Tauchung.

Hiebei ist der größte Spann des Schiffes — der sogenannte Nullspann, oder sein größtes Querprofil — . . . . . 338 Quadratfuß;
die Oberfläche des horizontalschnittes an der Wasserlinie . . 3740 „ „
ferner beträgt die Gesammtoberfläche der untern Segel (vele basse, courses, basses voiles), der obern Segel (vele alte, upper sails, hautes voiles), mit Klüver (flocco, jib, foc) und Giekfegel (randa, boom-sail, voile à gui) 11762 „ „

Daher die Proportionen 11762 : 338, das ist wie 35 : 1, und 11762 : 3740, das ist wie 3.14 : 1.

Der Propeller, wie Ericcson einfach sein Schraubenrad nennt, hat 14 Fuß im Durchmesser, zählt 6 Blätter mit einer wirksamen Oberfläche von 120 Quadratfuß, oder 20 Quadratfuß per Blatt. Er ist gänzlich im Wasser eingetaucht, und aus Metall erzeugt, da Eisen, wegen des nahen Kupferbeschlages des Schiffbodens, durch die chemische Einwirkung des Salzwassers, einem schnellen Oxydationsproceesse ausgesetzt wäre. Er wiegt ungefähr 6 Tonnen, oder an 12000 Pfunde. Bei jeder Umdrehung des Propellers legt das Schiff 35 Fuß zurück.

Die Maschine hat 150 Pferdekraft. Sie besteht aus 2, mit der Achse des Propellers und dem Kiel des Schiffes gleichlaufenden horizontalen Halbcylindern, in welchem sich statt der Kolben zwei Flügel (flapping pistons) in Viertelkreisen um ihre Achsen drehen, von welchen aus die entstandene Pendelbewegung durch eine der schönsten und einfachsten mechanischen Combinationen auf die Achse des Propellers übertragen, und in eine Rotationsbewegung verwandelt wird. Die der Wirkung des Dampfes ausgesetzte Ober-

fläche eines Flügels, der sich hiebei mit einer mittlern Geschwindigkeit von 3 Fuß bewegt, ist 8 Fuß lang und $2^1/_6$ Fuß breit. Diese Maschine ist demnach ganz ohne Kolbenhub; sie ist so compact, daß sie mehrere Fuß unter der Wasserlinie liegt, und nicht mehr als 4 Quadratklafter Raum einnimmt. Wir befürchten nur, daß sie viel Kohlen verzehrt. Immer aber bleibt sie eines der größten Meisterstücke der Mechanik in der Erfindung, und das Gelungenste in der Arbeit aus den Werkstätten der Southwarkgießerei zu Philadelphia, der Herren Merrick und Towne.

Die größte Anzahl Umdrehungen des Propellers beträgt 36 in der Minute, weßhalb das Schiff in einer Minute 35 Fuß × 36 = 1260 Fuß, in einer Stunde 1260 Fuß × 60 = 75,600 Fuß, oder (da die englische Seemeile (knot), wovon wie bei der italienischen 60 auf einen Grad gehen, 2000 Yards = 6000 Fuß hat) $^{75600'}/_{6000'}$ = $12^6/_{10}$ Seemeilen zurücklegt, was eigentlich mehr als 13 englische Meilen beträgt, indem die Landmeile bloß 1758 Yards zählt. Hinter dieser Leistung bleibt der Great-Western, das schnellste englische Packetdampfboot von 600 Pferdekraft, um $^1/_4$ Meile in der Stunde zurück. Mit Hülfe der Segel kann der Princeton seine Geschwindigkeit bei günstigem Winde auf 15 bis 16 „knots“ in der Stunde steigern, gilt es einem Linienschiff Fersengeld

zu geben, da diese „Bollwerke der See“ nicht mehr als 10 bis 11 „knots“ in der Stunde unter den günstigsten Verhältnissen aus dem Compaß herauszuschütteln vermögen.

Um gleichmäßig die Ausbreitung der Propellers in den Vereinsstaaten zu verfolgen, bemerken wir, daß sie bereits im Gebiete des Küstenhandels schon vor 3 Jahren eine totale Umwälzung herbeigeführt hatten. Von den nördlichen Seen kam der Propeller in den herrlichen Erie-Kanal; von da im Sommer 1842 in den Delaware- und Raritan-Kanal. Anfangs 1843 wurden Dampfpackete mit Propellers — kurzweg von den Amerikanern „steam-propellers“ geheißen — zwischen Philadelphia und Baltimore errichtet, die sogenannte Peck's Line, die alle Fracht an sich riß, und der Eisenbahn nur den Personentransport überließ. Ebenso machten sich die Dampf-Propellers auf dem Champlain-Kanal heimisch, einer gewundenen, unbequemen Wasserstraße von 28 Fuß unterer Breite und nur 4 Fuß Tiefe, und zu Anfang Decembers 1844 langte eines dieser Dampfboote, 80 Fuß lang, 13 Fuß Deckbreite, von St. John am Richelieu-Flusse in Unter-Canada mit einem Cargo Flachssamen kommend, zu Philadelphia an, was eine große Sensation erregte. Im Sommer 1844 hatte sich eine Linie schwerer, seegehender Dampfpropellers

zum Frachttransporte zwischen Neu-York und Philadelphia gebildet, welche die Waaren um die Hälfte des Preises der Camden- und Ambroy-Eisenbahn verfährt. Die Schuylkill-Navigation, das ist: der durch Kanäle schiffbar gemachte Schuylkill, bedeckt sich jetzt mit Dampfpropellers, welche die Pennsylvanische Anthracitkohle von Pottsville aus direct nach Neu-York führen, und so der Philadelphia-, Reading- und Potsville-Eisenbahn den Gnadenstoß geben werden; desgleichen finden die Dampfpropellers auf den westlichen Gewässern Eingang: mit einem Worte, die ganze Inland- und Küstenschiffahrt Nordamerikas scheint jetzt an die Dampfpropellers überzugehen — Segel und Pferde (zum Ziehen der Schiffe auf den Kanälen nach dem alten Treppelweg-Modus) kommen fast gänzlich außer Gebrauch, und müssen den zwei Elementen Feuer und Wasser weichen.

Bei den vorgehenden Dampfern ist bloß ein Propeller vorhanden, dessen Durchmesser sich zur Tauchung des Schiffes wie 7 : 9 verhält. Seine Stellung ist am Hintertheil, gerade vor dem Hinter-Steven (casta di poppa, stern-post, étambot), senkrecht auf den Kiel des Schiffes, in vertikaler Lage, in jenem Theile, welchen man das Todtholz heißt, wo alsdann der betreffende Raum ausgespart wird. Die Achse des Propellers reicht durch eine Stopfbüchse an die Kur-

beln der Dampfmaschine im innern Schiffsraum, welche sie erfassen und umdrehen.

Bei Ericcsons Propeller, mit 6 Blättern, die fächerartig aus der Nabe des Achsenschaftes herausstehen, sind diese unter einem Winkel von 45 Graden auf die Mittellinie des Kieles oder auf den Lauf des Schiffes (ship's course) gestellt, und mit einem spiralförmigen Buge versehen. In neuester Zeit hat Capitain Loper aus Philadelphia Propellers bloß mit 4 Blättern in Anwendung gebracht, die zwar dieselbe Stellung haben, denen aber der erwähnte Bug abgeht, die mithin gar nichts mehr von einer Schraube an sich tragen. Sie thun dieselben Dienste, sind wohlfeiler und leichter zu erzeugen. Bei den nicht mit Kupfer beschlagenen Schiffen werden sie ganz aus Gußeisen gemacht.

Dieses Abgehen von der Schraubenform erinnert uns an das im Jahr 1811 von Blinkensop erbaute Locomotiv mit Zahnrädern, an die im Jahre 1813 ans Tageslicht getretene Idee Chapmann's, der sein Locomotiv mit künstlichen Füßen versah, weil man sich fürchtete, daß die glatten Räder auf den glatten Schienen nicht hinlänglich angreifen würden, bis man erst anno 1814 entdeckte, wie eitel jene Befürchtung war; es erinnert uns an die Eisenbahnen, bei denen man noch vor 15 Jahren die gerade Linie und das horizontale Niveau für unerläßlich hielt, bis die

Amerikaner das Phantom verscheuchten. So ist auch jetzt von der Pterophore, vom Schraubenfaden, von der Schraube, nichts mehr da. Der Propeller ist unter den Händen der praktischen Amerikaner ein einfacher **Windmühlenflügel** geworden, aus festem Material erzeugt, und der, statt eine Maschinerie zu drehen, selbst gedreht wird, mithin den Körper, auf welchen er das eingesaugte Wasser stößt, fortbewegt.

Auf diese Weise vereinfachen sich alle Erfindungen, langsam zwar, indem sie sich verbessern — vom Schießpulver angefangen.

Auf den Kanälen sind die Dampfpropeller hauptsächlich deßhalb so beliebt, weil der Bewegungsapparat die Ufer unbeschädigt läßt, was bei Schaufelrädern, die so viel Raum einnehmen, nicht der Fall ist, und weil dennoch eine Geschwindigkeit von 8 bis 10 englischen Meilen in der Stunde erzielt wird, wogegen Pferde kaum 6 zu Wege bringen. Nur sind bei den Kanalbooten, deren Seichtgang die Anbringung eines einzigen submergirten Propellers verhindert, 2 kleinere angebracht, rechts und links vor dem Hintersteven.

Bruder Jonathan hätte sich aber John Bull gegenüber für einen gar jämmerlichen Wicht gehalten, wenn er seine Kriegsdampfer nur zum Davonlaufen vor seinem verhaßten ältern Stiefbruder eingerichtet hätte. Das fiel ihm auch im Schlafe nicht bei; im

Gegentheil, er wollte ihm bis an die Zähne trotzen, „dare him to his teeth“: und so entstand jene merkwürdige Bewaffnung des Princeton, die in der Geschichte der Artillerie ebensoviel Epoche, wie seine Einrichtung als Schiff in der Nautik machen wird, eine Einrichtung, die England, obgleich unter lautem Spott und Hohn, nachzuahmen doch für gerathen fand. Wir sehen, daß der Rattler dem Princeton im Gegentheil noch an 150 Tonnen überwiegt.

Dieses neue Marine-Artilleriesystem, von Stockton erfunden und von dem mechanischen Genius Ericcson's ins Leben gerufen, ist einfach nachfolgendes:

Schiffe duelliren sich jetzt auf der See auf Pistolenschußweite. Thäten sie dieses nicht, sie würden ihr Pulver umsonst verschießen, wegen des Schwankens der Schiffe. Nur in der Nähe ist man der größern Anzahl Treffer von Schiffskanonen gewiß.

Bei diesem Systeme der **Nahpositionen** mußte die größere Anzahl Geschütze, ihr schwereres Kaliber den Ausschlag geben.

Wer daher mehr Kanonen, mehr Schiffe hat, bleibt Sieger.

Eine solche Parthie wäre für Nordamerika nicht egal gewesen, hätte es mit England anbinden müssen.

Capitain Stockton, einer der tüchtigsten, für den Seeruhm der Freistaaten erglühendsten Offiziere,

ersann zur Herstellung des Gleichgewichtes, den Grundsatz befolgend, daß man durch die Qualität ersetzen müsse, was einem an Quantität mangelt, das System der **Fernpositionen** in Seeschlachten.

Dieß heißt, nachdem er den Princeton durch seine nautischen Einrichtungen befähigt hatte, einem größeren feindlichen Schiffe gegenüber die günstigste Position einzunehmen, knüpfte er die Bedingung daran, daß dieses nur außer dem Ertrag der feindlichen Geschosse geschehe; er gab ihm aber, um ihn aggressiv zu machen, ein Geschütz mit einem Kaliber von einem größern Erträge als die englischen 84pfündigen Pairhans, **ein Geschütz nämlich, das eine Vollkugel von 212 Pfunden auf 1000 Yards mit einer solchen Wirkung zu schießen vermag, daß sie, wie es die Proben zu Sandy-Hook vom Jahre 1842 klar beweisen, ein Loch von 7 bis 9 Quadratschuh in das getroffene Schiff, unter Anrichtung einer sonst furchtbaren Zerstörung, schlägt.** —

Jene Versuche wurden am 24. und 26. August des genannten Jahres angestellt, und wir verweisen deßhalb auf die offiziellen Berichte, welche dem Sekretair der Marine unterlegt wurden.

Die betreffende Kanone wurde aus Yorkshire-Eisen zu Liverpool, unter Aufsicht des dortigen ame-

rikanischen Consuls Francis Ogden, geschmiedet, und im Sommer von 1841 nach Neu-York gebracht.

Die befriedigenden Resultate hatten die Beschaffung einer ähnlichen Kanone, jedoch aus Gußeisen, zu Folge, von 14 Fuß Länge und 3 Fuß Durchmesser am Stoßboden. Ihr Zerspringen führte das gräßliche Unglück vom 28. Februar 1844 zu Washington herbei. Stockton hatte sie „Peacemaker" getauft, und nicht mit Unrecht; denn sie hat dem Staatssekretair Upshur, dem Obersten Gardiner, dem Capitain Beverley Kennon, dem Senator von Massachusetts Marcy und dem Marinesekretair Gilmer selbst, den ewigen Frieden gegeben; sie mag aber nicht wenig dazu beigetragen haben, den Frieden bei den damaligen gespannten Verhältnissen zwischen England und Amerika zu erhalten, als ein Beweis der Beharrlichkeit und Energie, womit sich die Amerikaner auf den Krieg rüsteten. Die Resultate der mannhaften Politik der Freistaaten kennt die Welt. Sie sind um Oregon und Texas reicher geworden, und stehen jetzt im Begriff, auch Californien an die Union anzuschließen.

Stockton mußte sich vor einer Untersuchungs-Commission verantworten. Das Resultat war, daß er mit der weitern Verwirklichung seiner Ideen betraut blieb, und zur Beschaffung einer neuen Kanone ermächtigt wurde.

Diese wurde denn am 9. Juli 1846 — siehe Augsburger Allgemeine Zeitung vom 10. August Nr. 222 — in der Gießerei der Herren Alger und Bomford zu Boston aus Gußeisen erzeugt.

Sie ist 10 Schuh lang mit einem Stoßboden von 39 Zoll Durchmesser.

Die Länge der Kammer beträgt 13 Zoll,
ihr Durchmesser 9 „

Die Seele ist lang 9 Schuh 1 Zoll,
ihr Durchmesser 12 „

Das Gewicht der Kanone beträgt 25000 Pfd. engl.
jenes der Vollkugel „ 230 „ „
Der entsprechenden Bombe „ 100 „ „

Die Schußweite beträgt 3½ englische Meilen, oder 2968 Wiener Klafter, natürlich bei größter Elevation, ¼ Meile mehr, als die der früher in England erfundenen Mörser, und ½ Meile außer dem Bereiche der schwersten Geschütze im Kastell von St. Juan d'Ulloa zu Vera Cruz. Sie wiegt im Ganzen 5000 Pfund mehr als der Peacemaker und hat bloß 1700 Dollars gekostet.

Die Kosten der schmiedeisernen englischen Musterkanone, die, obgleich mit einem Leck behaftet, dagegen mit 3 Zoll starken angeschweißten Reifen versehen ist, und noch im Gebrauche steht, hatten sich sammt Transport auf 7000 Dollars belaufen.

So hat Stockton dem David den Stein in die Schleuder gelegt; er mußte aber auch werfen lernen, um den Goliath recht zu treffen: und so hat denn Stockton, mit Beihülfe Ericcsons, seiner Kanone auch schießen, **ja selbst schießen**, gelehrt, zur Kraft ihr die Geschicklichkeit gegeben.

Man lächle oder lache nur hierüber, nach Belieben! Die ganze Geschichte ist dennoch buchstäblich wahr.

Stockton mußte der erste sein, das Lächerliche einer Einrichtung zu erkennen, wobei Ladungen von 15 Pfund Pulver und Kugeln von 2 Centnern Schwere verschossen würden, ohne dem Feinde zu schaden. Diese Lächerlichkeit nahm er aber so ernsthaft auf, daß er sich weder Ruhe noch Rast gönnte, bis er seine Riesenkanone dahin gebracht hatte, richtig zu treffen, und zwar mit annähernder Gewißheit auf jede Distanz innerhalb ihres Ertrages.

Durch vielfältige Versuche hatte nämlich Stockton die Ladung und Elevation seiner Kanone für die seinen Zwecken dienlichsten Entfernungen genau bestimmen lassen. Dieß gab ihm Schußtafeln, wie sie bei allen Artillerien gebräuchlich sind.

Nun kam ihm Ericcson zu Hülfe. Dieser erfand ein Instrument, den Distanzmesser (distanz-instrument), ein Fernrohr, das bis auf 2 Seemeilen jede Entfernung eines Gegenstandes auf dem Meere genau

angiebt. Eine Schraube wird gedreht, bis der anvisirte Gegenstand deutlich erscheint, wobei sich ein Zeiger stellt, so daß von einem unter selbem angebrachten Quadranten die betreffende Entfernung in Yards leicht abgelesen werden kann.

Stockton's Kanone hatte hiemit ein Auge erhalten, und ein richtigeres als das menschliche, das sich in der Schätzung der Distanzen auf der See so gewaltig täuscht.

Sie wußte auch, wie viel Pulver und welche Elevation sie bedürfe, um z. B. auf 600 Klafter Entfernung, die bereits außer dem Vollertrage der Pairhans liegt, im Kernschusse zu wirken; sagen wir, 14 Pfund Pulver und 7 Grade Elevation.

Ihre genaueste Richtung, nach artilleristischem Begriff, ist demnach vollständig möglich geworden.

Es handelte sich nur noch um den letzten und schwierigsten Punkt, nämlich, daß sie gerade in dem Momente abgefeuert werde, wo sie nach erhaltener Richtung auf das zu treffende Object, beim Schwanken des Schiffes auch noch jene Elevation beibehalte, welche nach den Schießtafeln der aufgefundenen Entfernung im Kernschusse entspricht.

Die Lösung einer Kanone gerade nur in dem einzigen günstigen Augenblick des für den gegebenen Fall nur einzig und allein gewollten Kernschusses konnte

wohl nicht das Werk von Menschenhand oder menschlicher Geschicklichkeit werden. Es ist bei Weitem schwieriger, eine Kanone, wenn sie z. B. durch die Querschwankung des Schiffes zwischen 0 und 10 Grade elevirt wird, gerade in dem Augenblick zu lösen, wo die Elevation jene früher bedingten 7 Grade beträgt, als eine Schwalbe im Fluge zu schießen.

Eine Maschine leistete das Erforderliche. Ericcsond erfand sie. Sie besteht in einem auf der Traube der Kanone angebrachten Mechanismus, aus einem selbstwirkenden Schlosse, (self-acting locke). Ueber seine Einrichtung, welche wie jene des Fernrohres als Geheimniß behandelt, daher auch das Schloß bis zu seinem Gebrauche von dem Capitain unter Schloß und Riegel gehalten wird, steht es uns nicht zu, öffentliche Aufschlüsse zu geben. Genug an dem, daß es die Kanone in dem Momente löst, wo sie durch die Schwankung des Schiffes in die bedingte Elevation des beabsichtigten Kernschusses gebracht wird. — Die Kanone, ist das Schloß gerichtet, feuert sich demnach von selbst ab. Genug an dem, daß jener Mechanismus so beschaffen ist, um nach Belieben selbstwirkend gelassen, oder durch Rückstellung einer Schraube, so umgeändert zu werden, daß man das Schloß wie ein gewöhnliches losdrücken kann.

Kann der Artillerist mehr verlangen?

Ebenso sinnreich und bewundernswerth ist die Laffetirung der Riesenkanone, um den Rücklauf zu schwächen, und diese so beweglich zu machen, daß sie zu ihrer Bedienung bloß vier Mann erfordert, gleichfalls ein Werk des genialen Ericcson, dessen Namen schon in seinem zwanzigsten Jahre Männer wie Watt, Boulton und Faraday gefeiert hatten.

So ist der Princeton beschaffen, der mit einem glücklichen Schuß das größte Linienschiff — und wäre es die Britania von 120, oder der türkische Mahmudie von 140 Kanonen — zu versenken vermag, wie bekanntlich, das unangenehmste Ereigniß nach dem in die Luftfliegen, welches einem Schiffe sammt Mannschaft passiren kann.

Die Engländer, wie Stockton sagte, „will thinke twice, before they strike once.“ Und dieß haben sie auch endlich gethan, wie es der von England nicht gehemmte Wachsthum der Union beweiset. England scheint sich nicht mehr an Amerika zu wagen.

Capitain Stockton hat den Ruf seiner Landsleute gerechtfertigt, daß sie wirklich das sind, wofür sie sich halten: „the smartest and most intelligent nation on the face of the globe.“ —

Daß Kanonen, wie der durch Selbstmord umgekommene Peacemaker, für den Marinegebrauch nichts Neues sind, dürfte folgende Notiz erweisen, die wir dem bedächtigsten aller Zeitungsblätter, dem Oestreichi-

schen Beobachter, entnehmen. Er sagt nämlich unterm 31. Juli 1842:

„Die Zerstörung der türkischen Flotte im Hafen von Tschesme durch die Russen ist bekannt. Was seit 1770 im Meeresgrunde ruhte, und noch aufzufinden ist, wird jetzt durch englische Kaufleute wieder heraufgeholt. Dieselben haben, wie das Echo de l'Orient aus Smyrna vom 24. Juni meldet, eine Taucherglocke nebst Zubehör aus London kommen lassen. Nach einigen minder wichtigen Entdeckungen fand Herr Lovi, der die Arbeiten leitet, in bedeutender Tiefe eine große bronzene Kanone. Die englische Corvette Eagle fuhr hierauf an Ort und Stelle, um das Geschütz aus der Meerestiefe heraufzuarbeiten. Nur durch die vereinten Anstrengungen ihrer ganzen Mannschaft konnte der Erzblock flott gemacht, und an der Seite der Corvette befestiget werden, die ihn dann nach Smyrna führte. Dieses sowohl durch sein Gewicht als durch seine merkwürdigen Proportionen ausgezeichnete Geschütz wiegt 209 englische Centner — „(der Peacemaker wog 200)" — mißt 14 Fuß 2 Zoll in der Länge." — (Der Peacemaker war 14 Fuß lang) — „und hat 9 Fuß im Durchmesser, so wie seine Mündung 21 Zoll im Durchmesser beträgt" — (Hier scheint ein Irrthum obzuwalten, denn ein solches Geschütz müßte mehr als 209 Centner wiegen; vermuthlich soll es heißen: hatte 21 Zoll Durch-

messer an der Mündung, und diese betrug 9 Zoll.) — „Das darauf befindliche Datum ist vom Jahre 1126 der Hedschira (1710 unserer Zeitrechnung), unter der Regierung Achmeds III., Mahomets IV. Sohn; es existirt folglich seit 132 Jahren, und lag wahrscheinlich seit dem obenbenannten Jahre, wo bekanntlich (in der Nacht vom 7. zum 8. Juli) die aus 32 Linienschiffen bestehende Flotte Mustapha's III. verbrannt wurde, also seit 72 Jahren im Grunde des Meeres. Diese in so vielfacher Beziehung merkwürdige Kanone ist, laut den zwischen der Pforte und den Unternehmern hierüber festgesetzten Bedingungen, in das Arsenal von Constantinopel abgeliefert worden."

Fahrzeuge wie der Princeton besitzen nebstbei den ungemeinen Vortheil, daß für friedliche Verhältnisse der Propeller herausgenommen, die ausgeschnittene Oeffnung im Todtholz verschalt und das ganze Schiff vollkommen als Segelschiff gebraucht werden kann.

Der Princeton ist tactisch betrachtet das mächtigste Kriegsfahrzeug in der Welt, weil er die größte Manoeuvrirfähigkeit mit der größten physischen Stärke vereinigt.

Wenn nun dem Princeton ein Linienschiff erliegen muß, außer es bewaffnet sich auf ähnliche Art, nämlich mit einer Riesenkanone à la Stockton, und wenn nur diese einzige Kanone den gewünschten Effect hervorzubringen fähig ist, wozu alle andern? Wozu jene

Bollwerke der See, jene Coloſſe? — Dieß zeigt die Nothwendigkeit, gegen den Princeton ihm ähnliche Fahrzeuge auszurüſten, mithin die Lächerlichkeit der Linienſchiffe und die Kerngeſundheit der Ideen Stockton's. England will aber eben nicht zu dem Schritte gezwungen werden, jene ſtolzen Kaſtelle des Meeres zu zertrümmern, und dagegen neue Dampfer zu bauen. Daher ſeine Wuth gegen den jungen ſeemänniſchen Prinzen, der ſich vermaß, den allen engliſchen Seeintereſſen gefährlichen Dampf ſeinem Vaterlande als Marinepanacäum anzuempfehlen; daher Englands Zögern, denn das ſelbſtſüchtige hartherzige England, das 75,000 Pfunde für Cobden, jedoch nicht einen penny noch im Privatwege für ſeine nothleidenden, verhungernden Söhne in Irland gefunden *), das ſtolze Albion weiß es, daß Amerika in ſeinen „Navy-Yards“ zu Boſton, Brooklyn, Philadelphia, Waſhington und Norfolk binnen Jahr und Tag 50 Princetons aus ſeinem „live-oak“ und „North-Carolina pine“, aus ſeinen Kohlen und Juniataeiſen hervorzaubern kann: und deßhalb macht es „bonne mine au mauvais jeu“ der amerikaniſchen Vergrößerung.

---

*) Im October geſchrieben; große Thätigkeit herrſcht jetzt in den engliſchen Arſenalen, beſonders zu Scheerneß, wovon wir uns ſelbſt zu überzeugen Gelegenheit hatten.

(Der Verfaſſer.)

Die Idee des Prinzen däucht uns eine ganz richtige; wir können nicht umhin, sie allen Staaten anzuempfehlen, die entweder „une flotte moisie“ emporzubringen, oder eine neue zu schaffen haben, und entscheiden uns demnach bezüglich der zuvor gestellten Frage, in welchem Sinne anno 1846 eine Flotte verstärkt werden soll, in jenem von Dampf oder von Segelschiffen, **unbedingt für den Dampf, so wie für Schiffe, die nach dem Muster des Princeton** — Verbesserungen werden sich auch hier ergeben — **erbaut sind.**

Wie in allen Handthirungen, wo das schwarze Pulver des Berthold Schwarz die Hauptrolle spielt, so wird auch in der Schiffsconstruction die Schießbaumwolle Manches ändern. Die Portée der Geschütze vergrößernd, glauben wir auch, daß sie dieselben mehr, als man dieß auf den ersten Augenblick einzugestehen geneigt sein mag, erleichtern wird. Ob für Gewehrläufe dereinst nicht bloße Röhren aus Eisenblech genügen werden, die auch Weiber abschießen können? Die Schießbaumwolle wird die Helden des Mars zwingen, gar viele der jetzigen taktischen Berechnungen über Bord zu werfen. Ihr geringer Knall schon wird Hinterhalte weit gefährlicher, den Tirailleurkrieg und die Zerstreuung der Truppen, die als die Augen einer Armee den Weg finden sollen, weit ausgedehnter machen. Früher hat ein zur Unzeit losgegangenes

Gewehr ein ganzes Lager aufgeschreckt und gewarnt; jetzt wird man die Schüsse kaum hören, auf eine halbe Stunde weit wird man nicht wissen, ob sich der Feind mit Kanonen schlage; bei dem schwachen Knall fehlt noch der Rauch. Ein weites großes Feld, auf dem sich vielleicht auch die Geschicke der Völker abspinnen werden, eröffnet die Schießbaumwolle allen jungen, frischen Intelligenzen. Die Alten werden mit ihrem Pulver ins Grab gehen wollen. An Bord der Schiffe hat die Aufbewahrung dieser Kriegsingredienz nicht geringe Sorgfalt und Mühe verursacht, oft tausendfältige Gefahren erzeugt. In Zukunft wird man nur eine geringe Quantität präparirter Baumwolle für die ersten Bedürfnisse aufzubewahren brauchen — das Uebrige als rohes Material, separirt von der Salpetersäure, und diese von der Schwefelsäure getrennt — und sonach erforderlichen Falls einen Trupp Arbeiter ganz gemach in die untern Räume steigen lassen, um die Schießbaumwolle frisch zu erzeugen.

Es ist uns nicht unbekannt, daß man in Oestreich — als die nachhaltige eigentliche Stärke der kaiserlichen Marine — den Lloyd austriaco mit seinen Dampfern ansieht, und (so denken die Herren vom Schatzkammer- und Civilregiment) man sich deßhalb der Mühe überheben kann, mehr für die Kriegsmarine zu thun, als was gerade den persönlichen Wünschen

des Erzherzogs Friedrich, wenn sie übrigens ein geneigtes Ohr finden, nothdürftig entspricht. —

Abgesehen von der geringen Pferdekraft und dem kleinen Tonnengehalte von mehr als Zweidrittheilen der 20 Dampfer desLloyd — 60 bis 100 Pferdekraft, 200 bis 400 Tonnen Gehalt — ist das Deck, es sind die Oberdeckbalken, die Balkenkniee sammt Scheerstocken, die Kniee im Raum und die Deckstützen; es sind die ersten und zweiten Auflanger und die Spannsitzer, wie der ganze Spann, mit Bruchstück, Kolschwein und Kiel, es sind die äußern Planken, die Berghölzer, die Balkweigern, die Kinenplanken und die Weigern; überhaupt das ganze Gerippe sammt Verkleidung, Alles ist zu schwach, und würde keine Batterie von 32pfündigen Carronaden, wie sie in der östreichischen Flotte noch üblich sind, viel weniger erst schwere Geschütze, zu tragen vermögen. Mußten doch bei dem k. k. Kriegsdampfboote Marianna die obern Deckstücke durch 9pfündige Schlüsselbüchsen ersetzt werden!

Wozu könnten also jene Dampfer gebraucht werden? Zum Nachrichten überbringen, zum Transporte von Lebensmitteln und Mannschaft — ja, aber nur in Friedenszeiten, denn in Kriegszeiten müßten sie sich wegen ihrer Schwäche ergeben!

Die Stärke der östreichischen Kriegsmarine kann also nicht in den Dampfern des Lloyd liegen, und

auf sie rechnend, würde man die Rechnung ohne Wirth machen.

Der Lloyd austriaco kann aber eine Stütze der Kriegsflotte werden, wenn er entweder durch den Staat verhalten wird, daß er seine neuen Dampfer mit Propellers und zum Segeln einrichtet, was ihm zugleich ökonomische Vortheile bringen wird, und sie kriegsmäßig stark baut. Wir halten von der Umsicht und Klugheit des Lloyd, daß er dieß aus eigenem Antrieb thun wird; er würde dann — will die Staatsverwaltung die Flotte nicht haben — de facto Kriegsmarine werden.

Dieß soll aber nicht den leisesten Schatten des Tadels auf den Lloyd austriaco werfen. Wir schätzen ihn wegen seines „public spirit," wie solcher dem Freihafen Triest, dieser Hanseſtadt des Mittelmeeres, zukömmt. Der östreichische Lloyd ist die wirksamste und erfolgreichste öffentliche Anstalt des Kaiserstaates, und wird es bleiben, so lange er sich von der Staatsbeamterei ferne hält.

Ueber sein Wirken und Handeln gibt die Wiener Zeitung vom 4ten August 1846 nachfolgende Aufschlüsse:

„Bis zum Jahre 1837 war die Dampfschiffahrt auf den Dienst zwischen Triest und Venedig beschränkt, welcher seit dem Jahre 1818 mittelst zwei, einer

englischen Compagnie gehörenden Dampfer zwei Mal wöchentlich eingehalten wurde.

„Mit der Errichtung der Gesellschaft des östreichischen Lloyd, welche dieselben an sich gebracht hatte, gewann diese Verbindung eine größere Ausdehnung, indem schon in demselben Jahre drei Mal und endlich, wie noch jetzt, vier Mal wöchentlich regelmäßige Fahrten zwischen den beiden Schwesterstädten gemacht wurden. Im Jahre 1838 begann eine ähnliche Communication mit den Häfen der Quarnerischen Inseln und Dalmatien mittelst eines Dampfbootes, welches in den acht Sommermonaten je zwei Mal, in den vier Wintermonaten anfangs ein Mal, jetzt aber durchgehends zwei Mal monatlich die Fahrt von Triest nach Cattaro und zurück unternimmt und hiebei auf der Hin- und Rückfahrt verschiedene Häfen berührt.

„Die Fahrten nach dem Orient, welche sich ursprünglich nur bis Constantinopel, mit Berührung der Häfen Ancona, Corfu, Patras, Pyräus, Syra und Smyrna erstreckten, und zwei Mal monatlich erfolgten, begannen im Jahre 1837. In dem Maße aber, als die Zahl der Dampfboote der Gesellschaft sich vermehrte, wurden dieselben auch auf andere Häfen ausgedehnt, und als endlich im Jahre 1844 — in welchem auch eine neue Linie zwischen Triest und der istrischen Küste bis Pola und nach dem ungarischen Küstenlande eingeführt wurde — durch den Ankauf von sechs

Dampfern der Donaugesellschaft, auch die Linie von der Donaumündung bis Constantinopel, und von dort bis Trapezunt am schwarzen Meere, in den Wirkungskreis des östreichischen Lloyd gezogen ward, da konnte auch der Dienst in der Levante wie im Ponente immer mehr in Einklang gebracht, geregelt und erweitert werden, und gegenwärtig fahren die der Gesellschaft des Lloyd gehörenden 20 Dampfboote von 7006 Tonnengehalt:

vier Mal wöchentlich zwischen Triest und Venedig,

zwei Mal wöchentlich zwischen Triest und Istrien über Pirano, Umago, Cittanova, Parenzo, Rovigno, Fasana nach Pola, und ein Mal die Fahrt bis Fiume ausdehnend;

zwei Mal monatlich über Corfu und Syra nach Athen, Nauplia, Smyrna, Dardanellen, Salonich, Constantinopel, Sinope, Samsun, Trapezunt, Varna, Tultscha, Galacz, Braila, Rhodus, Cypern, Beirut und Alexandria;

zwei Mal monatlich über Ancona, Brindisi, Corfu, Patras, Vostizza nach Leutraki, und dann zu Lande über den Isthmus von Korinth nach Calamaki und von dort nach Athen und Syra;

endlich zwei Mal monatlich zwischen Triest und Dalmatien über Lussin piccolo, Zara, Sebenico, Spalato, Lesina, Curzola, Ragusa bis Cattaro.

„Ein so weit verzweigtes Unternehmen, in dem das forschende Auge so viele Elemente geistiger und materieller Wohlfahrt erblickt," — so spricht der Lloyd selbst — „und welchem man daher eine noch weit folgenreichere Zukunft prophezeien kann, bedurfte der innern und äußern Kräftigung zu seinem Gedeihen. Glücklicher Weise vereinten sich viele Umstände, um es zu fördern, und es rascher, als man hoffen durfte, auf den hohen Standpunkt zu heben, den es jetzt einnimmt und ehrenvoll behauptet."

„Die Energie und Umsicht, womit das Institut vom Beginne bis zur Stunde geleitet ward, rechtfertigten im vollsten Maße das Vertrauen der Mitglieder, welche ihm ihre reichen Mittel widmeten. Die Quarantaine-Ermäßigungen, bei denen, wie bei so manchen andern, von der Zeit gebotenen Fortschritten, die östreichische Regierung den ersten Anstoß" — (ja wohl, sehr viele Anstöße! der Calembourg ist nicht übel) — „gegeben hatte, erleichterten überaus den Verkehr der Reisenden, die nun vom Osten und vom äußersten Süden immer häufiger die Richtung nach Triest nehmen. Die Aufhebung des Francaturzwanges vervielfältigte die Correspondenz, mit deren Besorgung, wie mit dem Postdienst überhaupt der östreichische Lloyd betraut wurde, daher auch seine Schiffe mit Postflagge und Wimpel verziert sind, und seinen Offizieren wie seiner Mannschaft eine eigene Uniform verliehen wurde.

Eine gut organisirte, mit allen erforderlichen Mitteln reich ausgestattete Werkstätte setzt die Anstalt in die Lage, alle nöthigen Reparaturen aufs Schnellste zu vollziehen und Maschinenbestandtheile vollkommen herzustellen. Der Dienst auf den Dampfbooten, wie in den Agentien, wird stets mit der größten Ordnung und Pünktlichkeit gepflogen, und gewiß ist es besonders diesen beiden letzten Hauptbedingungen zur Verminderung von Gefahren beizumessen, daß der östreichische Lloyd keine von den Unglücksfällen zu beklagen hatte, die so häufig auf See- und Flußdampfbooten sich ereignen. Der Truppenwechsel, den seine Dampfer verschiedene Male besorgten, lieferte den Beweis, daß dieser Dienst nicht nur mit Sicherheit, sondern auch mit großem Vortheile für das Aerar im Vergleiche zu dem beschwerlichen, langen und kostspieligeren Marsche zu Lande verbunden ist. Endlich kam noch im Jahre 1845 das glückliche Ereigniß, daß die Nachrichten aus Ostindien zwei Mal über Triest und Deutschland früher nach London befördert wurden, als solche auf dem gewöhnlichen Postwege über Marseille dahin gelangten, welches Ereigniß die Aufmerksamkeit der ganzen gebildeten Welt in Anspruch nahm, hoffentlich zur Lösung der wichtigen Ueberlandspostfrage führen und eine neue Aera in der Dampfschiffahrt des östreichischen Lloyd bezeichnen wird.

„Nur aus so vielen glücklich benutzten Combinationen läßt sich das wirklich überraschend günstige Ergebniß der Geschäftsthätigkeit dieser Anstalt im Laufe eines Decenniums erklären, und dasselbe verbürgt einen um so sicherern ferneren Fortschritt, je regelmäßiger der bisherige war, und je naturgemäßer er mit richtigem Blicke herbeigeführt worden ist.

„Die Wirksamkeit der Dampfboote darf wie bei den Segelschiffen nicht so sehr nach dem bewerkstelligten Waarentransport, als nach dem bei ihnen hauptsächlich zu berücksichtigenden, durch sie vermittelten Personenverkehr, und nach der Beförderung von Geld, Kostbarkeiten und Briefen beurtheilt werden. Welchen Gang alle diese Zweige des Transportes in jedem der letzten 10 Jahre eingehalten haben, ergiebt sich aus folgender Zusammenstellung:

Jahr.	Zahl der Reisen.	Zahl der Reisenden.	Betrag der Geldsendungen.	Zahl der Briefe.	Waaren, Centner.	Zahl der Päcke.
1836—1837*)	87	7,976	3,934,269	35,205	9,613	5,787
1838	214	21,959	10,849,358	71,071	37,318	14,138
1839	245	27,930	10,963,126	79,812	40,366	15,561
1840	285	38,886	12,550,647	91,909	53,385	21,681
1841	252	35,141	15,020,454	100,372	59,444	19,125
1842	263	34,301	14,291,650	98,966	65,645	25,538
1843	300	39,497	12,818,217	101,961	68,198	24,393
1844	380	55,476	13,177,228	111,385	65,582	24,636
1845	704	117,938	25,531,361	227,216	236,994	31,706
1836— 45	2,730	379,104	119,136,310	917,897	636,545	182,565

*) Die Anstalt wurde am 16. Junius 1836 constituirt; am 16. Mai 1837 ging das erste Dampfboot von Triest nach der Levante.

„Schlägt man den Werth der Waaren, die meistens aus feinen und feinsten Manufacturen, Seide und solchen Objecten bestehen, deren Werth die Fracht mit dem Dampfboote ertragen kann, sehr niedrig zu 300 fl. per Centner an, so ergiebt sich: für den Waarentransport ein Werth

von . . . . . 190,963,500 fl.

„ die Päcke, meistens Effecten zu 10 fl. . . . . 1,825,650 „

„ Betrag der Gelder . . . . . 119,136,310 „

zusammen 311,925,460 fl.

als Werth des von dem Lloyd während seiner Thätigkeit vermittelten Umsatzes, ohne hier die Geschäfte in Anschlag zu bringen, welche durch die bedeutende Menge der Briefe in Wechseloperationen und durch die Reisenden persönlich eingeleitet und besorgt wurden. Die auffallende Differenz in vorstehender Tabelle für das Jahr 1845, den vorgegangenen Zeitabschnitten gegenüber, ist der in derselben erfolgten Einverleibung der Donaulinie". — (Könnte dieß nur für die ganze Linie geschehen!) — mit dem bis dahin gepflogenen Dienste beizumessen. Aus folgender Uebersicht wird sich das Verhältniß der einzelnen Linien zu dem gesammten Dampfschiffahrtsverkehre während des Jahres 1845 ergeben:

				Geld- Transporte	Waaren- Transporte
	Reisen,	Reisende,	Briefe,	fl.	fl.
Zwischen Triest und Constantinopel	25	9,889	80,722	2,844,375	12,979,830
" Constantinopel und Syrien . . .	15	3,112	15,236	896,123	2,432,780
" " . . . . " Salonich . .	13	2,799	1,698	710,768	765,510
" " . . . . " Smyrna . .	51	13,236	48,292	3,402,836	8,085,160
" Syra . . . . " Alexandria . .	13	217	7,905	682,906	576,380
" Constantinopel u. Galacz u. Ibraila	35	6,357	17,247	3,259,499	12,437,010
" " . . . . und Trapezunt . .	26	7,429	1,748	1,321,105	21,897,870
" Triest . . . . " Leutraki . . .	26	11,577	18,451	2,062,405	5,707,500
" Pyräus . . . " Kalamachi . .	26	4,028	—	1,400	—
" " . . . . " Syra	62	6,644	2,311	517,403	227,420
" " . . . . " Nauplia . . .	25	3,875	—	23,276	38,900
" Syra . . . . " Canea	14	91	1,026	120,147	141,860
" " Salonich " Constantinopel	14	1,151	2,494	181,091	1,127,200
" Triest . . . . " Venedig . . .	206	18,828	—	8,308,395	3,550,830
" " . . . . " Dalmatien . .	25	9,123	—	1,053,053	904,030
" " . . . . " Istrien	85	12,859	—	67,056	365,200
Zufällige Fahrten	43	6,716	86	79,437	188,080
zusammen im Jahre 1845 . .	701	117,931	197,216	25,531,275	71,425,560

Um das Verhältniß der Dampfschiffahrt zur Segelschiffahrt beim Waarenverkehr der inländischen Häfen mit einander und mit der Fremde beurtheilen zu können, geben wir in folgender Recapitulation die Ergebnisse während der letzten fünf Jahre an:

Beim gegenseitigen Verkehr der inländischen Häfen.

Im Jahre	Dampfboote	Tonnen	fl. Waarenwerth
1841	184	17,191	3,391,010
1842	197	17,385	5,116,950
1843	209	30,739	3,936,250
1844	270	38,195	3,760,540
1845	305	39,852	4,820,060

Beim Verkehr der inländischen Häfen mit dem Auslande.

1841	53	9,625	11,552,420
1842	52	9,456	12,694,990
1843	65	12,428	12,708,300
1844	61	14,913	13,725,150
1845	101	17,287	18,687,330

Beim Gesammtverkehr der inländischen Häfen.

1841	237	26,816	14,943,430
1842	249	36,841	17,811,940
1843	274	43,167	16,644,530
1844	341	53,108	17,485,690
1845	406	57,139	23,507,390

„Dieser durch die Dampfboote bewirkte Waarenverkehr verhält sich also, abgesehen von dem so wichtigen Personen, Brief- und Geldtransport, zu jenem mittelst der Segelschiffe wie ungefähr 1 : 6, während er ihn im Auslande noch übersteigt; wir können dieß hier für die letzten Jahre noch nicht durch Ziffern nachweisen, finden hierzu aber einen Anhaltspunkt in den Tafeln zur Statistik,*) worin es in dieser Beziehung unter anderm heißt: „Die schnelle Entwicklung der Dampfschiffahrt hat der östreichischen Segelschiffahrt keinen Abbruch gethan, sondern es wurde der durch erstere bewerkstelligte Waarenumsatz dem größten Theile nach erst durch Errichtung der Dampfschiffahrt hervorgerufen. Dieß erhellt schon aus dem Umstande, daß die Tonnenzahl der im Auslande beschäftigten Segelschiffe nicht nur nicht abgenommen hat, sondern in einem steten, wenn auch nicht gleichmäßig fortdauernden Steigen begriffen ist. Die Tabellen weisen dieß durch Zahlen nach, aus welchen sich in den Jahren 1839 — 41 bei den Dampfbooten eine Zunahme von 34 pCt., und bei den Segelschiffen eine von 10 pCt., und im Jahre 1841 eine merkliche Ueber-

*) Wir beeilen uns freudigst anzuerkennen, daß uns in diesem Fache noch nie ein vollendeter durchgeführtes und logischer zusammengefaßtes, so wie im Ganzen vollständigeres Werk zu Handen gekommen ist, als Czoernig's statistische Tafeln pro 1842.

(Der Verfasser.)

legenheit des Waarenverkehrs mittelst der Dampfboote ergiebt."

„Diese Zunahme mußte, wie wir in unseren vorstehenden Uebersichten dargethan haben, noch mehr in den letzten Jahren hervortreten, und indem der rasche Fortschritt zu dem wichtigen Schlusse führt, welcher noch größern Entfaltung dieser Verkehr fähig wäre, stellt sich auch um so gebieterischer die Nothwendigkeit zur Vermehrung der schon jetzt nicht genügenden Zahl der Dampfboote heraus, wenn der Entwicklungsgang nicht gehemmt werden soll. Es gereicht uns daher zum Vergnügen, melden zu können, daß außer dem jetzt auf der Werfte Panfili zu Triest im Bau begriffenen großen Dampfer Austria für die directen Fahrten zwischen Triest und Alexandria, der Kiel zu zwei andern Booten von gleicher Dimension werde gelegt werden. Je näher die Eisenbahnen unserm Litorale rücken, steigert sich auch der Zustrom der Reisenden nach Triest und Venedig und bald werden auch die viermaligen Fahrten zwischen beiden Häfen nicht genügen. Doch auch den sich hier äußerndem Bedürfnisse wird ferner durch den Bau von zwei neuen Eildampfbooten von 160 Pferdekraft abgeholfen, welcher auf der Werfte San Marco angefangen wird, so daß wir schon im künftigen Frühjahre die Dampfer täglich zwischen Triest und Venedig hin- und zurückfahren sehen werden."

Wir nehmen uns hier die Freiheit beizufügen, daß Oestreich alle diese schönen Resultate der Intelligenz und Thatkraft dem Director des Lloyd austriaco Herrn de Brucq, verdankt, einem Mann, der sich um den Staat größere Verdienste erworben hat, als sämmtliche, aus allen Poren „gravidumbre" schwitzenden Hofräthe der Hofkammer und der Hofkanzlei; dem aber in ihren Augen das größte Verdienst fehlt, um den Leopoldiorden zu erhalten, das nämlich: ein östreichischer Beamter zu sein. —

Die Vortheile, welche die Einführung von Schraubenpropellers und Schiffen nach dem Muster des Princeton in Bezug auf die ausgiebige Veieinigung der Segel und Dampfkraft dem Lloyd austriaco gewähren würde, sind an sich einleuchtend und im Kurzen nachfolgende:

1) Erzielung einer größeren Geschwindigkeit, daher kürzere Fahrten, mithin weniger Kohlenverbrauch.
2) Die Möglichkeit bei gutem Winde, ebenso schnell wie mit den bisherigen Dampfern, nämlich zehn Knoten in der Stunde fortzukommen, und deßhalb wieder Kohlenersparniß.
3) Größere Dauer der Maschine und des bewegenden Apparats, da Jeder weiß, wie leicht die Schaufelräder in Stürmen zertrümmert werden.

Oder ad 1, 2 und 3. Verringerte Regieauslagen, daher ein größerer Gewinn. Und

4) Wird die politische Wirksamkeit des östreichischen Lloyd durch Dampfboote dieses Schlages, wenn sie entsprechender Maßen bemannt und bewaffnet sind, ungemein erhöht werden, da alsdann der Lloyd nicht bloß „forza facchina marittima" sondern zugleich in sich selbst eine wahre „forza armata navale" sein wird, was rücksichtlich des Orients, mit dem er die häufigsten Verbindungen unterhält, von hoher politisch-moralischer Bedeutung ist. —

Haben sich des Lloyd schwache Dampfer beschriebener Maßen umgebildet, dann stimmen wir für dessen Einverleibung in die östreichische Kriegsmarine — sie wird sich eigentlich von selbst machen. Sonst aber zähle der Kaiserstaat nie auf den Lloyd für Kriegszwecke, außer zum Transportationsgeschäfte.

An der Dampfmaschine des Princeton wünschen wir jedoch eine Verbesserung vorgenommen zu sehen. Die Art der Uebertragung der Kraft auf die Achse des Propellers nach dem Plane Ericcson's beibehaltend, kann diese Kraft vielfach erhöht werden, wenn man ihre Hebelsarme verlängert. Dieses scheint ohne Anstand geschehen zu können, wenn man die Halbcylinder beseitigt, ihre Achsen, die zwei anfänglichen Centren der Bewegung, verkürzt, auf entsprechende gestützte Lager stellt, und an diesen Achsen unmittelbar, nach Thunlichkeit des Schiffsraumes (stiva, hold,

cale), die Kurbelarme anbringt, welche mit den in Gelenken gebrochenen Kolbenstangen der Cylinder in Verbindung stehen. Diese Cylinder, senkrecht auf den Kiel gerichtet, können ganz nach Art der bei Locomotiven gebräuchlichen eingerichtet werden. Dieß gewährte eine bedeutende Oekonomisirung des Brennstoffes bei großem Gewinn an Kraft.

Wie sehr das System der Propeller für die Flußdampfschiffahrt, für die Donau und Save, für den Po, für alle Kanäle und Seen Norditaliens und Ungarns, für den Rhein, die Elbe und Weser, für den Main und hauptsächlich den Donau- und Main-Kanal, dem von Karl dem Großen begonnenen und von dem „deutschen" Ludwig vollendeten, paßt, bedarf wohl kaum einer weitern Erwähnung. In Kanalschiffen mit Propellers könnte die Wasserreise von Amsterdam nach Wien in 10 bis 12 Tagen zurückgelegt werden. Wir sind fest überzeugt, daß der König von Baiern, ist ihm ein Mal die Idee des Systems der Schraubenpropellers bekannt, mit dem ihm eigenen schnellen Blick und schaffenden Genius, diesen Phönix aller Transportapparate zu Wasser ungesäumt ins Leben rufen wird.

Als leichte, und doch Achtung gebietende Bewaffnung der Dampfpacketboote mit Propellers von 3 bis 500 Tonnen Gehalt des Lloyd schlagen wir vor:

Auf der Schanze (cassero, quarter decke, gaillard d'arrière):

Am Steuerbord (tribordo, starboard, tribord): 2, 7pfündige lange Haubitzen . . . . . } Zum Schuß mit Kugeln, Granaten und Shrapnells.

Am Backbord (babordo, larboard, babord): 2, 7pfündige lange Haubitzen }

Auf den Laufplanken (passavanti, gangway, passavants):

Am Steuerbord . . . . . 4, 32pfündige Carronaden,
Am Backbord . . . . . 4, " "

Auf dem Back (castello, fore-castle, gaillardd'avant):

1, 12pfündige lange Haubitze auf Drehrahmen.

Zusammen: 13 Geschütze:

Neben jedem Mast:

2, 12pfündige Kriegsraketen.

Zusammen: 4, 12pfündige Kriegsraketen.

Für Kriegsdampffregatten mit Propellers, zu 800 Tonnen:

Bei Dampfern dieser Größe kann ein oberes und ein Batteriedeck gemacht werden, was beim Princeton nicht der Fall ist, dessen Bewaffnung sich ganz auf dem obern Verdecke befindet.

Ins Batteriedeck stellen wir:

12, 42pfündige Carronaden,
4, 12pfündige lange Haubitzen.

Auf dem obern Deck gedenken wir, nach dem

Muster der Union, die Schanzverkleidung (bastingajo, bulworke, bastinque) ganz wegzulassen, da selbe in einer Aktion die Tödtungen und Verwundungen durch die gewaltsam herumgeschleuderten Holzsplitter nur vermehrt — eine bekannte Thatsache, so wie, daß ein Seemann weniger eine Kugel als eine Holzsplitterwunde fürchtet — und sie durch ein einfaches, an starke eiserne Stangen zu befestigendes Netz aus Stricken, zum Schutz gegen das Hinausfallen, zu ersetzen; dagegen in der Mitte des Schiffes, ober dem Kiel, 3 schwere Kanonen auf Drehrahmen zu stellen, jedes ein Kanonengeschütz von ungefähr 120 Centnern im Gewicht, für 120pfündige Vollkugeln oder diesem Kaliber entsprechende Bomben.

Diese drei Geschütze sind mit der Vorrichtung zur Selbstabfeuerung versehen. (Auf dem Deck der Union stehen vier achtzöllige Pairhans).

Zusammen also 19 Geschütze.

Diese Einrichtung gewährt noch den besondern Vortheil, daß — eben weil die größte Schwere in der Vertikalen des Kieles liegt — die Schädlichkeit des Stampfens (beccheggio, pitching, tangage) und die Gefährlichkeit des Schlingern (rullio, rolling, roulis) sehr vermindert wird.

Neben jedem Maste:

2, 12pfündige Kriegsraketen.

Zusammen: 6, 12pfündige Kriegsraketen.

Gewiß gebührt den Amerikanern das Verdienst, das Problem der Anwendung der Dampfkraft auf die Propulsion von Schiffen zuerst gelöst zu haben. Die Versuche von Fitsch und Rumsey gehen auf das Jahr 1783 zurück, jene von John Stevens von Hoboken fallen auf das Jahr 1791. Anno 1803 projektirte Fulton das erste Dampfboot für den Hudson, und von Livingstone unterstützt wurde 1808 die erste Fahrt gemacht. Zum Glücke für Amerika wurde die Akte, durch welche dem Fulton das Monopol der Dampfschiffahrt auf dem Hudson verliehen worden, für nicht constitutionell erklärt — (möchte doch das bis 1886 verlängerte Tyranneiprivilegium der ritter- und judenbürtigen Geldautonomen von der Donau, wenn auch nicht anticonstitutionell, doch wenigstens so unvernünftig gefunden werden, daß man es aufheben muß) —, und dieser herrliche Fluß, den die Amerikaner ihren Rhein nennen, wurde ihrem Unternehmungsgeiste frei gegeben. Robert Stevens, ein Sohn jenes John, baute alsbald Boote, die zehn Seemeilen in der Stunde zurücklegten. Die freie Concurrenz, die freie Wirksamkeit, dieser gewaltige Hebel aller wetteifernden Thatkräfte, machten binnen kurzer Zeit aus den Amerikanischen Dampfbooten ein Wunder der Welt.

Von einigen, der auf den Hudson gehenden, ältern Dampfboote geben wir die Ausmaßen, wie sie Fredgold anführt:

Namen.	Länge des Verdecks.	Deckbreite.	Tiefgang.	Durchmesser der Schaufelräder.	Länge der Schaufeln.	Breite der Schaufeln.	Anzahl der Maschinen.	Durchmesser der Cylinder.	Länge des Kolbenhubes.	Anzahl der Umdrehungen.	Theil des Kolbenhubes, wo der Dampf abgesperrt wird.
	Fuß.	Fuß.	Fuß.	Fuß.	Fuß.	Zolle.		Zolle.	Fuß.	In der Minute.	
Dewit Clinton.	230	28	5,5	21	13,7	36	1	65	10	29	3/4
Champlain.....	180	27	5,5	22	15	34	2	44	10	27,5	1/2
Erie.....	180	27	5,5	22	15	34	2	44	10	27,5	1/2
Nordamerika....	200	30	5	21	13	30	2	44,5	8	29	1/2
Independence...	148	26	—	—	—	—	1	44	10	—	
Albany...	212	26	—	24,5	14	30	1	65	—	19	
Swallow.....	233	22,5	3,75	24	11	30	1	46	—	27	
Rochester	200	25	3,75	23,5	10	24	1	43	10	28	
Utica.....	200	21	3,5	22	9,5	24	1	39	10	—	

Der Amerikaner setzt vor Allem den Tiefgang seines Schiffes fest; um was dasselbe wegen der Last seiner Transportationszwecke tiefer gehen müßte, das schlägt er in der Länge zu, um durch die so erhaltene Schwimmfähigkeit bei der fixirten Größe des Tiefganges bleiben zu können.

Von obigen Dampfern haben die meisten eine Geschwindigkeit von 20 bis 22 englischen Meilen in der Stunde.

Auf dem Hudson gehen noch 2 Schiffe, der Dirmond und „the Empire of Troy"; ersteres 300, letzteres 310 Fuß lang, und 40 bis 50 Fuß im Decke breit — Ausmaßen, die für Linienschiffe passen. Ihre Geschwindigkeit, demungeachtet, beträgt 18 bis 20 englische Meilen in der Stunde, und dabei das Fahrgeld von Neu-York bis Albany, 162 Meilen, nicht mehr als 2 Dollars (4 fl. C.M.) für die erste Classe.

Wie groß muß sich ein Volk fühlen, das sich selbst so führt!

Der Curtis Peck legt obige Distanz, wobei den Reisenden an 10 bis 15 Dampfschiffe der beschriebenen Art begegnen, ohne Aufenthalt in 8 bis 9 Stunden zurück, und würde bei Steigerung seiner Dampfkraft und erleichterter Belastung 24 englische Meilen in der Stunde — auf den östreichischen Eisenbahnen fährt man bloß 19 in derselben Zeit — gehen können.

Von ähnlicher Schnelligkeit ist der Rainbow auf dem Delaware, gewöhnlich im Sommer zwischen Philadelphia und Cape May fahrend, diese Strecke von 120 Meilen in 6 bis 7 Stunden vollbringend. Ausnahmsweise ist dieses Schiff mit einer „inclined plane engine" versehen; von seinem Baue, vorne und hinten schneidig, und im Grundrisse wie ein Pfeil auslaufend, um das Schiff zur Vorwärts- wie zur Rückwärtsbewegung gleich geeignet zu machen, scheint jener des Kriegsdampfers Union entnommen zu sein.

Ein Flußdampfschiff, das in Amerika weniger als 16 Meilen in der Stunde ginge, könnte sich gar nicht halten; Niemand würde mit selbem fahren wollen. Der Amerikaner betrachtet den Dampfer, der ihn trägt, wie sein „race-horse", das gewinnen muß, weil er es reitet.

Die Geschicklichkeit und Präcision womit diese Dampfboote geführt werden, womit das Anlanden, das Abstoßen und Ausschiffen geschieht, sind erstaunlich, aber doch nur das natürliche Product von Kräften, die, von selbständigen Intelligenzen geleitet und ruhig für sich wirkend, einem Ziele zustreben. Sie lassen weit das „management" der brittischen Dampfer — wir sprechen hier nur von den ostamerikanischen Gewässern — hinter sich, der andern nicht zu ge-

denken, aber am allerwenigsten der französischen. Es ist der Stolz des Amerikaners, jeder in seiner Sphäre für sich, intelligenter und wirksamer zu sein, als alle andern Nationen. Das Ueberraschendste und Zauberhafteste dieser Art ist die Führung der Dampfer auf dem Champlain-See, namentlich des Burlington.

Diese Flußboote sind ohne Masten und Takelwerk, ganz flach am Boden, und oft mit Rädern versehen, die so beschaffen sind, als ob zwei Räder an derselben Achse, jedoch dergestalt gesteckt wären, daß die Schaufeln des einen Rades auf die Zwischenräume der des andern stehen. Wegen ihres großen Durchmessers versehen sie, so zu sagen, den Dienst von Schwungrädern, obwohl ein zu diesem Zweck bestimmtes eisernes Rad bei keinem der Dampfboote fehlt, die nur mit einer Maschine versehen sind.

Die Deckbalken ragen mehrere Fuß über die Schiffswände hinaus, und sind durch Stützen, die auf den Rippen ruhen, gehalten. Das ganze Deck, mit Ausnahme des Vordertheils, ist mit einem zierlichen, jedoch soliden Aufbau überdacht, der am Hintertheil als Salon, sonst zum Schutz der Maschine und für Behältnisse dient. Auf jenem Dach, das ganz flach, und mit einem Sonnenzelt zu überdecken ist, kann man

spazieren gehen. Der untere Schiffsraum dient als Speisesaal.

Bei den Dampfschiffen, die von Neu-York nach New-Haven, New-London, Stonington und Providence innerhalb des Sundes von Long-Island längs der Küste von Connecticut fahren, befindet sich auf jenem Aufbau noch ein zweiter kleinerer, der zu separirten Cabinen mit comfortabel eingerichteten Schlafkammern dient. Weil die Reise über Nacht dauert, so wird der untere Raum zum Speisen und Schlafen verwendet, und oft finden sich an der Table d'hôte solcher Schiffe über 200 Personen, ohne gedrängt zu sein, die vollkommen und gleichmäßig bedient werden. Fast eben so viele getrennte Schlafstellen zählt man, die bequem und elegant eingerichtet sind, nach jedem Gebrauche mit frischer Bettwäsche versehen werden, und sogar den Vortheil gewähren, an Messingstäben, die 1½ Schuh weit über die 3 Stockwerke, Cucetten (berths) hervorstehen, Vorhänge herunter lassen zu können, hinter welchen man sich entkleidet. Die puritanische Decenz verläßt die Yankees auch auf dem Salzwasser nicht. Wo folgte sie Bruder Jonathan nicht hin, wenn er gesehen wird?

Bei den Booten mit einer Maschine ist der Apparat meistens eine Schwengelmaschine (beam-engine), deren Balancier-Balken (Schwengel, beam), so wie

die Achsenschäfte der Räder, von einem trefflich mechanisch combinirten Sprengwerk getragen wird, welches die Last auf das ganze Schiff gleichmäßig vertheilt, und einem solchen leicht gebauten Fahrzeuge unendliche Stärke und ein erstaunenswerthes Gleichgewicht verleiht. Diese Maschine mit ihrem vertikalen Cylinder steht fast ganz à jour da, und ragt mit ihrem Schornsteine über das flache Dach empor, indeß sich das Schwungrad im untern Raume, gewöhnlich in der Mitte des Schiffes, befindet.

Cylinder von großem Durchmesser und kurzem Kolbenhube sind in Amerika etwas seltenes, wo man in der Regel enge Cylinder und lange Kolbenhube findet. Die gewöhnlichen Ausmaßen sind Cylinder von 40 bis 60 Zoll Durchmesser mit einem Kolbenhub von 8 bis 11 Schuhen, Räder mit 10 bis 12 Fuß Radius, die 25 bis 30 Umdrehungen in der Minute vollbringen. Indessen die Geschwindigkeit des Kolbens in den europäischen Maschinen gewöhnlich 220 Fuß in der Minute beträgt, erreicht sie in den amerikanischen zwischen 5 bis 600 Fuß. Die Maschinen sind für Condensation eingerichtet, arbeiten aber unter einem Dampfdruck von 25 bis 45 Pfunden per Quadratzoll. Wegen der langen Cylinder wird es nie verabsäumt, den Dampf expensiv wirken zu lassen.

Die langen Kolbenhube gewähren den großen Vortheil, den Kurbelarm oder Hebel, durch welchen die Kraft die Radachsen umdreht, 4 bis 5½ Schuhe lang zu machen, welches mehr als das doppelte, oft dreifache der in Europa gebräuchlichen Länge beträgt. Daher die große Wirksamkeit der amerikanischen Schiffsdampfmaschinen.

Jetzt sind Boote mit 2 Maschinen und 2 Schornsteinen sehr häufig. Auch giebt man zu jeder Maschine eine eigene Achse für das betreffende Rad, so daß jedes unabhängig von dem andern bewegt werden kann, wie z. B. am Dampfer Ohio auf dem Delaware.

Maschinen und Kessel werden stets von gerichtlichen Commissionen probirt, deren Zeugniß unter Glas und Rahmen auf jedem Dampfer zu sehen ist.

Eine Merkwürdigkeit, welche die amerikanischen Flußdampfer besonders auszeichnet, ist die Stellung des Rades, wodurch das Steuerruder regiert wird. Der Steuermann befindet sich nämlich auf dem Vordertheil des Schiffes, wo auch das Rad steht, in einem gedeckten Häuschen, das von allen Seiten mit Glasfenstern geschlossen werden kann, ungefähr 15 Fuß über das untere Deck erhoben. Von den Stricken des Rades aus laufen durch die ganze Länge des Schiffes über messingene Rollen, eiserne Ketten oder

gegliederte Stäbe, in hölzernen Kasten verwahrt, unter dem Dache des zweiten Verdeckes, an die Arme des Steuerruders hin, so daß dieses hiedurch wie gewöhnlich in Wirksamkeit versetzt wird.

Diese Einrichtung ist vortrefflich; der Steuermann hat eine ganz freie Aussicht, ist durch Nichts beirrt, und kann bequem vor sich hin alle Hindernisse im Flusse entdecken.

Wir können die europäischen Flußdampfschiffahrts-Gesellschaften nicht dringend genug ermahnen, diesem Beispiele zu folgen.

Auf ähnliche Art, mit ähnlicher Pracht und demselben Comfort sind die Küstendampfer eingerichtet, hauptsächlich die zwischen New-York und Providence, so wie zwischen New-York und Charleston gehenden. Die Ausmaßen von einigen dieser nördlichen Dampfer folgen hierbei:

Namen.	Länge des Verdecks.	Breite desselben.	Tiefgang.	Durchmesser der Räder.	Länge der Schaufeln.	Breite derselben.	Zahl der Maschinen.	Durchmesser der Cylinder.	Länge des Kolbenhubes.	Anzahl der Umdrehungen.	Theil des Kolbenhubes, wo der Dampf abgesperrt wird.
	Fuß.	Fuß.	Fuß.	Fuß.	Fuß.	Zolle.		Zolle.	Fuß.		
Providence	180	27	9	—	—	—	1	65	10	—	—
Lexington.....	207	21	—	23	9	30	1	48	11	24	—
Narraganſett ...	210	26	5	25	11	30	1	60	12	—	1/2
Maſſachuſetts...	200	29,5	8,5	22	10	28	2	44	8	26	—
Rhode Island..	210	26	6,5	24	11	30	1	60	11	21	—

Im Massachusetts ist der Salon 160 Fuß lang, 22 Fuß breit und 12 Fuß hoch, ohne von Säulen oder Stützen unterbrochen zu werden. Rund herum in jenem Speisesaal befinden sich 112 feste Schlafstellen, und 100 können in seinem Innern hergerichtet werden. Außerdem sind 60 feste Schlafstellen in der Damencabine mit 20 nach Nothdurft aufzuschlagenden vorhanden.

Es giebt Dampfer, in welchen jener Salon 180 Fuß lang und 28 Fuß breit ist. Auf das Eleganteste eingerichtet, mit allen Zeitungsblättern versehen, von herrlichen Argandischen Lampen erleuchtet, glaubt man sich eher in ein „Assembly-room“ oder ein Kaffeehaus der alten Welt, als an Bord einer schwimmenden Arche versetzt. Auf diesen Schiffen zeigt sich der Luxus und Reichthum der neuen Welt — um den Bettel oft von 2 bis 5 Cents auf die Meile. Auf derlei Schiffen ist der Yankee am stolzesten. Der Anblick eines solchen Schiffes ist einer der großartigsten, den Kunstgegenstände auf den menschlichen Geist hervorzubringen im Stande sind.

Die Dampfer auf den Seen Ontario, Erie und Michigan sind mit Masten versehene, stark gebaute Schiffe von 600 bis 800 Tonnen Gehalt, und zeichnen sich ebenfalls durch ihre Schnelligkeit und comfortable Einrichtung aus.

Erst durch den Dampf wurde Neu-Orleans in den Stand gesetzt, von seiner günstigen Lage am Meerbusen von Merico den wahren Vortheil zu ziehen. Am Mississippi gelegen, 120 englische Meilen aber von der Mundung des Stromes in jenen Meerbusen entfernt, sahen sich die ein- wie die auslaufenden Schiffe oft Wochen lang genöthiget, des günstigen Windes zu harren, um entweder nach Neu-Orleans oder in den Golf selbst zu gelangen. Jetzt geschieht dies ohne Aufenthalt. Unzählige Remorqueurs (steamtugs) sind zu diesem Dienste vorhanden.

Auf dem „Vater der Ströme" selbst stehen Dampfboote bereits seit dem Jahre 1812 in Gebrauch; 1831 betrug ihre Zahl 198, die sich 1837 auf 392 vermehrte. Jetzt dürften auf den Mississippi, Red River, Arkansas, Missouri und Ohio über 600 Dampfboote von 100 bis 700 und mehr Tonnen Gehalt zu zählen sein. Sie sind, der Snags wegen, stark gebaute, zum Transporte von Reisenden und Waaren eingerichtete Schiffe, mit einem Tiefgang von 6 bis 8 Fuß. Ungefähr 5 Fuß über der Wasserlinie ist der Rumpf (scafo, hull, coque) mit dem Deck versehen, unter welchem sich der Schiffsraum zur Aufbewahrung der schwereren Güter befindet. Ungefähr in der Mitte des Decks steht die Maschine, Kesseln und Heerde liegen näher am Schnabel. Explosionen haben daher in dieser Richtung hin Statt, weßhalb der Aufenthalt

am Hintertheil des Schiffes im Allgemeinen das Gerathenste ist, nur muß man sich hüten, wenn die Kesseln, während das Schiff im Gange ist, zerspringen, den vom Luftzug nach dem Hintertheil desselben getragenen heißen Dampf einzuathmen, der unfehlbar die Lungen verbrennen und tödten würde. Ein vor den Mund gehaltenes Schnupftuch und kaltes Blut sind die wahren Rettungsmittel. Der aufmerksame Reisende kann die gefährlichen Momente errathen; Wettfahrten und das Forciren der Gegenströmungen, oft die Abfahrt selbst eines schwerbeladenen Schiffes, das unter aller Aufwendunng der Dampfkraft erst in Bewegung gesetzt werden muß, geben die nächste Veranlassung hiezu. Bei Strömungen werden die Reisenden oft durch den Capitain selbst von der Gefahr benachrichtiget, wenn sie nämlich den Sinn der einfachen Worte verstehen: „Just please to walk aft, Gentlemen; we are going to stem the current," d. h. wir wollen das Sicherheitsventil mit ein paar Pfunden mehr beschweren, Wasser in die Kesseln einlassen, den Dampf aufs Höchste steigern, und sehen ob wir durchkommen, oder ob wir nicht einen Purzelbaum in der Luft machen, und nachher in den tiefen Mississippi fallen, dessen Wasser so hell und klar ist und von Goldfischen wimmelt. Hier zeigt sich der westamerikanische Charakter, jene dem Teufel trotzende Verachtung aller Gefahren, jenes hohe, unbezwingbare

Selbstvertrauen des Demokratismus im vollsten Licht, jener Geist, der Alles bezwingen will und bezwingen muß, zu dessen Füßen sich Mexico und Centralamerika schmiegen werden, und der bereits alle Beamtenköpfe wackeln macht. Da der Amerikaner in solch drängenden Momenten keine Zeit hat, seine Seele durch eine Priesterkutte dem Himmel empfehlen zu lassen, so wettet er ganz einfach, ob das Schiff in die Luft gehen werde oder nicht. Die Klugen wetten auf das Nein; denn explodirt es wirklich, so ist wieder 10 gegen 1 zu wetten, daß der Counterpart im Wasser liege, folglich die Wette nicht gezahlt zu werden brauche: kömmt es aber durch, so zahlt der Verlierende mit Freuden, und noch ein Frühstück oben drein — denn, wer auf das Ja wettet, fürchtet sich. —

Weiter bemerken wir, daß die Thüren der Feuerheerde gegen den Schnabel gekehrt sind, um durch den Zug die Gluth besser anzufachen.

Das beschriebene Verdeck, wo noch leichtere Waaren geladen werden, dient zum Aufenthalt für die Bemannung und die Deckpassengers, d. h. für die Reisenden zweiter Klasse. Jene der ersten Klasse halten sich auf einem zweiten Verdecke auf, welches ober jenem liegt. Hier befindet sich auch das „great-cabin“ und das „ladies cabin“, letzteres ganz am Hintertheile, so daß die gute Gesellschaft auf dem Mississippi wirklich mit Salvandy sagen kann: „Nous

dansons sur un volcan.“ Das Dach jenes zweiten Verdeckes, welches von einer 3 Fuß breiten Gallerie rings umgeben ist, dient zur Promenade, und heißt Promenade-Deck, wenn man es nicht Hurricane-Deck nennen will, welcher Namen ihm auch gegeben wird.

Das schlammige Wasser des Mississippi gestattet nicht leicht die Anwendung des Condensationsprincips. Außerdem ist man zu Hochdruckmaschinen gezwungen, weil bei der, wegen der Strömungen erforderlichen Kraft Niederdruckmaschinen von so colossalen Dimensionen construirt werden müßten, für welche die Schiffe nicht mehr paßten und auch zu kostspielig wären. Anwendung eines Dampfdruckes von 100 Pfunden auf den Quadratzoll — bei den Locomotiven in Europa braucht man nur 75 Pfund — ist etwas gewöhnliches; oft wird er auf 150 Pfund gesteigert.

Unter den Mississippi-Dampfern giebt es ganz herrliche Fahrzeuge. So z. B. maß der St. Louis, ein Schiff aus der Periode von 1837, 250 Fuß in der Länge am Deck, bei 28 Fuß Breite und einem Gehalt von 1000 Tonnen. Sein Tiefgang betrug 8 Fuß — er hatte zwei Maschinen mit 32zölligen Cylindern und 10 Fuß Kolbenhub, das Sicherheitsventil bis auf 100 Pfund per Quadratzoll beschwert.

Im Ganzen dürfte man jetzt in Amerika an 1100 Dampfer zählen, von denen jährlich ungefähr 13 pCt. durch Unglücksfälle zu Grunde gehen. Ihr

Tonnengehalt dürfte sich auf 1½ Millionen, ihre Pferdekraft auf 70 bis 80,000 belaufen.

Hierro dispiertate!

Wir glauben die Wirksamkeit von Segeldampfschiffen à la Princeton durch ein Beispiel erhärten zu sollen, das wir den Leser nur als ein Thema der Liebhaberei — angeregt durch die Begierde, das Studium der Seemannskunst nach dem Wunsche des Dr. Ed. Bobrik allgemeiner zu machen, und durch die publicistische Presse auf Erweckung eines nationellen Vergnügens hieran zu wirken — nicht aber als eine Lection von der Kanzel herab betrachten zu wollen, freundlichst bitten.

Zu diesem Zwecke, obgleich uns strenge bemühend, innerhalb der Grenzen der allgemeinsten populären Verständlichkeit zu bleiben, müssen wir aber etwas weiter ausholen, doch gehen wir gleich zu einem Beispiele über, das, wenigstens für das praktische Verständniß, die nicht seemännischen Leser am meisten ansprechen dürfte.

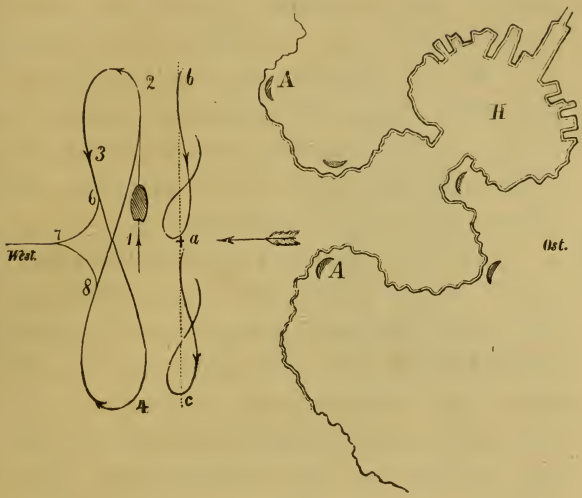
Nehmen wir an, ein Schiff, eine Fregatte erster Größe von 60 Kanonen, habe vor dem offenen Hafen H, der durch wirksame Küstenbatterien geschlossen wird, zu kreuzen, das Auslaufen der Merkantilfahrzeuge zu hindern, und jedes Kriegsschiff aufzubringen, das in den Hafen einzulaufen versuche.

Nehmen wir an, der Wind sei ein periodischer Landwind und wehe aus Osten.

Die Fregatte wird in Vollzug dieses Auftrages nichts Besseres thun können, als außer dem Bereich der Batterien A, A wie eine Schildwache vor dem Hafen bald stehen zu bleiben, d. h. aufgebraßt zu liegen (essere in panno, to ly by, rester en panne), wobei die Segel so gegeneinander gestellt sind, daß, während die einen die Fregatte vorwärts, die andern aber selbe rückwärts zu treiben streben, durch diese wechselseitige Neutralisation ein Stillstand in der Bewegung eintritt; bald auf und ab zu spatzieren, oder zu kreuzen. Sie wird hiebei das einfachste aller Manoeuvres ausführen, nämlich von Süden nach Norden, und umgekehrt wieder zurück fahren.

Nach Norden, in der Richtung des Pfeiles 1 ist die rechte Seite des Schiffes, der Steuerbord, ihre Wind- oder Luvseite (weather-side, côté du vent), indeß die linke, der Backbord, unter dem Winde (sotto vento) bleibt, und die sogenannte Leeseite (lee-side, côté sous le vent) bildet. Fährt das Schiff von Norden nach Süden in der Richtung des Pfeiles 3, so findet das Umgekehrte Statt, nämlich, der Backbord wird zur Luv, der Steuerbord zur Leeseite. In den Punkten 2 oder 4 angelangt, wird die Fregatte halsen, das ist vor dem Winde umwenden müssen

(poggiare alla banda, to veer, virer lof pour lof, virer de bord vent arrière), wonach ſie wieder ihren Achterlauf fortſetzt.



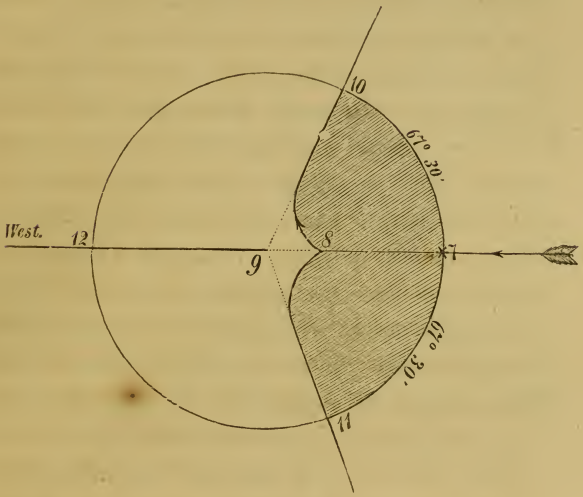
Nehmen wir nun ferner an, am Abende des Tages, mit deſſen Anbruch die Fregatte auf der Höhe des Hafens erſchienen war, ſtoßen 2 Brigs zu ihr, je zu 12, 32pfündigen Carronaden. Dieſe Brigs werden alsdann das Kreuzungsgeſchäft gegen die Kauffahrer übernehmen, und zwar ſo, daß die eine von b nach a, indeſſen die andere von a nach c fährt, mithin beide zugleich — die erſte in a, die zweite in c, jedoch immer einer vor der Mitte des Hafens — halten.

Die Fregatte aber wird einer edleren Beute nachgehen, das hohe Meer suchen, um dort vielleicht einem feindlichen Kriegsschiffe zu begegnen. Sie wird hierbei von dem Winde abfallen (poggiare, to bear away, to fall off from the wind, arriver), nämlich in den Punkten 5 oder 6 ihre Fahrt in der Richtung 5. 7 oder 6. 7 verfolgen, bis sie in dem Punkte 7 ganz abfällt oder vor dem Winde läuft (poggiare in poppa, to bear up round, arriver vent arrière), wonach sie also mit dem Winde im Rücken nach Westen ins hohe Meer hinaussteuert.

Am nächsten Morgen, nachdem sich die Fregatte ungefähr auf 20 Meilen vom Hafen entfernte, gewahre sie ein Fahrzeug im Norden, das sie nicht als Dampfschiff à la Princeton erkenne, weil es unter vollen Segeln einherzieht, und der Rauchfang durch einen rauchverzehrenden Apparat ersetzt ist, der wegen seiner geringen Höhe nicht ersichtlich wird. Dieses Schiff stehe auf den Hafen zu; aus seinem Schnitt und seiner Bewaffnung erkenne es aber die Fregatte als ein Kriegsschiff, und sie beschließe, Jagd darauf zu machen.

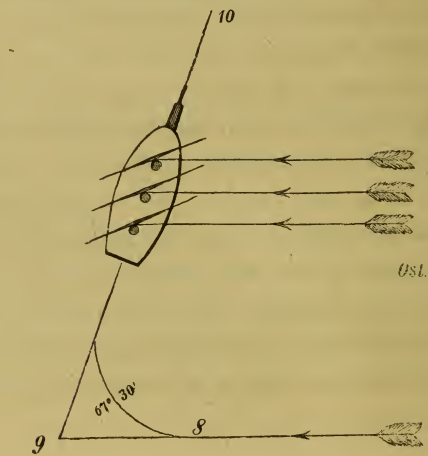
Das Einfachste für die Fregatte dürfte sein, sich zwischen dem Dampfer und dem Hafen zu placiren. Diese Absicht hofft sie um so leichter zu erreichen, als sie gewahrt, daß der Dampfer ungefähr um 6 Meilen weiter vom Hafen entfernt ist. Der Wind wehe noch

immer aus Osten. Das Erste, was die Fregatte wird thun müssen, ist sicherlich zu versuchen, daß sie sich dem Hafen, oder der Richtung des Windes wieder nähert. Natürlicher Weise wird sie sich hiebei der



Richtung des Windes möglichst zu nähern trachten, weil sie hierdurch zugleich dem Hafen am Nächsten gelangt. Dieß kann sie jedoch nur innerhalb gewisser Grenzen vollbringen, nämlich nach allen Punkten hin der Peripherie 10. 12. 11; der Theil 10. 7. 11 ist ihr aber nicht zugänglich. Sie wird also, in 8 angekommen, den Lauf 8. 10 oder 8. 11, gewiß aber eher jenen 8. 10 verfolgen, weil sie dieser dem in Rede

stehenden Dampfer näher bringt. Denn nach den Regeln der Steuermannskunst, wie sich diese auf die mechanische Construction des Schiffes und auf die Möglichkeit die Segel am Nächsten zu den Masten zu bringen, gründen, darf — um im Allgemeinen zu sprechen — die Richtung des Windes 7. 8. 9. 12 mit dem Kiel des Schiffes, der in der Richtung des Kurses liegt, also wenn das Schiff nach 8. 10 wendet, mit der Richtung 9. 10, keinen kleinern Winkel als von 67 Graden 30 Minuten machen. Näher am Winde können größere Kriegsschiffe nicht segeln, und hiebei müssen die Bulinen (burine, boline, bowlines, boulines), Seile mit 2 Stricken an ihren Enden, durch welche die Segel noch so gestellt werden können, um den alsdann unter einem sehr spitzen Winkel einfallenden Wind noch günstig aufzufangen, aufs Stärkste angezogen werden.

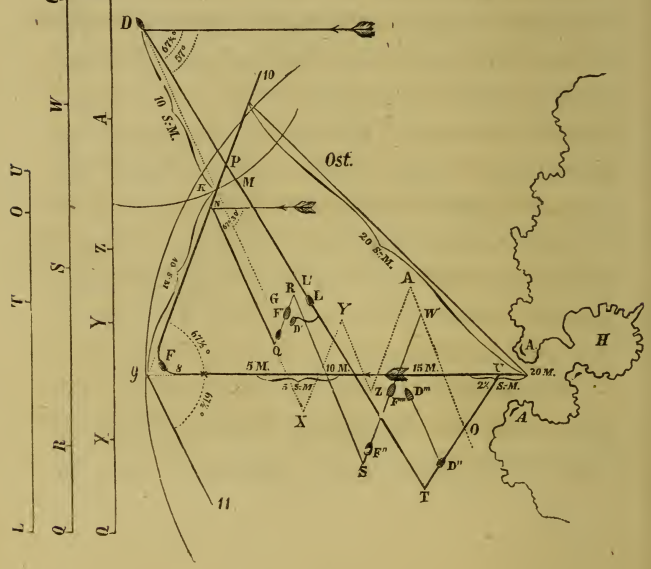


Das Verfahren, mit dessen Hülfe ein Schiff sich der Richtung des Windes nähert, welches also das entgegengesetzte von dem früher beschriebenen ist, heißt man anluven, luvwärts segeln (orzare, andar all' orza, gaw to the loof, aller au lof, auloffer), und den äußersten Grad desselben nennt man beim Winde segeln (andar alla bolina, to sail close to the wind, to sail on a bowline, aller a la bouline).

Bekanntlich wird die Windrose in 32 Striche abgetheilt. Ein Strich ist also das Viertel eines jeden der 45 Grade betragenden 8 Bögen, welche zwischen den 8 Hauptwinden: Nord (Tramontana), Nordost (Grego), Ost (Levante), Südost (Scirocco), Süd (Ostro), Südost (Lebicchio), West (Ponente) und Nordwest (Maistro) begriffen sind. Der Strich als 4ter Theil, heißt auch in der italienischen Schiffssprache „quarta," und zählt $45 : 4 = 11^1/_4$ Grade, wonach $11^1/_4 \times 32 = 360$ Grade wieder den ganzen Kreis bilden. Jener Winkel von $67^1/_2$ Graden beträgt also genau 6 Striche (sei quarte), und um so viel muß sich ein Schiff von der Richtung des Windes abhalten, wenn es ganz am Winde (al più presso al vento, closest to the wind, on the wind, au plus près du vent) segelt.

Der Dampfer D, welcher den Auftrag hat, um jeden Preis, als Ueberbringer wichtiger Nachrichten in den Hafen einzulaufen, und im Vertrauen auf seine

drei 120pfündigen Geschütze sich auch keineswegs vor der Fregatte scheut, wird seinen Kurs nach dem Hafen verfolgen, und als er die Fregatte gewahrt, die Kesseln zu heizen beginnen. Seine Position, durch Rückwärtseinscheiden mit der Bussole vom Lande aus bestimmend, und die Entfernung der Fregatte annähernd schätzend, da diese noch außer dem Bereich des Ericcson'schen Fernrohres steht, wird er ersehen, daß, wenn er paralell mit der Richtung 9. 11 nach DG steuert, er mit der Fregatte F, welche wie bekannt die Richtung 9. 10 verfolgt, in K zusammen treffen müsse, weil, bei gleicher Segeltüchtigkeit beider Schiffe, FK = DK ist. Ein Gefecht wäre alsdann unvermeidlich.



Nun kann aber der Dampfer vermöge seiner Schoonersegel ungefähr um zehn Grade näher am Winde segeln. Sein Lauf wird daher D L sein, welche Richtung ihn nach M bringt, wie die Fregatte in K anlangt. Diese wird daher schon in N einen Gang zum Laviren (girare, virare di bordo con la prora, orzare alla banda, to tacke, virer vent devant) machen müssen, da N K = P M ist, und sonach die Richtung N Q einschlagen. Denn führe die Fregatte bis nach K, so hätte ihr der Dampfer bereits alsdann einen Vorsprung abgewonnen, weil P als Knotenpunkt beider Schiffskurse ober M liegt.

Die Divergenz der Linien N O und P M L bringt die Schiffe von selbst weiter auseinander, und weil das Wenden in N Zeit kostete, wird der Dampfer wirklich einen kleinen Vorsprung erlangt haben, das heißt: er wird in L, statt in L' stehen, zur Zeit als sich die Fregatte in Q befindet; denn es ist nur P L = N Q.

Halten wir die beiden Punkte L und Q fest.

Die Segelroute für den Dampfer, um geschützt durch die Batterien in den Hafen einzulaufen, wird L T O U sein.

Diese Segelroute muß auch die Fregatte als die kürzeste für den Dampfer, der hiebei bloß ein Mal umzuwenden braucht, erkennen, und sich daher die

Möglichkeit vorbehalten, selbe außer dem Bereich der Batterien, z. B. in O zu kreuzen.

Wie die Fregatte ihren Lauf auch einrichten möge, nach Q R S W O, oder nach Q X Y Z A O, immer werden diese Linien länger als L T O U sein. Dasselbe wäre auch der Fall, wenn die Fregatte statt den Kurs 8. 10, jenen 9. 11 eingeschlagen hätte; der Dampfer würde sich alsdann ober der Linie T U gehalten und getrachtet haben, in den Hafen von Norden her einzulaufen. Dann aber wäre die Fregatte dem Dampfer ganz ferne geblieben, und hätte ihm höchstens nur vor den Batterien selbst in die Nähe kommen können.

Man sieht also, daß bloß durch den Gebrauch der Segel, ohne Dampf, der Dampfer durch die Eigenschaft näher am Winde segeln zu können, der Verfolgung entgeht. Man sieht zugleich, wie solch ein schoonerartig zum Segeln eingerichteter Dampfer, beim Verfolgen von feindlichen Schiffen, selben den Weg abschneiden würde, indem man den gegebenen Fall verkehrt.

Nun sagten wir aber, der Dampfer habe bei Erblickung der Fregatte, die Kesseln zu heitzen begonnen. Ungefähr nach 2½ Stunden, das ist nach 18 Meilen Route, also in L, wenn die Fregatte in Q steht und nach Q R bordeggirt, wird der Dampf genug Spannkraft erhalten haben, um als Auxiliar-

kraft mitwirken zu können. Der Dampfer kann alsdann, während die Fregatte nach F' gelangt, ihr bis D' entgegen fahren, und sie mit seinen 120Pfündern beschießen, indessen sie ihn mit ihren Kalibern nicht zu erreichen vermag.

Wollte der Dampfer diese Gelegenheit nicht benutzen, oder wäre der Dampf noch zu schwach, so kann er, von D'' aus, nochmals in D''' seiner Feindin in F''' beikommen.

Hält er auch dieses nicht für gerathen, weil ihn die Brigs geniren, die den Hafen zur Verhinderung des Auslaufens von Merkantilschiffen bewachen mußten, so kann er seine Route von T nach U fortsetzen, hiebei die Brigs unter die Batterien A A treiben, oder sie zur Flucht veranlassen, oder eine von ihnen in den Grund bohren.

Der Dampfer wird also der Fregatte entgangen sein, in den Hafen einlaufen, und die Nachricht glücklich überbringen, ohne der guten Chancen zu gedenken, welche ihm sein schweres Kaliber garantiren, sollte es zum Kampfe gekommen sein.

Wir glauben nicht, daß sich mehr zu Gunsten von Stockton's System sagen läßt.

Auf denn, Oestreich!

„Oestreich über Alles, wenn es nur will!"

Auf denn Germania, wolle nur auch!

Das selbstdenkende, selbsthandelnde, freie Amerika, das jetzt ein Land erobert so groß wie ganz Europa, bietet Euch die Hand, seine Meeresgötter öffnen Euch die Arme! Werft Euch an ihren Hals!

Was wir zur Unterstützung der Nothwendigkeit, daß Deutschland und Oestreich als tüchtige Seemächte auftreten, und dieses Beginnen — das eine durch Schaffung einer neuen Flotte, das andere durch Vermehrung und Verbesserung der bestehenden — unterstützen sollen, noch sagen könnten, gewaltigere Stimmen als die unsre, der herrliche List mit den markigen Lauten seiner deutschen Brust, der edle verbannte Schuselka haben es gesprochen, letzterer in dem Werke „Mittelmeer, Ost-, und Nordsee," einem der schönsten Meisterstücke der neuern politischen Publicistik, wo im Jahre 1845 angedeutet erscheint, was das heurige Jahr sich verwirklichen gesehen hat, namentlich in Bezug auf Spanien, Dänemark und Schleswig-Holstein; wo der Verfasser beweist, „daß Preußen, wenn es groß bleiben und eine seiner Größe entsprechende Weltpolitik beginnen und fest halten will, unerläßlich eine Seemacht braucht," und wo die geschichtlichen Schatten der preußischen Flotte unter dem **großen** Kurfürsten über die Bühne geführt werden.

So sehr es uns freut, daß die preußische Merkantilmarine ihre Segel bis nach China trägt, und der große Kauffahrer, „der preußische Adler," die von

Herrn Hinke eingeleiteten und jetzt von dem Großhandlungshause Merk fortgesetzten Handelsunternehmungen mit dem himmlischen Reiche bereits auf seiner zweiten Reise verfolgt; so innig betrübt es uns anderseits, einen Staat, der Mittel genug besitzt eine stattliche Flotte auszurüsten und zu bemannen, den Schutz einer langgestreckten Küste, wie jene von Damgarten bis Memel, einem Corvettchen, der Amazone, und einem eisernen Dampfer in Embryo, der Sophie, anvertrauen zu sehen.

Gebe Gott, daß Oestreich zu China und Japan endlich in andere Beziehungen trete, als durch den Thee, die chinesischen und japanischen Typen der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

Noch nie hat ein schönerer politischer Morgen über ein Land getagt, als jener bei der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. Wie ein goldner See ruhte Preußen im Lichte der königlichen poetischen Intelligenz; über Thal und Hügel goß das „Königswort" seinen Zauberschimmer, und rege ward das starre Leben im Strahl der Königssonne. Ein Ahnen und Sehnen, ein Schwellen und Drängen durchflog die Völker. Wie pochte jedes Herz in Hoffnung! Wie stolz erhob der Preuße, jeder Deutsche das Haupt, als sich Borussia, die nördliche Minerva, anzuschicken schien, ihrer Krone das Unterfutter einer Mütze zu geben! Im freudigen Beben hob sich des

Meeres Brust zu Königsberg, und aus den ringelnden kräuselnden Morgennebeln des Gestades der Ostsee grüßte das deutsche Auge ahnungsvoll stolzer Segel Silberblick. Ja, es war ein schöner Morgen, jener Morgen des deutschen Tages! — — — — Es ist ein Nebeltag geworden, dessen Mittag schon künstliche Flambeaux erhellen.

Zur Zeit der Monumentsenthüllung, als der Wienerwitz besonders geschäftig war, verbreitete sich die Nachricht von dem Tode des Leibrosses des in Erz unter seinen Unterthanen — Völkern, wollten wir sagen, denn es heißt ja „populis meis" — stehenden Kaisers. Bei dieser Gelegenheit ward folgendes Bonmot, als Epitaph, auf das edle Thier geschmiedet:

„Das, was den Franzl allein hat überlebt,
Das Einzige, was schön und gut, was stark und groß
Unter ihm, in seiner Hand, nach Vorwärts hat gestrebt:
Jetzt hat's der Schinder doch! — Es ist sein eignes Roß."

Friedrich II., der **große** König, hätte ein solches Bonmot mehr als die Panduren und Kroaten der hochherzigen Maria Theresia gefürchtet. Friedrich Wilhelm IV. wird doch nicht mehr Courage als sein Großohm haben.

Auf denn Brandenburg! Alaaf Preußen! Im

Wellenbade ist Stärkung, zwischen Brandung und Stürmen stählt sich die Männlichkeit; an dem kühnen Selbstvertrauen, das jeder Nation durch das Bewußtsein der Seetüchtigkeit und maritimer Neigungen verliehen wird, muß sich die Kastraterei deutschen Beamtenwesens verjüngen, muß sich erstarken die beschaulich-erbauliche, die belehrend und träumend unpraktische Philisterhaftigkeit des deutschen Michels; in des Meeres Abgrund muß er seine Livrée versenken: die See ist der stygische Fluß, in den der deutsche Michel getaucht werden muß, im Salzwasser muß er gewaschen werden, damit er den süßen Hof- und Devotionsgeschmack verliert, die See allein wird ihn handeln und ein Mann sein lehren.

Die Hansa, die einst mit Verachtung auf England blickte, die Nebenbuhlerin Genuas und Venedigs, zu der ehemals 85 Städte gehörten, wie es das zwischen Lübeck und Hamburg im Jahre 1241 geschlossene Bündniß weiset, rüstete anno 1428 eine Flotte von 248 Schiffen mit 1200 Streitern gegen Kopenhagen aus.

Jetzt wird der Zollverein — doch nein, wir wollen deutscher sein — es wird doch Deutschland an 40 Segeldampfer und Fregatten zusammen bringen? Unter den Städten im Bunde der Hansa lesen wir:

Anklam, Andernach, Aschersleben, Berlin, Bergen, Bielefeld, Boldward, Brandenburg, Brauns-

berg, Braunschweig, Bremen, Burtehude, Campen, Cölln, Danzig, Demmin, Deventer, Dorpat, Dortmund, Duisburg, Eimbeck, Elbing, Elburg, Emmerich, Frankfurt an der Oder, Golnow, Goslar, Göttingen, Greifswald, Gröningen, Halle, Halberstadt, Hamburg, Hameln, Hamm, Hannover, Harderwyk, Helmstedt, Hervorden, Hildesheim, Kiel, Kösfeld, Kolberg, Königsberg, Krakau, Kulm, Lemgo, Lirheim, Lübeck, Lüneburg, Magdeburg, Minden, Münster, Nimwegen, Nordheim, Osnabrück, Osterberg, Paderborn, Quedlinburg, Reval, Riga, Rostock, Rügenwald, Raimonde, Salzwedel, Seehausen, Soest, Stade, Stargard, Stavern, Stendal, Stettin, Stolpe, Stralsund, Thorn, Venloo, Uelzen, Unna, Wasberg, Werben, Wesel, Wisby, Wismar, Zütphen und Zwoll.

Vierzig Segeldampfer und Fregatten aufbringen, wobei von Linienschiffen gar keine Rede ist, die zum Glück ohnehin durch die Einrichtungen der Dampfer à la Princeton ersetzt werden, 6 Mal weniger als die alte Hansa, so viel wird doch die neue thun können?

Aus einer Bundesflotte wird nie etwas, wenn nicht jeder Seestaat für sich den Grund zu einer ihm gehörigen Anzahl Schiffe legt. Die Selbständigkeit der staatlichen Individualität muß da wirken. Ist

dieß geschehen, dann vereinigt man sich leichter; aber vorhanden muß etwas, es muß ein Grund gelegt, es muß ein Anfang gemacht sein, ohne auf den hohen Bundestag zu warten. Und dieß kann nur geschehen, wenn die öffentliche Meinung dräuender und drängender wird, als der Cabinetsrespect vor England und die Hoffurcht vor Rußland selbst mächtig sind; wenn die öffentliche Meinung, dieser klaffende Cerberus, der die Unverantwortlichkeit in ihrer Siesta stört, den Ministern das ihr Zögern lohnende fremde Gold aus dem Sacke, die ihre Hinhalten ermunternden fremden Ordenssterne von der Brust reißt. Wenn die Guten wollen, daß die Völker schlafen, so sollte man meinen, daß sie wachen. Das thun sie auch. — „They are wide awake — — to their own interest.“

Ginge es denn über die Kräfte Deutschlands, wenn die nachfolgenden Gebiete und Staaten sich ungefähr zu den angedeuteten Anstrengungen herbeiließen? Wir wollen dem Kern der alten Hansa den Vortritt lassen. Es würden rüsten und erhalten:

	Fregatten.	Corvetten.	Segeldampfer.	Brigs.
Hamburg	1	1	2	1
Bremen	1	1	1	—
Lübeck	1	1	1	—
zusammen	3	3	4	1

	Fregatten.	Corvetten.	Segeldampfer.	Brig.
Uebertrag	3	3	4	1
Ferner die Seestaaten				
Oldenburg	1	1	—	1
Schleswig-Holstein .	1	—	—	2
Mecklenburg	1	1	—	1
Hannover	1	1	2	2
Preußen	8	12	10	20
Die Seeländer zusam.	15	18	16	27

Doch gewiß werden auch die andern Staaten Deutschlands an der Ehre dieses Seeunternehmens Theil haben wollen. Wie sollten sie es nicht, da doch der Handel mit ihren Industrieprodukten durch die deutsche Flagge geschützt werden wird? Wir rechnen daher, daß rüsten und erhalten würden:

	Fregatten.	Corvetten.	Segeldampfer.	Brigs.
Baiern	1	2	1	2
Würtemberg . . .	—	1	1	1
Baden	—	—	1	1
Sachsen	1	1	—	—
Die übrigen Kleinstaaten	1	—	1	—
Das reiche Frankfurt als Binnenfreihafen	1	1	—	—
Die Festländer zusam.	4	5	4	4
Hiezu die Seeländer	15	18	16	27
Deutsche Flotte . . .	19	23	20	31
und damit sich eine Bundesflotte gestaltet, das östreichische Contingent	5	6	4	9
Bundesflotte	24	29	24	40

Dieser kleine Anfang bedingt folgende Ausrüstung und Bemannung der deutschen Bundesflotte:

24 Fregatten	à 50 Kan.	1200 Kan. à 500 Mann.	12,000 Mann.
28 Corvetten	à 25 Kan.	700 Kan. à 250 Mann.	7,000 Mann.
24 Segeldampfer	à 20 Kan.	480 Kan. à 200 Mann.	4,800 Mann.
40 Brigs	à 16 Kan.	640 Kan. à 160 Mann.	6,400 Mann.
116 größere Fahrzeuge	à 3020 Kanonen	und	30,200 Mann.

Hiebei würde die östreichische Flotte des Mittelmeeres in ihrer oben angegebenen Stärke zu verbleiben haben, nämlich 10 Fregatten, 10 Corvetten, 15 Segeldampfer und 30 Brigs, und im Laufe der Zeit wenigstens noch auf 10 tüchtige Segeldampfer des Lloyd zählen können.

Die 20 Segeldampfer der deutschen Flotte könnten in Friedenszeiten, gewiß mit dem besten Erfolge, als Packetschiffe zwischen Deutschland, Amerika, England, Frankreich und Rußland verwendet werden. Der Transport der Auswanderer würde alsdann in die Hände der Regierung übergehen, und für alle Partheien nutzbringend gemacht werden. Man kann daher annehmen, daß jene 20 Segeldampfer, so zu sagen, sich selbst erhalten würden; gewiß ein großer Gewinn für die sogenannten armen Regierungen.

Unter die 30 Kanonen der Fregatten rechnen wir sechs 82pfündige Pairhans, unter jene 25 der Corvetten vier 69pfündige, unter jene 16 der Brigs zwei 69pfündige. Das sonstige Kaliber bleiben 42pfündige Carronaden.

Die Bewaffnung der Segeldampfer haben wir bereits pag. 178 und 179 detaillirt. Diese Schiffe wünschen wir nicht kleiner als 600 Tonnen Gehalt mit 160 Pferdekraft, und nicht größer als 860 Tonnen Gehalt mit 230 Pferdekraft zu sehen. Ueberhaupt bemerken wir, daß nach amerikanischen Erfahrungen das ersprießlichste Verhältniß der Kraft zur Last, eine Pferdekraft auf 3¾ Tonnen Gehalt ist. Nur das reiche England mag eiserne Ungethüme von 3000 Tonnen Gehalt mit 1000facher Pferdekraft aus Liebhaberei und Nationalstolz bauen; sie werden aber nirgends, selbst in England keine weitere Nachahmung finden. Segeldampfer von der Größe des Rattler, mit 120pfündigen Kammergeschützen bewaffnet, wiegen durch ihre Flinkheit jedes Linienschiff auf, wovon die größten, bei 183 Fuß Länge und 45 Fuß Deckbreite, leer 2700 Tonnen, mit der vollen Ausrüstung von 120 Kanonen aber an 8000 Tonnen *) im Gewicht, und 28 bis 30 Fuß Tiefgang haben.

Sollten für die deutsche Flotte nicht Bundesarsenale zu Emden, Bremen, Hamburg, Lübeck,

---

*) In der Marine giebt es Gewichts- und Raumes-Tonnen. Die erstern nimmt man rundweg zu 2000 Pfunden oder zu 20 Centnern an; bei den zweiten rechnet man per Tonne 42 Kubikfuß. Gewöhnlich bestimmen die Gewichtstonnen die Tragfähigkeit der Schiffe. (Der Verfasser.)

Stralsund, Stettin, Danzig, Königsberg und Memel errichtet werden können?

Sollte nicht außer den in Deutschland bestehenden Navigationsschulen eine Seeakademie zur letzten Ausbildung und Wiedervereinigung der divergirenden Strahlen gestiftet werden können, die allen Jünglingen aus Deutschlands Gauen offen, den Fleiß der Austretenden mit dem Grade eines Flottenoffiziers belohnt?

Ein Großadmiral, unter ihm zwei Viceadmirale, der eine für die Ostsee, der andere für die Nordsee, wären die obersten Befehlshaber. Zum Ostseegeschwader gehörten Preußen, Mecklenburg, Schleswig-Holstein und Lübeck mit 11 Fregatten, 14 Corvetten, 11 Segeldampfern und 21 Brigs. Selbes würde von einem preußischen Viceadmiral commandirt werden. Das Nordseegeschwader bestände aus den Contingenten von Oestreich, Hannover, Baiern, Würtemberg, Sachsen, Baden, den Kleinstaaten und den übrigen freien Städten mit 13 Fregatten, 14 Corvetten, 13 Segeldampfern und 19 Brigs unter einem östreichischen Viceadmiral. Dem Großadmiralen, jedenfalls ein preußischer Prinz des königlichen Hauses, stünde ein gemischter Admiralitätsrath zur Seite. Stettin und Bremen wären die beiden Viceadmiralssitze, Hamburg der Aufenthalt des Großadmirals sammt Rathes. Die Schiffe seiner Nordseestation kann Oestreich nach

Belieben durch andere aus dem Mittelmeere ablösen lassen.

Angesichts dieser Seemacht von 3000 Kanonen schweren Kalibers, im Besitze der höchsten Schlag- und Manoeuvrirfähigkeit, wird Dänemark nicht mehr anstehen, ob es russisch oder deutsch sein soll. Es wird ob des Sundes nicht mehr aus dem eintönigen russischen Horne blasen, und zu guter Letzt noch mit Stolz seine natürliche deutsche Mission erfüllen. Seine Flotte, worunter ein paar Linienschiffe, müßte die Deutsche verstärken. Schweden wird sich gleichfalls glücklich schätzen, der moskowitischen Knute zu entrinnen, und seine Seemacht, worunter 11 große und 4 kleine Linienschiffe nebst 13 Fregatten, dem blutsverwandten und befreundeten deutschen Elemente zuführen. Einer solchen Gesammtmacht gegenüber wird England, gleichfalls deutschen Blutes, den habsüchtigen Prätensionen der von 1660 unter Karl II. herrührenden Navigationsacte, deren drückende Hauptbestimmungen im Allgemeinen dahin gehen, daß kein deutsches Schiff englischen Handel treiben darf, hingegen englische Schiffe aller Welt Handel zu treiben befugt sind, entsagen; ja, England wird recht froh sein, droht ihm nur ein Mal eine französisch-russische Allianz, eine so respectable Bundesgenossin, wie unsere (erdichtete) deutsche Flotte, zu

besitzen, es wird durch seine Seemacht Deutschland, und sich selbst durch Deutschland stärken.

So soll und muß das deutsche Element dem Zünglein der Weltgeschicke und der Weltgeschichte den Ausschlag in Europa geben, während auf der Erde des Columbus deutsches Blut und Leben, deutsche Mühe, deutscher Fleiß der Historie neuen Boden gewinnen.

Das germanische Element ist das zahlreichste, körperlich schönste, moralisch veredeltste, intelligent gediegenste, das am meisten Schönheit und Kraft, Dauer und Güte vereinigt.

Ihm gebührt daher die Herrschaft der Welt.

Das sind die Gedanken, die eines jeden Deutschen Brust erfüllen sollten. Für diese großen Gedanken sind aber die Monarchen, die Oligarchen, noch zu klein. Solche Gedanken zeugen große Völker: sie wollen aber nur kleine.

Der Weltberuf Oestreichs ist an jenen Deutschlands geknüpft. Keines kann den seinen ohne die Hülfe und Mitwirkung des andern durchführen, weil jedes für sich zu schwach gegen Frankreich, zu schwach gegen Rußland ist. Ein Mittel zur Erfüllung dieses Weltberufs ist die deutsche, und darum auch die östreichische Flotte. Oestreich könnte Vieles und Manches vergessen machen, ginge es hier mit dem Bei-

spiele voran, entschlösse es sich hier, die Initiative in der Durchführung der großen Frage einer Bundesflotte zu ergreifen Es wurde durch die Mittel seiner organisirten Kriegsmarine Lehrer, Leiter und Beweger werden. Wir wollen hoffen, daß es diese schöne politische Gelegenheit nicht unbenützt verstreichen lassen wird. Was Oestreich auf politischem Wege für eine Bundesflotte wirkt, ist Gewinn für sich selbst, Nutzen für seine eigene Marine und ein heilendes Pflaster für die Schäden der von Rußland gefangenen Donau.

Wir fügen schließlich bei, daß gerade für Oestreich das System der Dampfschiffe, dem man sich jetzt etwas geneigter zeigt, das aber zur Zeit des Régime Paulucci aus Freundschaft für die langen Küstenfahrten der Penichen gar heftige Gegner hatte, das tauglichste ist.

Bei der langen Küstenstrecke von der Mündung des Po bis Cattaro, bei den vielen wichtigen Städten und Häfen mit schwachen Militairpräsidien, bei den ungenügenden Transportsmitteln im Innern Dalmatiens, sind Dampfschiffe — und nach dem Gesagten wohl nur Segeldampfer mit Schraubenpropellers — der einzige zweckdienliche Weg.

Was thäte Oestreich, wenn politische Ereignisse einträten, wenn z. B.: — was Gott verhüten wolle! — das plötzliche und darum verdächtige Hinscheiden des Regenerators Pius den jetzigen „bollore eccle-

siastico", den auftauchenden „furore papalino", den wohlthätigen „liberalismo religioso", wie sie alle zur Stunde ganz Italien erfüllen, zur Wuth steigerte, und eine römische Vesper die reactionären Widersacher des Fortschrittes vor ihr blutiges Tribunal forderte? Wenn die Nachricht hievon, von Civita vecchia durch die Dampfer nach Marseille und von da durch den Telegraphen schneller nach Paris als nach Wien gelangte, und wenn die französischen Kriegsdampfer 20,000 Bajonette nach Civita vecchia führten, 15 Meilen vor den Thoren Roms, indeß die Flotte mit dem nämlichen gunstigen Südwinde, der das Auslaufen des östreichischen Segelgeschwaders aus Venedig, Triest und Pirano verhinderte oder verzögerte, auf Ancona zusteuerte? Sind alsdann Kriegsdampfer — die kleinen Lloyds werden nur wenig Truppen, kaum Geschütz aufnehmen können — nicht das einzige Mittel, um einer Besetzung Anconas zuvorzukommen? — Kaum durfte nein geantwortet werden können; denn 15,000 Franzosen, selbst von Civita vecchia aus über Terni, Spoleto, Foligno und Macerata nach Ancona marschirend, würden dieses eher erreichen, als die vom Po dorthin sich begebenden Oestreicher. Und dann? Oestreich würde seinem politischen Einfluß auf Italien für immer Lebewohl sagen müssen, und das würde doch sogar dem Fürsten Metternich ungelegen sein. Funfzehn Segeldampfer

von 800 Tonnen können aber leicht 15,000 Mann sammt Kriegszubehör in 2 Fahrten von Venedig aus binnen 8 Tagen nach Ancona werfen.

Wir rufen darum nochmals die Worte aus: Segeldampfer, und nichts als Segeldampfer, die mobilen Colonnen des Meeres!

Und die Bundesflagge?

Zwei Hände, die sich fest verschlungen, dabei ein Schwert und einen Oehlzweig halten.

Die Befestigungen.

Es giebt Leute, die des Glaubens sind und diesen gerne allen Andern aufreden möchten, daß die Thore des ewigen Friedens sich der Menschheit demnächst öffnen werden. Dieses Glaubens — weil der Hoffnung und des Wunsches voll, das schnell und leicht Gewonnene sicher zu genießen und die oligarchische Präponderanz zu verstärken — sind die Börsenmänner, Speculanten und Industriellen, die Politiker der Schule des Status quo.

Napoleon war der Ansicht, daß ein tüchtiger Krieg, alle 50 Jahre einer, für die Menschheit, als moralisches Gewitter, ebenso unerläßlich nothwendig sei, wie in der Natur die Orkane und Stürme, wie Hagel und Donnerwetter; und daß ohne Krieg die Menschheit in jenen Marasmus der Gefühle, in jene Schlaffheit des Lebens, in jene Kloake des stinkendsten Egoismus, kurz in jene Zustände falle, welche

die Vorläufer der innern Auflösung der Staaten oder eine Einladung für stärkere Völker sind, die schwach und feig Gewordenen zu erobern.

Und Napoleon hat Recht.

Es ist das individuelle Leben ein Wechselprozeß wiederstreitender Kräfte der Attraction und Repulsion, des Schaffens und Zerstörens. So auch muß das staatliche Leben der Völker beschaffen sein. In der That wäre die Menschheit arg bestellt, wenn die Vorsehung, die Macht des Guten und Wahren und darum allein Dauerhaften, die Kraft, die, wo Andere Böses wollen, Gutes schafft, die unbeirrt durch die Verirrungen der Menschen als Feder und Pendel das moralische Weltenuhrwerk treibt, wenn die Vorsehung, sagen wir, den Ausschlag der Dinge der Agiotage, den Actiendifferenzen und den Calicots anheim gestellt hätte. Diese Zeit, träte sie ein, müßte alsdann den Gläubigsten an der innern Schicksalsnothwendigkeit der Geschichte, an einer wahrheitsvollen und darum göttlichen Vorsehung irre machen. Und diese Zeit wäre auch die trostloseste, weil alsdann kein Ausweg offen bliebe, zugleich die schmählichste, weil die selbstsüchtigste.

Jenen Glauben theilen wir keineswegs. Wir halten vielmehr mit Liebe und Begeisterung an dem innern Funken im Menschen, an dem Bewußtsein des Nothwendigen und deßhalb Rechten in

den Völkern, fest, und sind überzeugt, daß die Gerechtigkeit Gottes, diese Trias der höchsten Weisheit, Liebe und Allmacht, Allen ein Ziel vorsteckte, das weder Börse noch andere Monopolisten zu verrücken im Stande sind.

Doch ablenkend von dem Pfade der höhern Moral-Philosophie, glauben wir, daß es Epochen im Leben der Völker, in der Existenz der Staaten giebt, wo sie das Schwert zücken müssen, gehorsam dem Gebote der Selbsterhaltung, treu dem Instinkte der Besitzliebe. Diese liegen innerhalb des Bereichs der „longue-vue" des Politikers wie der Börse-Speculanten.

Blicken wir auf Großbritannien, einen Staat, dessen Existenzmittel die künstlichsten von allen sind, und der daßhalb zuerst in Convulsionen verfallen muß. In frühern Zeiten Seekriege oft suchend, nie vermeidend, alles Unhomogene ausstoßend, hat das stolze Albion die Dictatur der Meere erzwungen, seine Musterkarte zur Karte des Welthandels gemacht, und diesen durch Reciprocitätsverträge, die höchst unwechselseitig sind — da gewöhnlich auf zehn englische Schiffe ein fremdes kömmt — durch die Simpletons der continentalen Handelspolitik, englischen Geldes und englischen Cabinetsschutzes stets bedürftig, politisch assecurirt.

So standen die Dinge, bis der Genius eines jüngern Geschlechtes erwachte und die andern Völker

an sich selbst zu glauben anfingen. Die eigenwillige, unlenksame Demokratie im Westen geben ihr eigene Industrie; Frankreich, Deutschland, Belgien beziehen mit England und Amerika die Märkte der Welt: das Monopol Englands ist zur Stunde im Sinken. Wie ein vollblütiger Mann, der — um nicht vom Schlage getroffen zu werden — sich freiwillig Blut abzapfen läßt, so hat Albion den Krieg mit China betrieben, und das himmlische Reich zur Eröffnung seiner irdischen Häfen gezwungen; es mag dann Korea und Japan vornehmen, ihnen seine Handelsschröpfköpfe ansetzen: doch überall werden den Engländern die Franzosen und Amerikaner auf der Ferse folgen, vielleicht werden ihnen die letztern zuvorkommen.

In Europa ist Frankreich Albions Nebenbuhler, klar ausgesprochen, aller Salbaderei der Diplomatie zum Trotz. Besäßen Deutschland und Oestreich eine Seemacht, würdig ihrer selbst, sie müßten an den Operationen Theil nehmen, deren alleinige Ausführung England und Frankreich aus wechselseitigem Neide, so wie zur demonstrativen Aufrechthaltung des mehr gezwungenen als herzlichen Einverständnisses, gemeinschaftlich besorgen.

Unterdessen droht im Westen der Tochterstaat, dem Mutterreiche über den Kopf zu wachsen; „denn nach Westen flieht die Weltgeschichte.“ Nach dem Anziehungsprincip der Massen und der Absorptions-

Nothwendigkeit der passiven durch die activen Kräfte gravitirten Texas und Oregon nach den Freistaaten, der Mississippi verschlang sie; Californien folgte bereits, Mexico und Central-Amerika werden den politischen Sternschnuppenfall am westlichen Himmel beschließen, und bald werden die Völker im Süden der Landenge von Panama den frischen Athem, den stärkenden Hauch des nordamerikanischen, anglo-germanischen Elementes um ihre welken Wangen fühlen. Jeder Fußbreit neuer Erde verschafft den Amerikanern neue Kunden, die sich der Elle der Engländer entziehen, indessen bei diesen zu Hause eine hungrige Masse Bettler nach Brot schreit, und es gewaltsam genommen hätte ohne des Sieges Sir Robert's über die Engherzigkeit der Tories, über den Egoismus des Status quo.

So bedrängt, seiner künstlichen Ressourcen zum Theile beraubt, welcher Ausweg bleibt wohl für England, um seiner Ueberproduktion, seiner Uebervölkerung Luft zu machen?

Da die Malthus'schen Kindermorde noch nicht im Schwunge sind, vielleicht der Ausweg, die schwächere Nebenbuhlerin, die Union der Staaten im Westen, die Mitläuferin auf seinen Märkten, die Widerspenstige gegen das Durchsuchungsrecht, die verhaßte Demokratin, durch Gewalt der Waffen zur englischen Raison zurückzuführen, amerikanischen Kapitalswerth

zu vernichten, die amerikanische Industrie um ein paar Decennien im Lauf ihrer Entwickelung aufzuhalten, kurz, um das größte Desideratum der englischen Politik, eine Spaltung der Union im Süden und Norden möglich zu machen.

Denn England, sich selbst ins Auge fassend, beginge den größten politischen Fehler, eine Ungeschicklichkeit, deren es sich nie schuldig gemacht, ließe es sich jetzt im entscheidenden Moment nach der Präcedenz der Fragen von Texas, Oregon und Californien, auch noch Merico und so das Geständniß abdringen, daß es nicht mehr das Allmächtige auf allen Meeren, in allen Cabineten, mit einem Worte jenes alte England ist, welches einst den Continent Europa's zur Schützung seiner Calicots gegen Napoleon bewaffnete. Und diese Bedrängniß wird mit jedem Jahre ärger werden, und um so schwerer zu heben sein.

Ferner müssen Frankreich und Rußland, deren innige Vereinigung die Chemie der Politik, gemeinschaftlicher Interessen und gemeinschaftlichen innern Dranges unausbleiblich zu Wege bringen wird, jede Gelegenheit vom Zaune brechen, um der neptunischen Herrschaft Englands los zu werden; vielleicht werden sie eine Gelegenheit selbst hervorrufen. Dieß scheint England zu befürchten, und darin liegt eine der

Ursachen, warum es gegen die Amerikaner so gefällig ist, ja, diese vielleicht als Bundesgenossen benützen will, ehe es über sie selbst den Stab bricht. Die Politik der Handelsvölker war immer eine punische. Jedenfalls steht ein Krieg in dieser Constellation geschrieben, ein blutiger, langwieriger, zerstörender Krieg, bei dem Deutschland und Oestreich keine müßige Zuschauer bleiben können. Den nächsten Anlaß dürften aber die Vereinsstaaten geben, weil die amerikanische Frage, der neue Schritt zum stillen Ocean, die Engländer in der Tasche und im Magen, den zwei kitzlichsten Punkten des Menschen, berührt. Diese Eventualität dürfte auch die von Frankreich und Rußland erwünschtere sein, die England bloß anderwärts ernstlich beschäftigt haben wollen, um ihren eigenen Gelüsten, da Oestreich und Preußen keine Seemächte sind, ungestört nachgehen zu können.

Wir glauben in der Totalität, daß ein Krieg zwischen England und Amerika, und eine stark gerüstete Beobachtung Englands gegen Frankreich und Rußland, wohl nicht in gar zu ferner Aussicht stehe. Diesen Krieg mag vielleicht Amerika nicht wollen; England aber wird ihn suchen müssen — oder auf der schiefen Ebene seines Sinkens abzugleiten anfangen. Sollte es hiezu nicht schon im Zuge sein? England wird alt und zu gehäbig; es wächst ihm jetzt der merkantile Bauch, indessen

Lenden und Beine schwächer werden, an Wechselfiebern leidet es periodisch. Eine Nation, die bei einer Frage ihrer Ehre und ihres Ruhmes das Schwert stecken ließ, von dieser darf man vermuthen, daß sie es zu entblößen sich nicht getraute.

Doch beim ersten Schusse, der zwischen Albion und der Union fällt, was wird Frankreich, was wird Rußland thun? Wir fragen in diesem Falle nicht um Oestreich, nicht um Preußen, da sich ohne Flotte in derlei Dingen nur wenig Gewichtiges mitreden läßt; denn wer handeln will, muß die physische Macht dazu besitzen, sonst kann er nur unterhandeln.

Frankreich, das Großbritannien des Continents nur unter antiaristokratischen Formen, wird nach dem eingeleiteten Vorspiel mit Marokko zum Hauptstücke kommen, und auf Aegypten wie auf seine Beute losstürzen, trotz der „entente cordiale“ zwischen Ibrahim Pascha und den Maires der beiden Provinzial-Hauptstädte Lyon und Marseille; denn Frankreich braucht wie England Colonien, wäre es nur vor der Hand, um seiner Humores los zu werden. Die commerziellen und deßhalb politischen Interessen Frankreichs waren stets gerichtet und müssen forthin auf das Mittelmeer gerichtet bleiben, d. h. auf die Nordküste Afrikas, auf Spanien und Italien. Daß es diesen Punkt mit verständigem Festblick im Auge hält, beweist die Tagsgeschichte. Aegypten mit seiner reichen

Ausbeute, seinen Korn- und Baumwollenernten, ist die Brücke zum Handel mit Indien und China, wie sie Frankreich braucht; es ist sein einziger noch offener Ausweg im Mittelmeer, jenen vor Gibraltar hält ihm England vor der Nase gesperrt. Aegypten ist das Land der Träume der Franzosen; auf seinen Pyramiden und Obelisken hat der französische Aar genistet, und starren Blickes sehen die Sphinxe auf die Gebeine jener Tapfern hin, die ihre Namen auf den Mausoläen der Pharaone eingruben. An der Wiege der Menschheit will die Civilisation ihre Feentempel auferbauen. Welch kostbarer Köder, und ein Ruhm, den sich kein Franzose nehmen ließe! Frankreich kann jetzt um so kräftiger in seiner Politik nach Außen auftreten, die immer expansiv sein muß, oder in die Nothgedrungenheit der Stellung eingehen, welche ihm der Nationalcharakter dictirt, da es durch die Befestigungen von Paris und Lyon nicht nur gegen jede Emeute der communistischen Racaille, sondern auch gegen eine Wiederholung des Dramas von 1814 und 15 gesichert ist; Ludwig Philipp ist bei Weitem nicht der „Napoléon de la paix", für den ihn die Welt hält: er weiß recht gut, was er seinen Franzosen schuldig ist.

Und Rußland? Gekäfigt in der Ostsee, wird es die Bande des Belts, die England mehr denn Dänemark hält, zu sprengen versuchen. Wir wollen

hoffen, daß alsdann der großmüthige Czar das politische Meisterstück nicht versäumen wird, den Deutschen ein Geschenk mit dem freien Durchlaß zu machen. Denn so könnte er die Weltgeschichte, welche die Deutschen schreiben, mit dem Gewaltstreiche versöhnen. Dänemark, von Schleswig-Holstein moralisch gedrängt, müßte sich sonach an den Zollverein anschließen, der Streit zwischen Hamburg und Altona hörte auf, beide würden Häfen im deutschen Interesse, und Germania erhielte als politischer Körper nach dem Norden hin ihre natürlichen Grenzen; auch die übrigen, den Beitritt zum Zollverein weigernden norddeutschen Mächte müßten sich anschließen. Der schönste Tag für die preußische Politik wäre jener, wo der Belt frei wird. Ebenso im schwarzen Meere gefangen, wird Rußland trachten, die Schlüssel zu den Dardanellenschlössern in seine Tasche zu stecken. Der Ehrgeiz des Czaren, die unfreie Lage seines europäischen Gebietes, das alsdann erlangte politische Uebergewicht, der innere Naturtrieb des slavischen Elements, d. i. geistige Entwickelung seiner selbst durch den Westen, gebieten beide Schritte. Wer das Resultat dieses Dranges, die blutige Hochzeit der Barbarei mit der Civilisation, leugnen oder ignoriren zu dürfen glaubt, der hat Geschichte nie verstanden; ebenso wenig wie jene erschöpften Automaten einer veralteten Cabinets-Politik und des Familienmonopols, die — ihrem

selbstsüchtigen Sträuben zum Trotz — aus Klios heiligen Tafeln noch lernen müssen, daß Reformation und Revolution nur die furchtbaren Rächerinnen der beleidigten Freiheit des menschlichen Geistes waren und sein werden. Den kürkischen Knoten wird vor Allen der moskowit'sche Säbel durchhauen. Die orientalische Angelegenheit ist die occidentalische Verlegenheit; sie ist der unaufgelöste politische Rebus des Jahrhunderts, gezeichnet mit der Tinte von Christenblut und mit den Symbolen des Verrathes und der Doppelzüngigkeit.

Wer kann also den Nachhall jenes ersten Schusses berechnen, der trotz Achtel und Sechzehntel, ja, vielleicht gerade nur wegen dieser, trotz Webestuhl, Spinn- und Dampfmaschinen fallen muß? Niemand! Nur haben wir auf die Karte geblickt, und eine militairische Reise durch Oestreichs und Deutschlands Gauen angetreten.

In einem Kriege zwischen Frankreich und Deutschland sind der Vortheile viele auf Seiten der Franzosen. Ihrer Einheit als Nation, „des Ruhmes gold'ner Krone," dieses nationalen Instinktes des Ehrgeizes, so wie anderer im Charakter der Franzosen liegenden Naturanlagen des Soldaten nicht zu gedenken, dürfte schon die Lage Frankreichs, die Organisation seiner Kriegsmittel, hinreichenden Entscheid gewähren, daß sie mehr offensiv als defensiv zum Werke schreiten werden.

Ein Blick auf die Karte aber muß zeigen, daß sie den Weg der Offensive gegen Italien, jenen der Defensive, wenigstens Anfangs der Operationen, gegen Deutschland ergreifen dürften.

Im letzteren Wege kann Frankreich mit schwächeren Kräften an Truppen, gestützt auf die künstlich vorbereiteten Vertheidigungsmittel, siegreich das Feld behaupten.

Denn gegen die äußerste Grenze der bairischen Pfalz besitzt Frankreich das befestigte Lauterburg, die Festung zweiten Ranges Weißenburg und die Bergfeste Bitsch; im Rheine das Fort Louis, welches — obwohl gesprengt — leicht wieder hergerichtet werden kann; zwei Meilen landeinwärts das vormals so starke, jetzt noch immer als „place du moment" sehr feste Hagenau; dann Straßburg, eine Festung ersten Ranges und ein großes Kriegsdepot, mit seinem so zu sagen verschanzten Lager, das sich nördlich bis Wanzenau, südlich bis Plobsheim erstreckt. Zwischen Straßburg und Neu-Breisach, wo der Rhein, der Rhein- und Rhonekanal mit der Ill einen dreifachen Wassergraben bilden, liegt die Festung Schletstadt, endlich das starke vauban'sche Neu-Breisach mit reichem Kriegsmaterial versehen; nicht weit hievon das Fort Mortier, und auf der Straße von Basel nach Paris die Festung Belfort. Weiter landeinwärts befinden sich Montbelliard und Besançon; am Jura Pontarlier. Ebenso

können das früher befestigte Colmar und Mühlhausen leicht wieder stark gemacht werden.

Hieraus erhellet, daß Frankreich jedenfalls den Mittelrheinübergang zu einem höchst schwierigen Unternehmen machen kann — es hat ja von Belgien her nichts mehr zu befürchten, — wobei ihm hauptsächlich die parallel mit der Grenze laufende Eisenbahn zwischen Straßburg und Basel wesentliche Dienste leisten wird.

Denn gegen die belgische Grenze liegen die festen Punkte Dünkirchen, Bergues, St. Omer, Lille, Douai, Arras, Bapaume, Condé, Valenciennes, Bouchain, Cambray, Maubeuge, Le Quesnoy, Landrecy, Avesnes, La Tère, Laon, Rocroi, Charlemont mit Givet, Mézières, Sédan, Montmédy, Longwy und Verdun; endlich sind Thionville und Metz gegen Luxemburg und Rheinpreußen gerichtet.

Politisch genommen wird Frankreich von Belgien, der in Eisenbahnen gebundenen Duodezausgabe des Mutterstaates, dessen Beherrscher zwar das angebotene belgische Scepter für seinen Sohn Nemours im Jahre 1831 ausschlug, dafür aber den gekrönten Koburg als Schwager nahm, gewiß noch weniger zu besorgen haben.

Unstreitig ist an der Nordgrenze das Departement der Mosel ein wunder Fleck Frankreichs. Wird aber ein deutsches Korps über Saarlouis in Frankreich

einzufallen wagen, so lange die Franzosen den Rhein halten? Gewiß nicht! — Diesem Korps würden sich die französischen Reserven entgegen werfen, während dem es die am Rhein agirende Hauptmacht durch eine Bewegung von ihrem linken Flügel aus abschneiden könnte. Im schlimmern Falle aber kann Frankreich an der Mosel und Maas, in den Vogesen und Ardennen, die Chancen des Kriegs erneuern, den rechten Flügel der deutschen Bundesarmee aufhalten, und diesen hiebei in die gefährlichste Lage, der einer schwierigen Erhaltung mitten in Feindes Landen, bringen.

Und das Centrum, der linke Flügel? Hier ist Langres das strategische Kanaan der deutschen Heerführer, die von der Schweiz aus in Frankreich einfallen. Langres, als Knotenpunkt der Chausséen, die über Basel, das feste Belfort, Vésoul und Chaumont, sowie aus dem Jura über Pontarlier, das starke Besançon und Gray nach Paris führen, und wo eine Straße von Lyon, über das befestigte Dijon gehend, einmündet, ist strategisch von höchster Wichtigkeit. Langres, in der Gorge den Monts de Faucille, auf dem sogenannten Plateau de Langres, der Scheide der in den Rhone und die Seine stromenden Gewässer gelegen, ist taktisch nicht minder von großer Bedeutung. Hier angekommen, durften einst die Frankreich feindlichen Heerführer ausrufen: Eureka! oder auf deutsch: Gott sei Dank! Doch jetzt nicht mehr wie

eher. Denn dieses Langres wird nach einem großartigen Systeme befestiget, dem noch die beiden Châlons (sur Sâone et sur Marne), vielleicht auch Nancy an der Mosel, Andere sprechen von Vitry (le Français), angereiht werden sollen.

Also auch für den rechten Flügel seiner dem deutschen Bundesheer gegenüberstehenden Macht kann Frankreich um so mehr beruhigt sein, als ihr die reichen Hülfsquellen des Innern, fruchtbare Provinzen mit zahlreichen Communications- und Transports-Mitteln, Nationalgefühl, Selbstvertrauen, Ruhmesliebe und eine energische Verwaltung zu Gebote stehen, wo Jeder weiß, wer Koch und wer Kellner ist.

Wahrlich, wenige Mächte, oder eigentlich keine Puissance Europas, ist wie Frankreich kriegsgerüstet und mehr denn dieses, kriegserfahren. Hat auch Louis Philippe künstlich gezögert, die Eisenbahnen vom Herzen seines Landes an die Grenzen zu treiben, so geschah es bloß deßhalb, weil er die Zugänge nach Paris nicht eher frei geben wollte, als bis er es vollkommen fest gemacht. Wie durch Zauber wird jetzt Deutschland die Bahnen von der Hauptstadt Frankreichs nach Straßburg, Dijon und Basel dem Boden entsteigen sehen. Indessen der Rhein- und Rhonekanal und die Straßburg-Basel Eisenbahn den schnellen Transport von Truppen und Kriegsbedürfnissen längs der Rheingrenze erleichtern,

werden die aus den zwei Centralpunkten des Landes, aus Paris und Lyon, an die Grenzen laufenden Bahnen, jeden Nachschub, jede Unterstützung mit Leichtigkeit besorgen können.

Frankreich kann also mit schwächern Kräften am Rheine agiren, und hier Pöllitz's gelungenst durchgeführte Ansicht, daß die Defensive die stärkere Form der Kriegführung ist, mit Erfolg bethätigen, **um seine Hauptkraft**, aus später erscheinenden Ursachen, **nach Italien zu werfen.**

Wegen des für die deutschen Armeen erforderlichen Nachschubes sind die fehlenden Verbindungen im deutschen Eisenbahnnetze zwischen Hamburg und Frankfurt, zwischen Karlsruhe, Stuttgart, Ulm und Augsburg, zwischen Basel, Waldshut und München, sowie zwischen diesem und Wien, strategisch genommen, von äußerster Wichtigkeit; nicht weniger aber, ja für Oestreich von höchster Bedeutung, ist es, die Bahn, welche über Bregenz, Feldkirch, Mals, Meran, Botzen und Trient nach Verona gehend, die Lombardie mit Süddeutschland auf dem eignen Boden Oestreichs in directe Verbindung setzen soll. Den Mangel entsprechender Telegraphenlinien wollen wir nicht weiter berühren, da die Deutschen erst unter sich einig werden müssen, ehe sie sich vereinigen, ob in Sanskrit, oder chinesisch telegraphirt werden soll.

Zu dem Gesagten kömmt noch der Umstand hinzu, daß Paris selbst aufgehört hat, eine offene Stadt zu sein. Das Palladium der politischen Existenz der Franzosen ist jetzt eine der stärksten Festungen, an deren Mauern — selbst nach Ueberwindung aller Hindernisse im Elsaß, in Lothringen, dem Franche Comté, in Burgund und der Champagne — das Siegesglück noch immer scheitern könnte. Frankreich wäre noch eine absolute Monarchie, hätte Paris im Jahre 1814 die Wälle und Forts von 1846 gehabt.

Und es ist zu bemerken, daß bei dem erwähnten, als gelungen betrachteten Vordringen der Deutschen gar keine Rücksicht auf Italien genommen wurde, wo eine Macht das Feld zu halten und den eigenen Siegeslauf am Rhein zu hemmen hat, wenn sie durch unglückliche Ereignisse auf den verhängnißvollen Schlachtfeldern am Po und an der Etsch zur Schützung der Erbstaaten wie des glänzendsten Juwels in ihrer Krone, des reichen lombardisch-venezianischen Königthums, gezwungen würde.

Oestreich müßte seine Truppen vom Rhein nach Italien ziehen. Dann kann Frankreich sich mit um so größerem Nachdruck auf Deutschland werfen, und nur dann darf es erwarten, daselbst Fortschritte zu machen. Die Strategie hat ihre Politik, mehr als die Meilenweiser und Tasterzirkeln der Armeen, die Generalstäbler träumen. Denn diese Politik gebietet,

nachdem Frankreich durch seine andern Mittel den Deutschen am Rhein genügenden Widerstand leisten kann, den ersten Hauptschlag dort zu führen, wo seiner der wahrscheinlichste Erfolg und der größte Gewinn harren. Und diese Wahrscheinlichkeit winkt Frankreich aus Italien her, wie wir gleich zeigen werden.

Die Behauptung des strategischen Erwägens, daß Frankreich im Norden, gegen Deutschland, mit gutem Erfolg anfangs defensiv zu Werke gehen werde, dürfte daher nicht so sehr aus der Luft gegriffen sein, wie viele alte Praktiker und nachahmende Theoretiker meinen mögen. Selbst siegend werden sich die Franzosen aber kaum entschließen, den Strom den „sie nicht haben sollen," bei Kehl zu passiren, wo Rastadt, Landau, Germersheim und Mainz die geschlagenen Heere mit schützenden Armen aufnehmen, sondern lieber den Rhein in der Nähe der Schweizer Grenze übersetzen, um den Waffenbrüdern in Italien die Hand zu reichen. Und muß man hier nicht bedauern, daß jetzt Ulm, dieser erste Versuch der würtembergischen Ingenieurs unter preußischer Leitung, der aber nicht ohne „faux-pas," und hierunter einige „Glissés und échappés" abgelaufen ist, anstatt Freiburg im Breisgau befestiget wird? Daß Basel — Oestreich mag es vielleicht binnen Kurzem ganz besonders bedauern — keine Festung im Geiste der

neuern Fortifikation ist? Der geistreiche Verfasser der meisterhaft geschriebenen militairischen Briefe eines Verstorbenen bezeichnet zwar Villingen; mit seiner Vergunst sei es uns aber gestattet, an Freiburg schon deßhalb zu halten, weil die von dort aus über Donaueschingen, Geislingen, Tuttlingen, Mößkirch, Buchau, Biberach nach Memmingen und München führende, also Ulm ungefähr 12 Meilen nördlich liegen lassende Straße, gleich Anfangs 2 Meilen südlich von Villingen vorbeizieht, Freiburg aber eigentlich der Knotenpunkt ist. Und wäre Stockach selbst, wegen der Straße von Basel über Schaffhausen ins Herz von Deutschland, nicht auch beachtenswerth?

Doch wenden wir nun die Blicke nach dem Schauplatze der vorausgesetzten Offensive Frankreichs, wo wir zu erweisen suchen wollen, warum es diese gerade in Italien ergreifen wird.

So wie die Franzosen, den Rhein überschreitend, das Nationalgefühl der etwas deutscher gewordenen Deutschen zu feindlichsten Anstrengungen erwecken, in eben dem Maße würden sie, von den Alpen herniedersteigend, Anklang und Sympathien in Italien finden. Gestehen wir doch die Wahrheit, in Piemont halten nur die Persönlichkeit des Königs und eine feine gebildete Militairaristokratie die Wagschale zu Gunsten der Monarchie. Nicht minder darf man sich's verhehlen, daß die von der römischen Curie aus-

gesogenen Marken, und nachdem der Papst die zur Conservirung der Kirche als Staat nothwendigen Reformen nur auf Frankreich stützen kann, so wie die im Schlamme der Unwissenheit erhaltenen kleinern Principate von Herzen lechzen, den Morgenschrei der Freiheit des gallischen Hahnes, den nahenden Flügelschlag der fränkischen Adler zu vernehmen. Selbst in der Lombardie, wie sehr auch Oestreich bemüht ist, Anhänglichkeit zu erwecken, glimmt in den höhern Klassen und den sogenannten Ständen außer der Beamtenwelt, der hartnäckige Haß des alten Longobarden gegen das Deutschfremde, gegen das antipatische östreichische Wesen fort. Ueberall in Italien würde also Frankreich auf befreundete Herzen stoßen. Nicht, daß die Italiener französisch werden wollen, keineswegs! Sie wollen aber frei werden, ein selbständiges Italien bilden, betrachten Frankreich als das Mittel hiezu, und hoffen hierauf, wie die Juden auf den Messias. Die Franzosen werden also gewiß den Weg über die Alpen vorziehen, und durch einen energischen Angriff auf Italien, unter Vortragung des Paniers der Freiheit, indessen sie sich am Rhein bloß abwehrend verhalten, eine Hauptmacht des Bundes am unheilsten Flecke treffen. Diejenige Macht, die daher am meisten in einem Kriege zwischen Frankreich und Deutschland zu leiden hätte, wäre gewiß **Oestreich**. Seine Unfälle in Italien, wobei die

Bahn zwischen Verona und dem Bodensee in der ganzen Stärke ihrer Wichtigkeit hervortritt, können sogar Ursache sein, der deutschen Bundesarmee das bedeutende östreichische Contingent entziehen zu müssen, um es in den Erbstaaten zu verwenden. Ist Frankreich mit Oestreich in den Ebenen des Po fertig geworden, d. h., hat es jeden kaiserlichen Soldaten aus Oberitalien verjagt, und die ganze Halbinsel constituirt, erst dann kann es sich mit gesichertem Erfolg auf Deutschland werfen, und zwar mit völliger Kraft.

Wir sehen also, daß Frankreich durch das Abmessen der wahrscheinlichen Erfolge, d. i., durch die Politik der Strategie, sich bewogen finden dürfte, den angezeigten Weg, den einer anfänglichen Defensive gegen Deutschland, und einer energischen Offensive gegen Italien, einzuschlagen. Wir sehen aber zugleich, daß Deutschlands verwundbarster Fleck, **seine Achillesferse, Oberitalien ist**, und zwar wegen der Rückwirkung auf Oestreich.

Bei einer Bewegung Frankreichs auf Italien müssen wohl die großen mit reichem Kriegsmateriale versehenen festen Plätze Lyon und Toulon als Basis, Grénoble und Briançon als Zwischenpunkte angenommen werden. Wo früher unwegsame Pfade in die Gefilde des Po führten, da hat jetzt die Kunst herrliche Straßen erbaut, oder es sind die alten

Saumwege wenigstens in soweit passirbar gemacht worden, daß sie von Truppen benutzt werden können. Von Lyon aus führet über Nantua und das starke Fort de l'Ecluse die große Chaussee nach Genf, von wo aus die prächtige Simplonstraße nach Domodossola, die erleichterte Communication über den großen St. Bernhard von Martigny nach Aosta*), die Straße über Sallanches oder Annecy nach Conflans, und von da über Moutiers und den Col d'Iseran, so wie von Conflans nach Montmellian, auf die Chaussee des Mont Cenis leiten. Deßgleichen geht eine Kunststraße von Genf nach Chambéry und Montmellian, oder von Grénoble nach Montmellian, und von da über den Mont Cenis nach Susa. Ebenso führt eine andere Straße über la Grave und das starke Briançon oder von Gap, die Festen Embrun und Mont Dauphin berührend, über den Mont Génèvre nach Susa, mit den Seitenwegen von Césanne über den Col de Sestrières und das Pragellatothal nach Pinerolo, oder durch das Val de Queiras über den Monte Viso durch das Pothal nach Saluzzo, so wie von Gap über Barcelonette und den Col della Maddalena durch das Sturathal nach Cuneo. Zuletzt haben wir

*) Der Weg von St. Maurice führt über den kleinen St. Bernhard nach Aosta, von wo auf der Straße nach Turin das Fort Bard liegt, von Sallanche geht ein Weg nach Martigny.

(Der Verfasser.)

die große Chaussee von Toulon über Tréjus und Antibes, die sogenannte „route de la Corniche", nach Nizza und Genua, der Wege von Colmars und Entrevaux nach Piemont nicht zu gedenken. Genf, so nahe an der französischen Grenze, sich zu Frankreich hinneigend, kann zwar nicht verstärkt werden; es sollten aber Montmellian, Conflans, Susa, Cuneo und Nizza nicht weniger fest als die Forts Exilles und Fénestrelles sein, welche bloß die Pässe des Mont Génèvre sperren, indessen in ihrem Rücken die Mont Cenisstraße, von Lans le bourg nach Susa in das Dorathal hernieder steigend, gerade zu auf Turin führt, hiebei aber das Fort Lesseillon von Col d'Iseran aus im Rücken tournirt wird. Nicht minder sind die Gotthard- Bernardin- Splügln und die fast überflüssige Stilfser-Jochstraßen großartige Kunstbauten, die mit jenen über den Simplon und Mont Cénis wetteifern, worunter aber die über den Gotthard in ihrer Anlage vom Urnerloch bis nach Airolo unübertroffen da steht.

So öffnet die reizumflossene, von Freiern umlagerte Wittwe, die trauernde Italia, ihre Felsenpforten den französischen Heeren, jener Uebermacht, welcher Sardinien keinen Widerstand leisten kann, oder der es sich zur Garantie seiner Staaten als Bundesgenosse anschließen muß.

In den Ebenen des obern Po fehlt ein Platz wie Verona, als Stützpunkt, denn das Alessandria von Chasseloup ist bis auf die Citadelle geschleift, und der Festungsgraben der Lombardie, der Ticino, liegt offen vor den Franzosen da, von keinen Ravelinen oder Lünetten — wir meinen darunter entsprechende feste Plätze in Piemont — geschützt.

Den Ticino also muß Oestreich, bei einem Einfalle der Franzosen, ohne Aufenthalt überschreiten, um das Prävenire zu spielen, d. h., um die sardinischen Staaten zu schützen, oder die vom Bunde abfallenden zu ecrasiren.

Hieraus dürfte wohl folgen, daß Oestreich à cheval dieses Flusses, d. h. im Besitze gesicherter Uebergänge sein müsse, um frei und autokratisch seine Kriegsoperationen vollführen zu können.

Leider besitzt es aber auf dem westlichen Ufer des Ticino keinen Hufen Landes, um die Uebergänge bei Sesto Calendo, Buffalora, Abbiate grasso, Bereguardo und Pavia, welche direct zum Herzen der Lombardie, nach Mailand, führen, durch Brückenköpfe zu decken. Bei Musterung der östreichischen Staatenbefestigung muß sich der Militair zuverlässig über zwei Dinge wundern: über das Unzureichende der Defensionsmittel in der Lombardie, und über deren gänzliche Abwesenheit in Galizien. Es ist ge-

rade, als ob die Regierung beide Länder der nächst besten Invasion preis geben wollte, als ob man eingestände: „Euch wollen wir so nicht behalten, wozu noch Geld ausgeben?“ Dieß ist politisch genommen ein großer Fehler, und hat nicht wenig zu dem üblen Geiste in den besagten zwei Provinzen beigetragen; es lüftet die gerügte Improvidenz noch immer einen Zipfel des Schleiers der Hoffnung, und Niemand freut sich mehr darüber denn Frankreich und Rußland. Jene Brückenköpfe müßten aber stark defensiv, mit großen fortifikatorischen und artilleristischen Faktoren, als Ersatz für die schwachen Besatzungen, eingerichtet werden, um im Falle einer Niederlage — nach 30 Jahren des Friedens und der Kriegsungewohnheit! — die Franzosen wenigstens so lange aufzuhalten, bis man sich aus dem Panicum einer Deroute hinter dem Naviglio grande gesammelt hat, und von jenen Brückenköpfen aus die Offensive wieder ergreifen kann. Hierin liegt der Hauptgrund, der entscheidendste und bestimmendste, zur Erbauung von diesen Brückenköpfen gerade an den zuvor genannten strategischen Uebergängen; die taktischen soll das Heer vertheidigen. Der östreichischen Regierung geht es aber wie allen schlechten Hauswirthen; sie lebt von heute auf Morgen, nie für die Zukunft; ihr Fluch ist der Egoismus der Gegenwart, das „après moi le delúge,“ und darum haben die hohen Be-

amten in Oestreich nur einen Posten zu bekleiden, keine Sendung zu erfüllen: sie sind alle nur Handwerker um Taglohn.

So weise auch das mit kriegsbaumeisterlichem Sinne ausgeführte, von den 4fachen Gräben und Aufstellungen der Adda, des Oglio, der Chiese und des Mincio gedeckte Verona zu dem Zwecke einer großen Rehabilitationsposition angelegt ist, und mit dem Sperr- und Kriegsplatz, der schwesterlichen Franzensfeste in Tyrol, die Bewunderung jedes Sachverständigen erregt; so wird doch Deutschland, welches durch Oestreich gestärkt, sich am stärksten fühlen muß, militairisch bedauern, daß dieser Staat bei Bestimmung seiner Grenzen, ebenso wie in Dalmatien gegen die Türken und im Salzburgischen gegen die Baiern, auch in Italien allzu großmüthig gegen das über alles Erwarten gehobene Piemont verfuhr, und ohne Fürsorge (die ihm doch bei den päpstlichen Staaten und Parma in Bezug auf Ferrara, Commachio und Piacenza nicht abging) sich keine Waffenplätze vor dem eigentlichen Festungsgraben seiner italischen Provinzen auf der Angriffsseite von Frankreich her vorbehielt. Den Mangel an soliden Brückenköpfen am Ticino dürfte vielleicht Oestreich dereinst noch schwer büßen.

Wir aber bedauern vor Allem, daß sich Oestreich — zu einer Zeit, wo die Staaten aus

den Gußmodeln der Congresse liefen — am mittelländischen Meere, in der Riviera di Levante, unter den sie wie eine Harlekinsjacke umgebenden Fürstenthümleins und Territorialparzellchen, keinen Hafen vorbehielt. Das wäre doch so leicht gewesen. Wo war der Blick von des siegreichen Oestreichs erstem Staatsmanne? Charles Quint hätte es Anders als der politische „Arlequin" gemacht.

Doch selbst mit diesen Vorkehrungen am Ticino wäre alle Gefahr noch keineswegs beseitigt. Wie das Pulver als Kraft der Industrie und dem Kriege dient, so hat auch der Dampf sein Janus-Gesicht Bellonen zugewendet. Frankreichs Dampfer können ein Korps, 20 bis 30 Tausend Mann stark, von Toulon nach den Häfen von Rapallo, Chiavarisi und hauptsächlich Spezia binnen 24 Stunden sammt allem Kriegsbedarf bringen, und nur 20 Meilen trennen den Po von der Riviera di Levante; ihrem Erscheinen wird das Volk in der Romagna, in Modena und Parma zujauchzen, es wird sich ihnen anschließen und die Stärke des Feindes, der alsdann so urplötzlich auf dem linken Flügel oder im Rücken der Oestreicher erscheint, auf 40,000 Mann erhöhen. Hier zeigt sich wieder die Nothwendigkeit, starke Brückenköpfe bei Piacenza, wo die Citadelle zu schwach ist, und bei Casal maggiore zu besitzen, vor Allem aber

Genua mit Turin und Mailand in telegraphische Verbindung zu setzen. Zum Glücke wurde Brescello von Modena aus befestigt, als die Chancen des konstitutionellen Königthums in Italien ihren Rücklauf nahmen; indessen die zwei andern Uebergänge am untern Po, bei Borgoforte und St. Benedetto, gerade zu auf das starke Mantua führen.

Wohl steht zu hoffen, daß Oestreich — im Besitze der Kunst, ein zwar gut exercirtes, aber in der Ausrüstung nicht sogleich zu mobilisirendes Heer von 300,000 Streitern um die wohlfeile Summe von 50 Millionen zu unterhalten, und gelungene Militairbauten, wie in der neuesten Zeit die Befestigung Komorns, Vergleichungsweise ebenfalls mit geringen Kosten herzustellen — nicht zögern wird, das Versäumte nachzuholen. Es handelt sich nur darum, die widerstreitenden, geheimen Meinungen (welche die ganze Welt kennt) der großen Herren unter einen Hut zu bringen, wozu ein öffentliches*) Wort das Beste thun wird. Ueber die Befestigungen Frankreichs,

*) Siehe: „Papers on subjects concerned with the duties of the Corps of Royal Engineers"; Vol. IV. Ueber die Befestigungen von Verona und Brixen geben Captain Staveley's „Notes" alle möglichen Aufschlüsse.

Ueber die Befestigungen von Koblenz und Ehrenbreitstein hat Obristlieutenant J. H. Humfrey ein ganzes Buch (mit vielen Plänen) geschrieben. (Der Verfasser.)

und namentlich von Paris, sind mehr denn 50 Streitschriften im Druck erschienen, der Reden in den Kammern nicht zu gedenken; sogar die illustrirte Leipziger Zeitung bespricht die letzteren im Detail, ohne daß den Franzosen der Einfall gekommen, daß Paris deßhalb leichter zu nehmen sei, und demnach eine Reclamation wegen des verletzten Staatsgeheimnisses bei Sachsen zu machen. Nach Vereinigung dieser Meinungen sind wir von der Gediegenheit des alsdann zu Leistenden im Voraus überzeugt.

Auf die Meeresseite hat der Kaiserstaat ziemliche Thätigkeit und Sorgfalt verwendet. Seit dem Meisterzuge der Politik des Kabinets Perrier zur Zeit des jungen Bürgerkönigthums — wir meinen den Rösselsprung der Franzosen auf Ancona — seit jenem Schach dem Papste, und der sonach klar ausgesprochenen Ansicht, sich gewaltsam in die Angelegenheiten Italiens zu mischen, sind die Befestigungen an der Küste des Dogenmeeres, hauptsächlich in Istrien und Dalmatien, in einen Achtung gebietenderen Stand gesetzt worden. In Venedig entsteigen neue Bauten den Sanddünen zur Versicherung der Häfen von Lido und Treporti, und alsbald soll an die Verstärkung der Haupteinfahrt in die Lagunen bei Malamocco Hand gelegt werden. Die durch den Bau eines 1000 Mètres langen Steindammes begonnene Vertiefung dieser Einfahrt, ein Werk des ausgezeichneten

Ingenieurs Paleoccopa, verspricht günstigen Fortgang; ebenso wird an jener der Kanäle dei Marani, Orfano, San Spirito und von Malamocco, leider nicht mit der gehörigen Energie und mit sehr altmodischen technischen Mitteln, gearbeitet. Aber dennoch hoffen wir, daß Oestreich in 50 Jahren es dahin bringen wird, mit dem Schwarm seiner Fregatten, Venere, Bellona und Guerriera, gerüstet und gewappnet, directe aus dem Arsenale auslaufen zu können. Für Lissa jedoch, dem größten Hafen in Europa nach Pola und Port Mahon, dem Vorposten des Archipels von Dalmatien, der Schildwache im Angesichte Anconas und des Monte Gargano, sollte mehr geschehen, besonders weil sich diese Insel ganz trefflich zur Gründung eines großartigen Marineetablissements an der Küste Dalmatiens eignet. Nur meinen wir, daß den erwähnten Befestigungen ihr eigentliches Leben fehlt, so lange sie nicht durchgängig mit Pairhans vom stärksten Kaliber auf hohen Walllaffeten in der That bewaffnet sind; wobei das schildkrötenartig aussehende, in seiner Erhaltung doch wieder kostbare Wetterdach aus Holz erspart, und überhaupt das Zugrundegehen der Laffetirung vermieden werden könnte, wollte man sich bei dem Artillerieholzmateriale der Kyanisirung oder der neuern Methoden von Chèvremont bedienen, die beide sowohl in England als in den Vereinsstaaten mit bestem Erfolge angewendet werden, und eben jetzt

auch bei der französischen Marine Eingang finden. Derselbe Antiputrefactionsproceß sollte bei allen Brücken-Equipagen, so kostbar in der Erzeugung und Erhaltung, wie auch bei den Festungsbrücken angewendet werden. Statt der Wetterdächer bedient man sich in einigen französischen Seeplätzen, durchgängig aber in England und Amerika, der aus Segeltuch erzeugten und stark getheerten Kanonen- und Laffetenüberzüge, die einfacher, wohlfeiler und dauerhafter sind.

Vor allem aber muß Oestreich, wie Schufelka treffend sagt, „das Mittelmeer zum Schauplatz einer ruhmvollen Weltthätigkeit machen, es muß sich am adriatischen Meere im guten und deutschen Sinne als Erbe und Nachfolger Venedigs entwickeln.“ Es muß seine armselige Marine, die gewiß, selbst als „Joujou“ für einen kaiserlichen Prinzen zu schlecht ist, die mit der Anzahl und Größe der eigenen Handelsschiffe, so wie mit der Seemacht von viel schwächern Staaten am Mittelmeere in gar keinem Verhältniß mehr steht, schnell und kräftig heben. Wie dieß geschehen kann, haben wir bereits gezeigt, und gratuliren Oestreich, da es keine Linienschiffe bauen darf, durch Segeldampfer à la Stockton in den Stand gesetzt zu sein, auch keine zu brauchen.

Weiter die Runde um die Grenzen des mächtigen Kaiserstaates verfolgend, gelangen wir zur

Türkei. Dort ist Oestreich am Trefflichsten durch die Einrichtung seiner Grenzregimenter geschützt, die wir auch auf Dalmatien ausgedehnt wünschen. Die Türken haben wohl für immer aufgehört ein erobernes Volk zu sein, und längst wäre das Reich Mahmuds der europäischen Civilisation anheim gefallen, verständen es deren diplomatische Repräsentanten sich über die Trümmer der Osmanli einzuverstehen. Die Festungen in Slavonien und Syrmien werden noch erhalten, und wohl mit Recht; durch die Pforten der Donau mögen dereinst russische Horden Südungarn zu überschwemmen versuchen, wenn die nordische Saat in der Wallachei und Serbien zur Reife gediehen sein wird. Möchte doch Oestreich nie vergessen, daß seine rechtmäßige Grenze der Balkan ist!

Doch weiter im Osten dehnt der russische Koloß sich aus, und hier sehen wir Oestreich nackt und unbeschützt; ja, sollte es zu einem Bruche zwischen den slavischen und deutschen Elementen kommen, wir sehen Oestreich in einer Verfassung die den Feind nach einer gewonnenen Hauptschlacht zu einer Invasion einladet, und ihm Gallizien, vielleicht Ungarn jenseits der Theiß, mit einem Male in die Hände liefert. Von Lemberg bis Ollmütz, von der Weichsel und dem Bug bis an die Theiß und Donau, stellen sich die gegen Norden sanft abfallenden Karpathen, das Festungsglacis der Monarchie ohne Festung, als einziges Hinderniß ent-

gegen; sonst überall einladendster Mangel entsprechender Defensiv-Anstalten. Dem Blicke eines jeden höhern Militairs müssen sich demnach gewisse Nothwendigkeiten darstellen. Besprechen wir sie. Dieß können wir um so freier und bescheidener thun, als die Kritik jedes Wort mit den Zähnen zu fassen bereit sein wird.

Das Jahr 1846 ist ein in der Geschichte merkwürdiges, den Fortschritten der Humanität heiliges Jahr.

Es hat die Vernichtung des Monopols in England, die Abschaffung der Korngesetze, den Sieg der Freihandelstheorien bezeugt. Sein herbstliches Auge sah mit reinerem Glänzen Deutschlands nationale Theilnahme an Schleswig-Holstein, und freudiger Hoffnung voll überläßt sich Italien dem süßen Traume seiner Regeneration. Der „faits accomplis" haben sich 3 bemerkbar gemacht:

1. Die spanische Heirath und „la colère de M. Palmerston, frappée à la glace."

2. Die Genfer Revolution und das Irrfahren in der Schweiz von Metternichs racchitischer Politik (nicht mit englischen, sondern russischen Gliedern); eine Revolution, bei der man in Wien nur Eines bedauerte, daß nämlich die Anhänger des Heiligen Gervasius zu morden, zu rauben, zu sengen, zu brennen und zu nothzüchtigen vergaßen, obgleich einige „momières" ihre Rechnung dabei gefunden hätten, um alsdann

sagen zu können: „Sieh, freiheitstrunkenes, taumelndes Europa, solchem Gesindel willst Du Dich in die Arme werfen.“ Es giebt Ereignisse in der Geschichte, die sich nur auf eine Weise entscheiden können, wie der Wassertropfen nach der Linie des größten Falles seinen Weg fortsetzt. Nur bei wenigen, wo die Menschen nicht mehr ausreichen, intervenirt die Gottheit. Eine solche Begebenheit war die Zerstörung der spanischen Armada, nicht durch die schwache englische Flotte, sondern durch die Winde.

Ein ähnliches Ereigniß ist die besagte Revolution. Wer hätte sich den Sieg der Volksparthei nur träumen lassen? Und doch siegte das Volk. Wir glauben an Gott, und sehen in jener Revolution den kleinen Anfang großer Dinge. Denn Basel wird folgen, die ganze Schweiz wird folgen.

3. Der Erwerb Krakau's durch Oestreich, laut Vertrag vom 6. November.

Unleugbar hätte Rußland die Republik am liebsten selbst verspeist, mit dem so gelegen gelegenen Krakau, das es großartig befestigt hätte, um einen Fuß im Steigbügel für seinen Ritt nach Galizien zu haben. Dem wären aber Preußen, Oestreich, ja ganz Europa entgegen gewesen. Als Freihafen der polnischen Revolution blieb es aber den Russen eine Laus im Pelz, ein Floh im Ohr; nicht minder so für Oestreich und Preußen. Dieß legte den drei Schutzmächten

die Verpflichtung auf, die Republik, deren Fortbestand sie garantirt hatten, einzuverleiben. Wer sollte sie also speisen? Rußland konnte das nicht, wegen des politischen Geschreis der Großmächte. Die Republik an Preußen fallen lassen, das hieße das polnische Krakau deutsch machen, es einem begründeten Rechtszustande, dauernden Reformen zuführen. Solches durfte Rußland nicht zugeben. Man entschloß sich daher, das freie Gebiet der „most inoffensive power," wie sich englische Diplomaten schonend ausdrückten, nämlich an Oestreich zu geben, weil dann Rußland hoffen durfte, daß am Wenigsten geschehen, und Krakau nicht befestiget werden würde. „Timeo Danaos et dona ferentes." Für diese Großmuth wird sich Oestreich bei andern Gelegenheiten erkenntlich zeigen müssen.

Dieses neueste „fait accompli," ein Kind der Ficquelmont'schen Unterhandlungen in Berlin, bezeichnet, wenn Oestreich männlichen Sinnes dem Rathe folgt, den ihm England und Deutschland geben müssen, genau, was Krakau in militairischer Beziehung werden muß: ein großer offensiver Brückenkopf an der Weichsel, nicht bloß eine östreichische, vielmehr eine deutsche Festung, **ein germanischer Waffenplatz gegen das slavische Element.** Wenige Städte sind besser zu diesem Zwecke gelegen, denn Krakau bleibt immer eine Flankenstellung

gegen Rußland und laut wird Deutschland fordern, daß Oestreich seine deutsche Pflicht erfülle.

Mit der Befestigung Krakau's wäre aber nur ein Theil der Aufgabe gelöst, für Ostgalizien wäre noch nichts geschehen.

Verzeihe uns der Leser, daß wir hier einen kleinen Umweg machen; er gilt aber der Fixirung der richtigen politischen Constellation.

Der historische Instinkt, der allen Gebildeten innewohnt, hat längst eine russo-gallische Allianz als ein natürliches Ereigniß der europäischen Politik bezeichnet. Warum? England wird sich kaum zur Ausführung seiner Plane im Orient mit Rußland verbinden; Rußland würde zu Viel fordern, und England einem ehrgeizigen Nebenbuhler Bogen und Pfeile gegen sich in die Hände geben. Geschähe es dennoch, so müßten Frankreich, Oestreich und Preußen den Russen an der Grenze der zwei letztgenannten Staaten ein Equivalent für das nehmen, was Rußland im Orient gewonnen. Hiebei verlöre Rußland im Ganzen, und hätte England gestärkt. Frankreich seinerseits kann sich zu gleichen Zwecken nicht mit England verbinden, denn Oestreich, Preußen und Rußland müßten durch Losreißung französischer Provinzen das Gleichgewicht herzustellen suchen, und wieder nur England wäre der Gewinnende. Ebensowenig kann sich England mit Frankreich und Rußland alliiren; es würden dereinst

die zwei letzteren über das stolze Albion selbst herfallen. Die Zerstückelung der Türkei bleibt also, wenigstens vor der Hand, gewiß nur ein gemeinschaftliches Geschäft für die 5 Großmächte.

Aber ein natürliches Bündniß entsteht aus dem Umstand, daß England stets bemüht sein muß, Deutschland und Oestreich zwischen Frankreich und Rußland, so auch Skandinavien stark zu erhalten; und eine natürliche Folge ist, daß wenn Rußland seine Pläne des Panslavismus realisiren will, kein Bundesgenosse ersprießlicher zur Hand liegt, als Frankreich, das seinerseits den russischen ähnliche Pläne ehrgeiziger Vergrößerungssucht birgt.

Diesen Tendenzen kann, wie Herr Sugenheim will, durch kein Bündniß Deutschlands mit Frankreich gesteuert werden, weil England sich alsdann mit Rußland vereinigen würde, und der ganze deutsche Handel ein Raub der Britten würde. Nichts wäre verkehrter, als eine solche Politik.

Wohl verstanden, Rußland und Frankreich sind daher politisch aneinander gekettet, der Czar mag, um Oestreich zu täuschen und es über Galizien, wo seit 30 Jahren nichts, nichts! geschehen ist, in Schlummer zu wiegen, noch so spröde gegen Frankreich thun. Metternichs Politik muß der Fluch Oestreichs werden.

Eine russo-gallische Allianz als bestehend annehmend, wird Rußland die Realisirung seiner Pläne zu gleicher Zeit beginnen, als Oestreich in Italien und Deutschland, Preußen aber am Rhein beschäftigt ist. Den Anstoß wird Frankreich selbst geben — in Italien durch seine Unterstützung des Papstes. Kann es mit Deutschland Frieden halten, um so besser für sich; Oestreich wird aber dann nie genug bereuen können, sich — bloß wegen Wahrung eines abgestorbenen Princips — nicht zur ersten geistigen Macht Deutschlands aufgeschwungen zu haben. Wir sehen sogar, wenn die Berliner Cabinetspolitik über deutsches Volksgefühl siegte, wie Preußen für sein Abwenden von Oestreich sich noch einen Lappen von Schlesien herausfischen könnte. Armes Oestreich, Sicherheitsventil der Revolution am Dampfkessel der andern Staaten, woher den Dampf nun mit seiner Spannkraft für Dich selber nehmen? Frankreich und Rußland werden sich gegenseitig Diversion machen, eines zu Gunsten des andern; sie werden ihre Flotten schön in den Häfen halten, diese stark schließen, und so Mr. John Bull vor der Hand, bis sie mit Allem fertig sind, verdrießlichen Gesichts allein auf dem Meere spazieren lassen.

Nun also, was dann mit Galizien?

Das Bild des Verfahrens, das Rußland bei

einer Invasion Galiziens beobachten wird, dürfte in den Hauptzügen Nachfolgendes sein:

Den Stand der jetzigen östreichischen Militair-Verhältnisse zu Grunde legend, und annehmend, daß Rußland hinter seinen hermetisch geschlossenen Grenzen alle Vorbereitungen nach einem großartigen Maßstabe getroffen habe, wird es — während sich Graf Medem und Fürst Metternich auf einem Balle bei Flahaut umarmen — rasch und energisch mit aller Macht in das offene Galizien einfallen, und zwar mit 3 Armeecorps, das eine auf Krakau, das zweite auf Lancut, das dritte auf Lemberg losgehend, indessen die Reserven aus dem reichen Podolien, der fruchtbaren Ukraine über Brody und Tarnapol nachrücken, das Land von Osten nach Westen durchfegend. — Ist Preußen neutral oder mit Frankreich beschäftigt, immer wird Rußland ein Observationscorps um Kalisch versammeln, das im Nothfalle als zweite Reserve verwendet werden kann.

Gegen diesen gewaltsamen gleichmäßigen Andrang, der senkrecht, von Norden nach Süden, auf die von Westen nach Osten laufende Hauptvertheidigungs- und Bewegungslinie der Oestreicher gerichtet ist, wird die nicht einmal völlig gesammelte Besatzung Galiziens — betrüge sie auch 80,000 Mann, gegenwärtig ist sie nur 40,000 Köpfe stark — sich schleunigst zurück-

ziehen müssen, und zwar auf den nächstgelegenen Rückzugslinien, um nicht gefangen oder vernichtet zu werden, nämlich auf der Hauptstraße nach Ollmütz, durch das Waag- und das Arvathal, über Dukla nach Eperies und über Stry nach Munkács zu.

Den flüchtenden Oestreichern folgen die Russen, besetzen und befestigen jene Karpathenpässe, lassen die Reserven der Ukraine ein verschanztes Lager am Dniester zwischen Halicz und Mariampol mit den nöthigen Brückenköpfen beziehen, indessen sich die Hauptarmee bei Andrichow quer über die Hauptstraße stellt, sich befestigt und Krakau stark besetzt.

Rußland proklamirt ein vereinigtes Königreich Polen, und macht Versprechungen; der Panslavismus erhebt sein Haupt, und beunruhiget sogar Preußen durch Posen, wenn es sich feindlich gegen Rußland zeigen sollte: die Verwaltung organisirt sich — und Galizien ist fast ohne Schwertstreich erobert!!!

Es wieder zu erobern, wenn Oestreich in Italien beschäftigt ist und Rußland seine ganze Macht in der unheilsvollen Keilstellung zwischen Preußen und Oestreich concentriren kann, dürfte schwer halten. Oestreich war nie glücklich im Erobern, glücklicher durch Heirathen und Verträge. Die russische Olga hat aber Erzherzog Stephan refüsiren müssen, nicht — seien wir gerecht! — weil es die Politik Metternichs, nein, weil es die bairische Hofparthei so wollte. Die Wahl des

würtembergischen Thronfolgers war eine glückliche Rache Rußlands, es hat die ohnehin nicht starke Einheit des deutschen Bundes noch mehr wanken gemacht.

Monate werden vergehen, ehe eine den Russen das Gleichgewicht zu halten vermögende Armee mit allem Kriegsbedarf nach Schlesien, ehe ein starkes Korps nach Oberungarn geschafft wird, Monate, welche Rußland eifrigst benutzen wird, sich in in der eroberten Provinz möglichst festzusetzen.

Vielleicht wird Oestreich es am Gerathensten finden, Galizien zu entsagen; es wird sogar entsagen, und die politische Epidemie des Abfalls seiner Provinzen selbst sanctioniren müssen. Verlöre es deren nur eine, es hörte moralisch auf eine Großmacht zu sein, ungeachtet der noch bleibenden 33 Millionen Bewohner.

Hat man sich in Wien den gewaltigen Ernst, die das Reich in seinen Grundfesten erschütternde Consequenz der geschilderten Möglichkeit zu Gemüthe geführt?

Deutschland, die Civilisation Europens hoffen es einmüthig, der Genius der Menschheit fleht Oesterreich darum an, Weltgeschichte und Weltgericht erheben warnend den Finger!

Was ist aber jetzt zu thun, von heute auf Morgen zu thun, sollte Rußland auf diplomatischem Wege, was jetzt wahrscheinlicher denn früher ist, sich einer

Befestigung Krakaus und daher, implicirter Weise, jener von Gallizien im Allgemeinen widersetzen? Was ist zu thun, wenn Oestreich dann endlich die Augen öffnen muß?

Den Russen in Gallizien imponiren, 150,000 Mann in dem Dreieck zwischen San und Weichsel concentriren, die Karpathenpässe von Stry und Dukla permanent sperren, Krakau als offensiven Brückenkopf befestigen, Lancut auf der Basis jenes Dreiecks, von Wislok gedeckt, zu einer starken Flankenstellung gegen San und Weichsel machen, Lemberg zu einem großen befestigten Lager herrichten, und Zalesczyk am Dniester, den russischen Festungen Chotym und Kamenec Podolski gegenüber, in einen selbstständigen Sperrpunkt verwandeln. Eine weitere Consequenz dieses Systems, welche jedoch vor der Hand nicht drängt, erfordert, Eperies als Depot und Bistritz in Siebenbürgen als Sperr-Festung herzurichten.

Hätte man diesen Plan, oder einen ähnlichen — Metternich sagte doch bereits anno 1814: „Ce n'est plus la France, c'est la Russie qui est à chambre à présent" — seit 30 Jahren langsam ins Leben gerufen, so würde zu seiner Realisirung jährlich bloß eine Million auszugeben genügt haben. Jetzt aber wird man auf ein Mal 40 Millionen zur Hand neh-

men müssen, um die verlorne Zeit hereinzubringen, die Kosten ungerechnet, welche die Concentrirung jener 150 Tausend Mann (die freilich nachher zu allen Defensions-Arbeiten gleichzeitig verwendet werden können) als erste nothwendige Demonstration des unerschütterlichen Willens das zu thun, was man thun soll, verursacht. — Oestreich hat nie Zeit, nie Geld gehabt. Wer zu viel thut, verrichtet in der Hauptsache zu wenig. — Wer zu viel weiß, trifft in der Hauptsache nie das Rechte: Oestreich, wie eine unkluge Hausfrau, kauft den Staats-Gries, das Staatsschmalz, Butter, Mehl ꝛc. beim Fragner statt auf dem Markt, stiert und wühlt in allen Fächern und Kästen, legt dieß und jenes, aus purer Ordnung, bald da und bald dort hin, findet zuletzt nichts, kocht schlecht und theuer, und legt sich täglich mit einem Kopfweh, gerade wie jene Hausfrau, erschöpft zu Bette. Das ist aber Regierungskunst.

Die gedachten Vorkehrungen dürften den Russen den Appetit auf Galizien nehmen. Frankreich, mit England gespannt und von Rußland noch zu weit entfernt, wird selbes nöthigen, ein gut Gesicht zum östreichischen Befestigungsspiel zu machen. Jetzt ist noch ein Augenblick da, aber nur ein politischer Moment von 4 bis 5 Jahren. Und dieser reicht gerade hin, herrschen Fleiß und Umsicht vor, das ganze Project auszuführen. Man commandire nur auf Arbeit

für Krakau . . .	10,000	Mann.
„ Lemberg . . .	12,000	„
„ den Dukla-Paß	3,000	„
„ den Stryer-Paß	2,000	„
„ Zalesczyk . .	6,000	„
zusammen	33,000	Mann.
verwende hie u. da zum Garnisonsdienst	17,000	„
Summa	50,000	Mann.
und lasse den Rest von	100,000	„
Totale	150,000	Mann.

hübsch beisammen in der guten Stellung zwischen San und Weichsel verharren, unterdessen Madame Artillerie für die Beschaffung der eisernen Geschütze sorgt, jedoch mit ausgiebigeren Mitteln als das langweilige alleinige Bohrwerk in Wien, das einen Pairhans in 6 Wochen abdreht: und wir garantiren, daß binnen 5 Jahren längstens der kaiserliche Adler auf den Wällen flattert, zur Beruhigung aller braven Oestreicher, zur Freude von ganz Deutschland, zur Kettung Preußens an die östreichische Politik (das gleichzeitig als Oestreich befestigt, vielleicht nicht übel thäte, in Memel, Königsberg, Tilsit, Gumbinen, Neidenburg und Krotschin Manches nachzuholen, da Ostpreußen fast gar nicht, Westpreußen nur westlich der Weichsel und Posen nicht vollständig geschützt ist), so wie zur Drängung Englands an die deutschen Interessen, und zur Befreiung Skandinaviens vom Joche des russischen

Einflusses. Haben Oestreich und Preußen dem russischen Popanz nur ein Mal imponirt, und gerade die Haltung dieser Cabinete in der auftauchenden Befestigungsfrage giebt die schönste Gelegenheit, so ist auch der Zauber gebrochen; die Landgebiete sind gesichert, und die Entwickelung der deutschen, die Stärkung der östreichschen Seemacht können ungestört ihren Gang gehen.

Es ist uns nicht fremd, daß in Wien Staatsmänner und höhere Militairs der Ansicht sind, Galizien sei bei einer Invasion alsogleich zu räumen, und der Gebirgszug der Karpathen als die Grenzvertheidigungslinie anzunehmen. Das kann nur eine russische, nicht aber eine östreichische Ansicht sein.

Auf die Frage, was sollen aber jene Befestigungen nützen, wenn nicht eine starke Armee in Galizien steht?, antworten wir denn:

Es ist offenbar, daß Oestreich nicht immer 150,000 Mann in Galizien auf den Beinen erhalten kann. Es wird, ist das Land, wie gezeigt, befestigt worden, die Besatzung wie folgt vermindern dürfen:

für Krakau	20,000	Mann
„ Lemberg	30,000	„
„ den Dukla-Paß	3,000	„
„ „ Stryer-Paß	3,000	„
„ Zalesczyk	4,000	„
zusammen	60,000	Mann,

und von diesen die einzelnen Garnisonen bestreiten, deren jeder im Fall eines Allarms (nachdem Krakau mit Lemberg in telegraphische Verbindung gesetzt, und die Fortsetzung der Nordbahn bis Brody beendigt wurde) ein angemessener nächster Stützungspunkt angewiesen wird.

Fällt alsdann Rußland in das so befestigte Galizien ein, steht auch nicht ein Mann im Felde, die Invasion könnte nur ein Raubzug werden, der sich nicht der Mühe lohnt, und besetzte es auch die Landstädte, es wäre immer noch nicht Herr von Galizien: denn es hätte eine Provinz ohne Hauptstadt, es entbehrte des moralischen Moments, den der Besitz der Hauptstadt als Quelle des größten Reichthums, der Macht und der Verwaltungsbehörden gewährt; die Päße und Zufuhrswege wären noch immer in der Gewalt Oestreichs; Krakau gäbe einen Weichsel-Uebergangspunkt in der kürzesten Linie nach Warschau, und nähme jede Operation an der Weichsel bis Sandomiz, hauptsächlich den Uebergang bei Nowemiasto, in die Flanke; Oestreich könnte die nöthigen Kräfte auf gesicherten Wegen nach Galizien rücken lassen, Rußland müßte eine Hauptschlacht wagen, vielleicht in der Gegend von Przemysl, weil es von dort und die Rückzugslinie am San nach Sandomirz, die freilich durch Sümpfe führt, und die etwas bessere Straße über Sieniawa, Tarnogrod und Bilgoray nach der

Festung Zamosc inne hätte — eine Schlacht aber, ein Kampf im Allgemeinen, dessen Entscheidung, wenn auch verzögert, doch zuletzt zu Gunsten des an Hülfsmitteln reichern Oestreichs ausfallen muß; und Zalesczyk stellte sich im Osten den Eindringenden entgegen.

Der Vortheil, daß Lemberg an der Festung Zamosc, dem Hauptstützpunkte der russischen Operationen von Norden her, näher als Przemysl liegt, und zwar auf einer vortrefflichen breiten Hauptpoststraße, ist taktisch von höchstem Belange, weil alsdann die Lemberger Garnison (nämlich 25,000 Mann hievon) dem auf der längern, schmalen und schlechtern Straße von Przemysl über Tarnogrod und Bilgoray nach Zamosc retirirenden und verfolgten russischen Armeecorps den Weg abschneiden kann. Wohl ist das Terrain um Lemberg nicht besonders günstig für Lagerstellungen, aber ihr Besitz als Hauptstadt ist von solchem Gewicht, daß dieser politisch-strategische Grund als der entscheidende angesehen werden muß. In diesem Anbetracht haben wir daher — was auch die papiernen Strategen von der Lage Przemysl's an einem Straßenkreuze, an einem Flüßchen, von Flankenabmärschen (?) aus Lemberg und von seiner exponirten Lage (deßwegen befestigt man's ja stark) immerhin sagen mögen — Lemberg als den Centralpunkt der galizischen Befestigung angenommen.

Und sicherlich, um das offene fruchtbare Galizien zu halten, selbst um dem bei Aufsuchung seines staatlichen Gleichgewichts im Taumel begriffenen, so wie bei Firirung seiner socialen Verhältnisse überstürzenden Ungarn zu imponiren, und um der Civilisation gegen Rußland einen Schild zu geben, das — aus dem Nebel der Zukunft seine Riesenarme gierig nach dem Westen streckend — sich in Kiew, Bobruisk, in Dünaburg und Riga, in Chotym und Brest Litowski, so wie in Modlin, Warschau, Iwangorod und Zamosc die Etappen seines drohenden Heerzuges bereits vorgebaut hat: ja, deßhalb ist ein entsprechendes Befestigungssystem für Galizien, dem Eperies und Bistritz angereiht werden müssen, eine der Grundfragen der staatlichen Existenz Oestreichs, an deren Ausführung Deutschland seine schönsten Hoffnungen knüpft. Die Befestigung Galiziens ist nicht nur eine östreichische, es ist eine deutsche Frage, und deßhalb wagen wir es, wie in Angelegenheit der Flotte, den Mund zu öffnen, damit Oestreich durch die öffentliche Stimme erfahre, was Deutschland von ihm erwartet. Man mag in Wien denken, daß man in Deutschland nicht weiß, wie man in Oestreich an der Zeit ist; dem ist nicht so — die Leute in Deutschland wissen recht gut, wie viel es in Oestreich geschlagen, und daß gerade in den Gegenständen, welche diese Schrift behandelt, der Impuls durch die öffentliche Stimme, durch den

allgemeinen Schrei des Verlangens gegeben werden müsse, um der schüchternen, so überaus rücksichtsvollen Cabinetspolitik, die noch nicht auf eigenen Füßen steht, unter die Arme zu greifen.

Besser hat dagegen Preußen die 30 Friedensjahre genützt. Außerdem, daß es seinen Staatshaushalt ordnete, und in der Ausführung seiner Idee zur Gründung einer deutschen Flotte, fast mit der kerngesunden Geburt einer stattlichen Dampffregatte begonnen hätte, wußte es sich nach Rußland hin, mit einziger Ausnahme der zuvor berührten Mängel, trotz der Verschwägerung, mit einem Gürtel von Festungen zu schützen. Lötzen und Kosel in erster, Danzig, Graudenz, Thorn, Posen und Neisse in 2ter, Stettin und Küstrin in 3ter Linie, reichen sich die stützenden Arme, Ehrfurcht und Staunen gebietend. Doch gesenkten Blickes muß das deutsche Auge längst der Küste der Ost- und Nordsee hinziehen. Im Gewimmel der Handelsflaggen aller Nationen, unter welchen der „Union Jack" Englands, der „Pavillon tricolore" der Franzosen, das sternbesäte Banner der Freistaaten stolz ihr flatternd Haupt über gähnende Feuerschlünde erheben, vermißt es die deutsche Nationalflagge der deutschen Kriegsmarine; und eilend fliegt es den Rheingegenden zu, wo auf den festen Mauern von Minden, Wesel, Köln, Koblenz und Ehrenbreitstein, gefürchtet und geachtet, die Fahne von Roßbach und von Mont-

martre weht. Der Stern der norddeutschen Befestiger, General Aster, hat am Rheine seine Meisterschaft erprobt. Nicht minder gediegen schließt sich in dem permanenten Theil seiner Befestigungen Mainz an, über Germersheim, Landau und Luxemburg die Kette mit Rastadt herstellend, diesem Meisterstücke des östreichischen Ingenieurobersten Eberle in Entwurf, Anlage, Auffassung und Ausführung, indessen Ingolstadt in dem Theile seiner Befestigung am rechten Donauufer, wie ein Gebilde Michel Angelo's und der alten sinnigen Kriegsbaumeister, unwillkührlich an die andern Schöpfungen des deutschen Medicäers erinnert.

So hätten wir denn die Runde vollendet, das Lückenhafte, das Wünschenswerthe angedeutet. Wir kommen nochmals auf die Nothwendigkeit einer starken Befestigung bei Freiburg, dem Schlüssel des Höllenthals, zurück, die sich keineswegs durch die Behauptung entkräften läßt, daß der Schwarzwald, als das natürliche Bollwerk Süddeutschlands, jedes künstliche überflüssig mache; und fügen hier bei, daß — nachdem die Thalsperre bei Nauders bloß gegen das Engadein, gegen die Straße über das Stilfser-Joch und die durch das Vintschgau über Meran führende Chaussee gerichtet ist, im Rücken jedoch durch die bei dem Dorfe Splügen sich vereinigenden, über den Bernardin und die Spluga gehenden Hauptcommuni-

cationen aus Italien nach Deutschland, durch die Via mala und deren Fortsetzung uber Chur nach Feldkirch und Bregenz, tournirt wird — Sperrpunkte bei Bregenz und Landeck in Tyrol nicht minder der Beachtung östreichischer Befestiger werth sind.

Wir glauben, daß Oestreich und Preußen sich der Nothwendigkeit werden kaum entheben können, Wien und Berlin zu befestigen; Oestreich gewiß nicht, weil wenigstens der Schlußstein des locker zusammengefügten Staatengewölbes, das keineswegs auf den Pfeilern weder nationaler Einheit, noch durch das Bewußtsein intelligenter Freiheit gehobenen Selbstvertrauens in den Völkern steht, sondern nur auf alter Herkömmlichkeiten morschen Stützen ruht, die der Rattenzahn der Zeit von Tag zu Tag immer mehr benagt, stark und fest sein muß: und dieser Schlußstein ist Wien. Armes Oestreich! Wie viel Geld kostet Dich Dein System!! Wie viele unnütze Millionen haben Dich schon gekostet und werden Dich noch kosten Deine paar Tausend Oligarchen und Monopolisten, die, weil sie unverantwortlich bleiben und den Staatsbrei für sich allein rühren und kochen wollen, den Hof, das Kaiserhaus, die Krone, mit einem Worte das ganze monarchische Princip, von Minute zu Minute einem schwindelnden Abgrunde näher schieben!!! —

Außer einer tüchtigen Paßsperre am Niederberge, einem selbständigen Werke auf dem Kahlenberge, welches die von der Nase des Leopoldsberges bis auf den Bisamberg reichende und dort selbständig geschlossene Donausperre beherrscht und flankirt, scheinen noch starke Brückenköpfe bei Florisdorf und in der Lobau, ein fester Anschluß an Kaiserebersdorf, und von da die mit selbständigen Werken zu krönenden Laaer und Wienerberge nebst einer Donaudampfflottille, zu den Hauptzügen einer Befestigung Wiens zu gehören; nicht minder dringend zeigt sich ein starker Noyeau bei Purkersdorf, an der Vereinigung der zwei Thäler des Gablitz- und Wienflusses. Die übrigen einzelnen detachirten Werke dürften so ziemlich in der Geraden vom Kahlenberger-Dörfel nach St. Veit liegen, die höhern Abfälle der Hermanns-, Roß- und Hornaus-Kogel einnehmen, und sich um Hetzendorf an die Befestigung am Wienerberge anschließen.

Der Charakter einer Befestigung Berlins — im Osten auf 10 Meilen von der Hauptfestung Küstrin, im Süden an 17 Meilen von dem starken Torgau, im Südwesten 18 Meilen von dem gewaltigen Magdeburg, im Westen nur 2 Meilen von der Feste Spandau und im Norden an 20 Meilen von dem starken Stettin entfernt, zwischen der Elbe und Weichsel fast in der Mitte gelegen, von Sandsteppen, den Lachen und Seen der Havel und Spree umgeben — würde ein

ganz anderer werden, und sich vielleicht auf detachirte Werke von wechselseitiger Bestreichung — einfache Erdumfassungen mit festen Defensionscasernen — beschränken können.

Louis Philipp hat den Monarchen ein verführerisches Beispiel gegeben — durch die Befestigung von Paris, vielleicht aber sich und seiner Dynastie ein Grab gegraben: denn er hat jede Verschwörung, die gegen ein wirklich die Freiheiten der Nation angreifendes Regime gerichtet ist, gezwungen, eine Militair-Verschwörung zu werden. Diese sind die schlimmsten von Allem. Louis Philipp hat vor den Parisern zu große Furcht gehabt. Durch die Befestigung von Paris hat Louis Philipp wohl die Straßenemeuten, keineswegs aber die Revolution besiegt. Wir kennen Stockbureaukraten, gebrannte Porzellainfiguren des Junkerthums, Trümmermenschen eines antideluvianischen Absolutismus, die da glauben, die Forts um Paris seien so wie die Ringe an einem Beutel, die man zusammen zieht, und so den guten Parisern die Kehle zuschnürt. Thörichte Idee! Louis Philipp muß alsdann hübsch außer den Mauern von Paris sein, und er mag sehen, wie er wieder hinein kömmt. Die erste Bombe, die auf Paris flöge — denn nur mittelst Projectilen sind einige der äußersten Vorstädte innerhalb der bastionirten Umfassungsmauer erreichbar —

würde den ältern Bourbons die Thore der Hauptstadt wieder öffnen. Dieses weiß der Bürgerkönig. „Louis Philipp," sagt man in Paris, „ose beaucoup moins tirer sur nous, que nous n'osons tirer sur lui". Die Pariser aushungern? Acht mal hundert tausend Menschen hungert man nicht aus; sie würden Louvre und Tuilerien verbrennen, die Umfassung von innen an 100 Orten durchbrechen, und sich gleichzeitig in das freie Feld ergießen. Kein französischer Soldat, sind in einer solchen Extremität die Nationalfreiheiten wirklich angetastet, würde einen Finger gegen sie erheben. Der wahre Nutzen der Befestigungen von Paris ist vorzüglich gegen **einen äußern Feind** gerichtet, und in der Erfüllung dieses Zweckes glänzen sie in ihrem wahren Lichte; hiezu war eine „enceinte continue" zur Schützung der Stadt gegen einen „coup de main", es waren detachirte Forts nothwendig, um die in der nächsten Umgebung günstig gelegenen taktischen Punkte durch eigene Besetzung dem Feinde zu entziehen, und einen Lagerraum zwischen den Forts und den Stadtmauern für die Trümmer der eigenen Armee zu gewinnen.

Was bei der Befestigung von Paris auch den Nichtkenner überrascht, ist die Wahrnehmung, daß die französischen Ingenieure es verstanden haben, einfach und klar zu sein, und daß sie durch die bekannten, geläufigen Formen der Fortifikation, nicht

durch gezwungene, martervolle, verschraubte Werke, den Bedürfnissen des Bodens zu Hülfe kamen. Bewundernswerth ist der Blick, womit die „accidents du terrain“ benützt wurden, und giebt einen guten Begriff von der echt soldatischen Durchbildung eines Corps, das gewöhnlich in Einseitigkeit und Methodik verfällt. Noch bewundernswerther ist die Energie und Schnelligkeit, womit 14 Lieues Mauerwerk von durchschnittlich mehr als 3 Mètres Dicke dem Boden entwuchsen; was den Beweis liefert, daß auch die Befestigung Galiziens, so groß und ausgedehnt sie erscheint, in 4 bis 5 Jahren fix und fertig da stehen kann. An den Forts um Paris sieht man nichts von all' den Künsteleien der modernen Fortification. Nur in einzelnen Fällen haben sich die französischen Ingenieurs bis zu Flankencasematten verstiegen, wohl wissend aus den Belagerungskriegen in Spanien, daß derlei Casematten in der Praxis gar selten zum Feuern kommen, daß sie den Contrebatterien in der Wirklichkeit gar bald unterliegen, und die Vertheidigung von Breschen hauptsächlich durch Abschnitte, „de vive force“, durch den Muth und den Säbel der Truppen geschehen müsse. Und so glauben wir im Ganzen, weil die Bestreichungs- und die wechselseitigen Unterstützungslinien so richtig gewählt sind, sagen zu können, daß keine neuere Befestigung der Erfüllung des Ge-

sammtzweckes besser entspreche, als die von Paris. Sie bringt bei dem Beschauer den Eindruck hervor, wie treu man an der Idee des gewaltigen Ganzen gehalten, und wie richtig die französischen Ingenieure den großen Krieg und seine Erfordernisse zu berechnen wußten.

Man bedenke nur, daß der Umfang, auf welchem dem befestigten Paris, ehe an die förmliche Belagerung einer fürgewählten Seite gedacht werden kann, die Zufuhr abgeschnitten werden müßte, nicht weniger als 10 deutsche Meilen beträgt; daß der Belagerer sich nur auf diesem Umfange bewegen, der Vertheidiger hingegen auf den Durchmessern, Radien und Sehnen seine Märsche machen, mithin sich vervielfältigen kann, so sehr er auch geschwächt ist; daß Paris 80,000 Mann bewaffneter Nationalgarden zählt, und die Trümmer der unter den Mauern lagernden französischen Armee doch auch 60,000 Mann betragen dürften; daß also in Anbetracht dieser Stärke das Belagerungsheer, um den Bedürfnissen der Laufgräbenwache competent zu genügen, an sich 120,000 Mann zählen und mit allen Belagerungsbedürfnissen reichlich versehen sein müßte, welches einen Belagerungspark von gewiß 180 Geschützen schweren Kalibers mit 2000 Fuhrwerken voraussetzt; daß fortwährend die Reorganisirung der französischen Truppen im Innern der Provinzen im Zuge sein wird, und das Belagerungscorps

daher wieder durch ein anderes Heer von wenigstens 200,000 Mann gegen die Angriffe der Entsatzarmee geschützt sein müsse, was 320,000 Mann und einen Feldherrn von der höchsten Tüchtigkeit voraussetzt; daß alle diese Truppen sammt Armeetroß, also ungefähr 400,000 Mägen, in einem engen Raum ihren Unterhalt zu finden haben, hiebei aber die Westseite von Paris, durch die Schlangenwindungen der Seine doppelt geschützt, von dem Fort auf dem Mont Valérien gänzlich eingesehen, den Zufuhren aus Orléannais, Maine, Anjou, Tourraine und Normandie doch offen steht, weil bloße Streifcommanden, ja ganze Streifcorps, in einem feindlichen Lande nicht genügen, nur auf dem äußern Zirkel zu ihrer Bestimmung gelangen, und wegen dieses Umweges leicht abgeschnitten werden können; man berücksichtige ferner die ungeheuren Artilleriekräfte, welche Vincennes birgt, jene auf den Umfassungswällen der Stadt, und die vereint werden können, wo man sie am meisten benöthiget, indessen der Belagerer jede schwere Kanone aus weiter Ferne herbeischaffen muß: und man wird die Einfachheit der Befestigung von Paris begreifen, die sich auf die Kenntniß des großen Krieges stützt, ja, man wird es sogar erklärlich finden, warum die französischen Genie-Offiziere nicht ein Mal bemüht waren, den scharf ausspringenden rechten Winkel bei Villette zu meiden; man dürfte vielmehr versucht werden zu glauben, daß

sie diesen gegen die sogenannte „route de Prusse“ (auf der übrigens Verdun und Metz liegen) und gegen die „route de Bruxelles“ (worauf sich Avèsnes und Maubeuge befinden) absichtlich gelassen und nur das einzige Fort Aubervilliers vorgelegt haben, um dem Hauptangriff eine feste Direction zu geben, ihn zwischen die durch die Ueberschwemmung der Flüßchen Boillon, Crou und Montfort geschützte Befestigungsgruppe von St. Denis, den Wald von Bondy und den meisterhaft angelegten Forts vor den Ostfronten der Umfassung, denen Vincennes als Noyeau, nördlich der Canal de l'Ourcq und südlich die Marne als Vorgraben dient, zusammen zu drängen.

Wer über die Befestigung von Paris die geistreichen Ansichten verschiedener abgeschiedenen Geister zu erfahren begierig ist, der lese das vom Olymp, den 17ten September 1840 datirte Schreiben in den militairischen Briefen eines Verstorbenen.

Die Befestigung von Paris befähigt Frankreich, eine große Eroberungsrolle ohne Gefahr eines bedeutenden Rückschlages zu spielen. Und dieß brauchen die Franzosen, welche Hand sie auch regieren möge.

Paris, die alte Lutetia, das neue Babylon der Welt! Was ist es doch, das Paris den Ruf der ersten Stadt der Erde gewonnen hat? Sind es seine Monumente? Rom, London, Venedig, München, ja selbst die Provinz in Frankreich, und in den kolossalen

Granit- und Marmorbauten der Gemeinnützigkeit Neu-York, Philadelphia und Washington, können mit der Hauptstadt Frankreichs um die Palme ringen. Darf man sie anders als beim Schimmer von Lampen betrachten, diese sand- und backsteinerne Größe von Paris, das außer den nördlichen Boulevards nur wenige Straßen besitzt, die nicht Gassen wären? Und welcher Platz, wenn man nur die eifersüchtige Nebenbuhlerin der französischen Hauptstadt nimmt, könnte sich mit der Würde von Trafalgar-Square in London messen? Etwa der Platz de la Concorde für sich allein, der wie eine Theaterdecoration mit den vergoldeten Candelabern, dem schlecht placirten Obelisk und den im übelsten Geschmacke ausgeführten Springbrunnen das Auge des Beschauers grüßt? Prunkhaft ohne Größe, würdelos, theatermäßig, durch die Umgebung stets gedrückt, ja oft entstellt und besudelt, nur da seiend um da zu sein, selten eine Prüfung ertragend und an sich selbst verwahrlost: so spricht Paris aus seinen Monumenten, so spricht die Hauptstadt wohl auch den äußerlichen Charakter der französischen Nation aus, des plappernden, lärmenden Franzosen, der sich zum Himmel erhebt, um sich in einer Guinguette niederzulassen. Wir haben Paris wochenlang durchwandert, das Meiste hat uns enttäuscht — und doch welcher Zauber, welche Feerei, welche gewaltige Anregung zum Leben, welche Aufforderung der Kraft!

Am liebsten lebt der Britte in Paris, er, der zu Hause keine Reben hat, dem die Sonne nicht scheint, und dem das schwere Leben Londons noch schwerer auf die leichten Pfunde drückt. Was ist es also, worauf sich jenes Prästigium stützt? Ist es das wissenschaftliche Leben? Fließt nicht sein Born heller, reiner und edler bei uns Deutschen, bei den Britten? Hat nicht auch der Amerikaner die durstende Lippe an ihm erquickt? Ist's die Kunst? Die alte nur hat ihren Thron im Louvre, die neue nicht, wenn man das Talent eines Le Gros, David, Gérard nach dem übersprudelnden, schöpferischen Genius eines Rubens, nach der poetischen Fülle der Italiener mißt? Ist sie in Versailles zu Hause mit seinem Papageiengefieder von Schlachtengemälden? Woher stammt also das Erstgeburtsrecht der Größe von Paris, dieses magnetischen Poles aller französischen Energien, von dem aber erst *eine* vollendete Eisenbahn an die Grenze des Reiches führt? Liegt diese Größe in seinen Bewohnern, diesen chinesischen Schatten an der Wand der Zeit, mit ihrem Gemisch von Gewinnsucht und Genußgierde, in dem Franzosen, der im Lichte der Laterne seiner Eitelkeit, im Prismenfarbenschmuck des zerbrechlichen Glases seiner Ruhmredigkeit nur sich, nur Frankreich anerkennet, und der, um sich selbst zu sehen, die ganze Umgebung verdunkeln muß? — der mit dem Schlamme crasser Sinnlichkeit den dürren Boden

jenes Unglaubens düngt, der durch chemische Analyse den Gedanken des Universums, das unerforschliche bildende Princip der Natur, das Augenwinken, das Athemholen ihrer Allmacht erläutert, dessen Magen nichts mehr mundet als Gift, dessen Phantasie nichts mehr kitzelt als Ruthen und Geißeln? Oder ist die Größe von Paris nur eine Tradition, eine Fabel, die Ludwig XIV. erfunden, die Napoleon weiter gesponnen, und wozu Louis Philipp jetzt die Moral schreibt? Ist vielleicht, da es eine Zeit gab, die es zu glauben schien, der König, der Napoleon des Friedens, den die Franzosen spottweise „le roi des maçons" nennen, dem aber jetzt — die einen so kurzsichtig wie die andern — seine Anfangs erbittertsten Feinde mehr als die Franzosen für das Geschenk der „enceinte continue" und der Forts danken, der Träger jener Größe? Ist es das moralische Gefühl einer überragenden, beherrschenden Gewalt des Geistes, die den Kampf führt, die dunklen Mächte bannet und durch ihr Zauberwort die Leidenschaften zähmt? ist es jenes Gefühl, mit dem sich die Welt sagt: „Seht dort den Mann, der trägt die Schlüssel zum Schlosse der Charte von 1830, zum Schlosse aller Charten Europas in der Tasche; seht ihn dort, der in Amerika Demokrat, in der alten Welt Monarchist gewesen, der in der langen praktischen Schule des Lebens — unverdummt von Pfaffen, unverwöhnt von Hof-

schranzen — eher Philosoph geworden, als er die Krone trug; das ist er, der weise Erwäger, der kluge Mittler, der psychologische Politiker, der durch Das, was die Monarchie Gutes hat, den Schwächen, durch Das, was die Freiheit Großes und Edles in sich trägt, den Tugenden der Menschen zu Hülfe zu kommen versteht: ja, das ist er, der erste Staatsmann, der erste Minister, der erste Beamte von Frankreich, der größte Diplomat Europa's, der klügste Mann seiner Zeit."

Was ist sie also, diese Größe von Paris? Von allem Diesem ist sie etwas: das Meiste hat sie von der gewaltigen Dramatik des Lebens, deren Bühne Paris ist. Diese Größe ist die unsichtbare, geheimnißvolle Kraft eines Brennpunktes, und im Brennspiegel Frankreichs, Europa's, der menschlichen Intelligenz, ist Paris der Focus. In Paris fand die blutige Geburt der thatsächlichen europäischen Freiheit Statt, und mächtige Zeitschwingen, Erinnerungen, die nie verlöschen, umrauschen das Ohr des Wanderers bei jedem Schritt. Paris hat uns tiefer ergriffen denn Rom, mit einem Schmerze, dem die Melancholie fehlt, mit einer Regung, die Glaube und Hoffnung begeisterten. In Frankreich lebt nicht der oder jener, es lebt ein Gesammtwille in jedem Einzelnen, und Paris ist der Altar jedes nationalen Götzendienstes. Wien macht

nicht Oestreich, Berlin macht nicht Preußen, Petersburg macht nicht Rußland groß. Paris macht aber Frankreich groß. Und das ist die Größe von Paris!

Weiter fügen wir auf die Frage, warum durch einen Krieg zwischen Nordamerika und England, das — tritt es einmal gegen Irland großmüthig auf — nach Außen Alles wagen kann, der europäische Frieden gestört werden soll? Nachfolgendes bei:

England kann Nordamerika nur dann am Wirksamsten treffen, wenn es um jeden Preis in den Besitz der Insel Cuba gelangt sein wird. Denn diese Insel ist, der Tendenz eines solchen Krieges wegen, der Schlüssel der Vereinsstaaten. Von Cuba aus kann nämlich der ganze Handel des Südens der Union, das ist die Baumwollenausfuhr als Vitalprincip desselben, gefesselt oder zerstört werden. Auch ist Cuba der Punkt, von welchem aus England am Besten auf Central-Amerika und Meriko wirken, mithin der gefürchteten Ausbreitung der Union entgegenarbeiten kann. Cuba ist für England das Tschusan und Malta der neuen Welt, der wichtigste politisch-strategische Punkt zur Gründung eines englischen Emporiums. Wird aber Frankreich seinem Schützlinge Spanien die große reiche Insel, den Nerv des spanischen Staatsschatzes, entreißen und England ungestört in ihren Besitz gelangen

lassen? Kaum glaublich, ja unmöglich! Hier also liegt die Complication; denn Frankreich müßte sich alsdann mit den Vereinsstaaten verbinden, und England würde Alles Mögliche aufbieten, jene Großmächte des Continentes, welche die Polizei mehr als eine geregelte, gesunde öffentliche Meinung für die zweite Vorsehung der Reiche halten, zur Benützung einer Gelegenheit zu bewegen, durch die eine Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge gelingen könnte. Man kennt die Macht des brittischen Goldes. Und sollte wohl England nicht zuwarten wollen, bis die Freistaaten durch den Krieg mit Meriko in ihren Finanzen ganz erschöpft sind, und dann den Krieg anfangen, um Merico zu befreien?

Die Amerikaner haben gleich zu Anfang ihres Krieges gegen Meriko einen tüchtigen Schnitzer gemacht; der Amerikaner ist wohl Taktiker, das heißt, seine natürliche, schnell arbeitende Intelligenz leitet ihn an, aus seiner jedesmaligen Lage den größten Vortheil zu ziehen, und sich ihrer mit Umsicht zu bedienen. Die Amerikaner sind aber keine Strategen; hierzu ist in der winzigen Armee zu wenig militairische Bildung im Großen vorhanden. Gleich Anfangs hätte man Tampico, statt des Rio del Norte, zur Operationsbasis wählen sollen. Denn die Mündung dieses Stromes liegt von Vera Cruz, wo sich die amerikanische Flotte befindet, die doch gewiß als der Soutien

und Nahrungsnerv der Operationen betrachtet werden muß, 65 bis 70 deutsche Meilen entfernt; ebenso ist Monterey 22, Saltillo 33, Catorçe 45, St. Louis Potosi 87, Mexiko 150 Meilen! von diesem Strome, der jetzigen Operationsbasis, entlegen: und das heißt doch wohl das trigonometrische Netz des Krieges, besonders bei so schwachen Kräften, von einer Basis aus zu weit ausspannen. Wären aber Tamaulipas und Tampico als Operationsbasis gewählt worden, so hätte ihre Entfernung von Vera Cruz bloß 37, von St. Luis Potosi nicht mehr als 28, von Mexiko höchstens 40 deutsche Meilen betragen, und das Thal des Tampicoflusses hätte die Armee nach Potosi, jenes des Tula- oder Montezumaflusses nach Mexiko selbst geführt, der Straße nicht zu gedenken, welche die Hauptstadt im Angesicht des Popoca-Tepetl und des Iztac-Cihuatl mit der Bay von Tampico vereinigt. Ein guter Dampfer führe von Tampico nach Vera Cruz in 14 bis 18 Stunden. Nur Freiwilligen hätte man, wie dieß bei Santa Fè geschah, erlauben sollen, den Rio del Norte zu halten, an selbem Forts anzulegen. Die blutige Expedition nach Monterey wäre vermieden, vor Allem aber wären Geld und Zeit erspart worden, und das Schicksal der Provinzen Chihihuahua, Durango, Cohahnila, Nuero-Leon, Zacatecas und Jamaulipas hätte sich im Herzen von Mexiko entscheiden müssen. Doch hierauf kömmt vor

der Hand nicht viel an; demungeachtet wird den Amerikanern der 24ste Grad mit Mazatlan am stillen Meere zur Grenze bleiben. Es war ganz gut, Vera Cruz zu blockiren, aber es wäre noch besser, es längst genommen oder zerstört zu haben; Vera Cruz ist der Hafen Meriko's, wie Havre jener von Rouen und Paris, wie Hamburg der Hafen von Berlin, Triest der Hafen von Wien ist. Dergleichen Fehler corrigiren sich aber bald in den Vereinsstaaten. Aus der leidigen Gewohnheit, daß die öffentliche Meinung Alles sichtet, sondert, gliedert und prüfet, geht der unberechenbare Vortheil hervor, daß die Vornirtheit, die hartnäckige Eigenliebe oder Schlechtigkeit des Einzelnen dem Gemeinwohl nie auf lange Zeit schaden kann. Amerika ist das einzige Land der Welt, wo sich ein dummer Mensch höchstens ein paar Jahre an seinem Posten halten kann, wenn er je dazu gelangt. Amerika ist aber auch das einzige Land in der Welt, wo der Mensch frei in seiner Wahl ist. Und darum ist dort der Stand keine Kaste, die Kirche keine Secte.

Ferner liegt, um die pag. 284 abgerissene Betrachtung fortzuspinnen, ein natürliches Streben Rußlands und Frankreichs, sich der englischen Despotie auf dem Meere zu entziehen, wohl in sich selbst gegründet, eine Phase der Politik, die wir schon früher beleuchteten.

Und weiter gehend in der Verfolgung der Idee des ewigen Friedens, schwingt nicht ein zornig Zeitgebilde, der erwachte Volksgeist, der lang gebannte schlafende Riese, drohend die geballte Faust? Sollten die absoluten Mächte den neuen Papst nöthigen wollen, auf der Bahn des Fortschrittes inne zu halten oder gar Kehrt! zu machen, dürfte dann die neue Reformation Deutschlands, auf den Schwingen der Zeit getragen, nicht auch in Italien Wurzel fassen, ja, wird sie nicht, als neues Element der Opposition, Wurzel fassen müssen, schnell gedeihen und wachsen, weil dann allseitig die Ueberzeugung gewonnen worden, daß mit dem Katholicismus der Curie kein Fortschritt möglich ist? Die Neuerer kann man nicht mehr behandeln wie einst die Peter Valdus, die Arnolde von Brescia, die Savonarola und Fojano; und so viele Wunder die politische Polizei zu wirken im Stande sein mag, sie bringt doch eines nicht zusammen, nämlich: die Leute glauben zu machen, was sie nicht mehr glauben können oder glauben wollen. Die öffentliche Meinung ist ein weit mächtigerer Zauberer als die geheime. Jede innere Bewegung Italiens muß aber Frankreich bevormunden. Alles fordert Frankreich hiezu auf; die alte politische Nebenbuhlerschaft mit Oestreich, wie das Vorherrschendmachen seines Einflusses an den Gestaden des Mittelmeeres. Hier also wieder ein Grund, der Oestreich und Deutsch-

land in Conflict mit einer der benachbarten Großmächte bringen könnte; der Ursachen nicht zu gedenken, welche das legitime wie das republikanische Frankreich, das auf die Türkei lüsterne Rußland, das apoplektische England, und die Freibewegungen in dem endlich von seiner Mondsüchtigkeit nach und nach ablassenden Deutschland aus dem Schooße der Zeiten heraufbeschwören mögen! —

Wo also ist Trost, Hoffnung und Beruhigung für die Kyrielle der oligarchischen Präponderanz, d. i. für die Beamten aller Farben, damit sie nicht ihre Salarien und Gagen, für die Juden der Bank und der Börse, damit sie nicht ihre fetten Procente und damit beide — Beamten und Juden — nicht an Macht, die Geistlichen nicht an Einfluß, die Monopolisten im Allgemeinen nicht an süßer Gehäbigkeit verlieren?

Wir wüßten keinen Rath, als vielleicht in den Worten Carnot's:

„Les places fortes sont essentiellement conservatrices, et seules sous ce rapport, parmi les grands instrumens de guerre, elles semblent être justifiées aux yeux de l'humanité."

Nur Rothschid vermag in Oestreich Galizien zu befestigen, ein Compliment, das der Freiherr zu würdigen wissen wird.

Auf viele Details in den Formen der Fortifikation, wegen der Casematten und Defensionsgallerien, die nicht mehr der Caprice des Rauchens nachhängen dürfen, und hauptsächlich auf den Minenkrieg wird das Schießpräparat des 19ten Jahrhunderts, mag es nun Schönbein'sche explodirende Baumwolle oder Erdmann'sches Nothpulver sein (die ganze Erfindung steckt noch in den Kinderschuhen), großen Einfluß ausüben. Dem Einwurfe, daß die bei der Schießbaumwolle sich entwickelnde Kohlensäure, ebenso wie früher der Pulverdampf, der unverweilten Fortsetzung der Minenarbeiten im Wege stehen werde, läßt sich wohl dadurch begegnen, daß man im Minengang nahe bei der Verdämmung Gefäße mit Kalkmilch aufstellt oder zur Verdämmung selbst Säcke mit Kalkstaub verwendet, mit dem sich die ausströmende Kohlensäure alsbald vereinigen und kohlensauren Kalk bilden wird. Gerade für Festungen und feste Plätze, wo die Herbeischaffung und Aufbewahrung des Pulvers so kostspielig und gefährlich wird, taugt die Schießbaumwolle in ganz vorzüglichem Grade. Eine wichtige Eigenschaft dieses neuen Präparates ist noch die, daß es zur Beseitigung der Ladstöcke führen, und das Laden der Gewehre von hinten unendlich erleichtern, vielleicht als Bedingung seines praktischen Gebrauches nothwendig machen wird. Zwar dürfte die Artillerie,

d. h. der Konstabelismus und das Kanonierthum, welche dieses neue Präparat schon jetzt als viel theuerer denn das Schießpulver verschreit, und tausend Einwendungen zu machen findet, schwer zu bewegen sein, von dem alten Schießpulver, das so viele schmutzige Eigenheiten in Rauch und Dampf verhüllet, abzulassen. Thut aber nichts! Wird die Schießbaumwolle nicht von den Staaten in Anwendung gebracht, die besser gethan hätten, sie gar nicht erfinden zu lassen, deren Gebrauch und Privatfabrikation sie aber ebenso wenig als das Niesen verhindern können, schon gut! die Völker werden sie von selbst in Gebrauch nehmen; vor allen die Amerikaner, diese „cotton-growers par excellence.“ Sie werden die Engländer zwingen, und England ganz Europa, so sehr auch das „ordnance-de-partment“ den Kopf schüttelt.

In unserer Befestigungsrundreise haben wir weder belehren noch tadeln wollen. Wir verwahren uns gegen eine solche Anklage. Wir haben nur das, was wir denken, einfach ausgesprochen, und hiedurch in der Meinung jedes ehrlichen Lesers einen Vortheil über Die erlangt, die mehr sprechen, als sie denken, oder anders denken, als sie sprechen. Dieser Vortheil macht uns stark!

Der Hof.

Wenn die Geschichte Ludwig XII. von Frankreich (1498 bis 1515) den Vater des Volkes nennt, dürfte nicht mit Unrecht Ludwig XI. (1461 bis 1483) der Großvater des Volkes geheißen werden; denn er war es, der die Usurpationen des Feudaladels mit eiserner Härte zertrümmerte und das Volk in seinen Rechten schützte, der die Stände des Reichs in einer einzigen Versammlung, den dritten Stand mit Adel und Geistlichkeit vermischt, sich berathen ließ, der den Gemeinden die freie Wahl ihrer Vorsteher gab, und achtbare Bürger zu den Sitzungen seines Staatsrathes berief. So that Ludwig XI. Der Egoismus der Herrschsucht war in ihm durch eine historisch-philosophische Weltanschauung und durch den Instinkt der Klugheit gemildert, welche diesen merkwürdigen Mann, einen der merkwürdigsten der Weltgeschichte, äußerlich ein Sclave des Aberglaubens und der Sterndeuterei, in

seinem Innern über die Kirche und ihre Spiegelfechtereien stellten, und ihn ein richtiges Maß in Anwendung und Ausdehnung der königlichen Gewalt treffen ließen. Und wie die Zerstörung der Privilegien des Feudaladels in Frankreich um 130 Jahre jener in den deutschen und östreichischen Landen vorausgeeilt war, so ist auch die Revolution, die Völker befreiende, bereits in Frankreich vor 60 Jahren eingezogen, vermuthlich die weit größere Hälfte ihres Weges nach Deutschland im Rücken habend.

Wären zu des elften Ludwigs Zeiten die Jesuiten, dieses corrosive Sublimat des Papismus und der Despotie gegen die Lustseuche der Freiheit, bereits erfunden gewesen, und wäre Ludwig in ihre Hände gefallen, er hätte ein Ferdinand II. werden müssen.

Wir wollen keineswegs die gewonnene Blutbrühe der Geschichte von Pater Lamormain's Beichtkind aus dem Hause Habsburg, des Zerschneiders des Rudolphinischen Majestätsbriefes, des blinden, glaubenswüthigen Instrumentes der Kurie zu Rom, von Neuem aufrühren. Ferdinand II., zu seiner Entschuldigung sei es gesagt, laborirte an den Verirrungen und Fehlern aller einseitig religiös erzogenen Menschen, nicht vermögend den Katholicismus vom Romanismus zu unterscheiden, die Interessen der christlichen Religion von jenen des christlichen Papstes zu trennen, und den dynastischen Egoismus so zu zähmen, daß er die

rechte Mitte traf. Denn die Herrschergewalt ist wie eine Stahlfeder, deren Temperirung weder zu hart noch zu weich sein darf; die zu harte Feder, der zu harte Herrscher wird gebrochen, die zu weiche Feder, der zu weiche Herrscher wird gebogen, und bleibt es und hat keine Kraft mehr. Was stand aber von einem Priester — denn als solcher war Ferdinand II. von den Jesuiten erzogen, und hiebei war all' die finstre Gährung seines spanischen Blutes und des mit Jeanne la Folle in die Familie gekommenen Geistes der Ueber- oder Abspannung genährt worden — anders zu erwarten, der (ohne ein Stäubchen Moral-Philosophie im Kopfe, mit nichts als persönlicher, abergläubiger Furcht vor Hölle und Fegefeuer und demüthiger Verehrung Desjenigen im Herzen, von dem er glaubte, daß er ihm nach Wohlgefallen das Himmelreich eröffnen oder schließen könne) plötzlich auf den Thron erhoben, mit dem Schwerte der Macht umgürtet wird, und das schwere Geschäft des Regierens übernimmt? Ferdinand war ein Fang, wie die Kirche selten einen thut, ein wahrer Petrizug, der kostbarste „dentale coronato" für die päpstliche Fastentafel des siebenzehnten Jahrhunderts.

Und gestehen wir es nur, von dieser mächtigen innern Furcht haben sich nicht viele Prinzen des Hauses Oestreich frei gemacht, keiner in dem Maße, wie der herrliche Joseph II. Das Christkindlein, der heilige

Nikolaus, Reliquien, Heiligenbilder und Wachskerzen, ohne Fehl, wie die Amulete vom Papste geweiht, tägliche heilige Messen, Geistliche als Lehrer, der Canisische Katechismus in allen Formaten, Beichten und Communiciren, streng beobachtete Fast- und Feiertage u. s. w., lassen natürlicher Weise einen starken Eindruck zurück. Die ältern Prinzen, mit Ausnahme eines Einzigen, glauben an Papst und Beichte mit allen Consequenzen; statt ober der Kirche, stehen sie unter ihr, unter der Ruthe und den Directiven der sogenannten geistlichen Seelsorger. Und hat auch der Indifferentismus der Jetztzeit manchen der jüngern Prinzen emancipirt, diese Emancipation ist bloß eine oberflächliche, keine philosophische, keine wahre moralische Ueberzeugung: Der Gewohnheit Macht, die anerzogene Unselbständigkeit reißt Jeden ins alte Joch zurück. Diese Betrachtung trifft aber keineswegs das hohe Herrscherhaus, die religiöseste und mildthätigste Congregation in Oestreich, als Menschen; nein, durchaus nicht! Wir bemerken dieß nur „in politicis", wo der tiefe geschichtliche Glaube an die Vorsehung, das hehre simple Gottvertrauen, das Lesen der Schriftzüge seiner Hand im Buche der Völker, die Moral-Politik der Staaten durch ihre Weihe heiligen müssen. Dieser Politik Verständniß, die Siegel des Buchs der Philosophie der Weltgeschichte, nicht des Kirchenpatronats, eröffnen jedoch weder Fasten, noch Beten,

weder Kirchenceremonien noch die Beichte; sondern nur ein vorurtheilsfrei, großartig erzogener Geist, ein Gemüth, das an seinen eigenen Instinkt, an sich selbst als eine Emanation Gottes glauben darf. In Herzen aber, am Zwange vertrocknet, an Kleinlichkeiten verschrumpft, kann nicht die Fluth des Oceans der Liebe für die Menschheit dringen; Ohren, durch weibliches Geklimper verwöhnt, beleidigt der freien Cascade rauschendes Getöse, erschreckt der dröhnende Orgelton des Geistertrittes der Menschheit, des hallenden Wanderganges des ewigen Juden der Freiheit!

Und hier fehlt es in der Prinzenerziehung, wohl überall, am meisten aber in Oestreich! Denn ihre Erziehung ist das Werk der Parthei, die das größte Interesse hat, die Monarchen klein zu machen, um selöst groß bleiben zu können.

Was wir — nicht den Prinzenlehrern, denn diese sind Lectionsautomaten, die Se. Excellenz der Herr Ajo aufzieht — sondern den Prinzenerziehern, zum größten Vorwurfe machen, mögen sie nun ihre Directiven von den Eltern selbst empfangen, oder den instinktiven Einflüsterungen ihres Eigennutzes, des Systems und der Kaste gehorchen, ist die überall hervortretende Bemühung, jedes eigenthümliche Streben, jede charakterielle Richtung, jedes Ichsein in der Person ihrer Zöglinge zu vernichten, oder wenigstens zu paralysiren. Wie ein Ball werden da die armen

Prinzen von einem Lehrer dem andern in die Hand geworfen, unter steter Aufsicht der Kammerherren, wenn der Vortragende nicht etwa ein geistlicher Herr, ein Militairprofessor ist; ein dienstthuender Kammerherr oder Zugetheilter fängt sie nach dem andern auf. Jede Minute trägt einen Zettel auf den Schwingen, der sie zu Diesem oder Jenem, aber gerade nur zu Diesem und Jenem, stempelt; Alles ist Eintheilung, Abtheilung, Methodik, Pedanterie und Parallelismus: denn so ist's am bequemsten, so weiß man, wie man dran ist. Selbst der Prinzen karge Erholungsstunden — wir sprechen nicht von den Stunden der Selbstbeschäftigung und geistigen Verdauung, denn solche haben sie nicht, so daß hier bloß die Spielstunden gemeint sind — müssen nach Vorschrift benutzt werden. Es scheint eigens darauf angelegt, bald unter Vorwand höherer Befehle, bald unter Ausrede des „Muß" der Stellung, aber meistens wegen einer „arrière-pensée," die in der selbstsüchtigen Bequemlichkeitsliebe der Kammerherren oder in der Idee der Erziehungsleitung begründet ist, die Prinzen immer zu dem zu verhalten, was Andere wollen. Ihr Wille, theils auf dem Rade der Etiquette gebrochen, theils vom Zwange erdrückt, hört nach und nach auf activ zu sein, gewöhnt sich an Leitung und Führung, an die geistige Nachhülfe, an das Bequeme der Verantwortlichkeit Anderer; er schlägt, wenn man ihm

keinen oder nur einen scheinbaren Widerstand entgegensetzt, in den Eigensinn der Caprice, in das „Entêtement“ der falschen Scham über die zu verbergende Schwäche um, und bringt endlich in Allem das verkehrte Resultat zur Welt. Die weitern Folgen hievon sind Mangel an Selbstdenken und Selbsthandeln, außer in ganz untergeordneten abgezirkelten Fragen, und Mangel des Muthes für Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe. Und deßhalb werden diese Prinzen, von der Natur mit den herrlichsten Eigenschaften begabt, in spätern Jahren meistens der Spielball einer intriguanten Clique oder ränkevoller Günstlinge, Idiosynkratiker einer vorgefaßten Idee, eines eingeimpften Systems, Schwächlinge, für welche die Arbeit kein Genuß, und nur Vergnügen Erholung ist.

„They best can paint them,
Who have dressed them most.“

Hiezu kömmt noch die, Allseitigkeit und das Wunderkinderhafte anstrebende moderne Erziehungsmethode, das Illustrationsprincip vor den Augen der Eltern, um jedes individuelle Gepräge noch mehr zu verwischen. Wie die Opfer, mit den Blumenguirlanden der Schmeichelei und des Gefallens an einer künstlich geleiteten Selbstwilligkeit bekränzt, werden sie zum Altar des Vaterlandes geführt, um dort durch die tausend Nadelstiche kleiner Hindernisse, an denen

Hof- und Amtsintrigue so fruchtbar ist, vom Zweck und Ende der besten Sache abgeleitet oder daran degoutirt zu werden. Denn jene Guirlanden sind Fesseln, jene Kränze sind Banden, welche ihnen die ministerielle Oligarchie, der arme Hof- und Schreiberadel — nicht zur Zähmung des Gelüstes dynastischer Willkür — zur Erlahmung autokratischer, das allgemeine Wohl mit Liebe umfassender Thatkraft anlegt. Der mit dem freien Blick des Zeitgeistes in den Staatsdienst getretene Erzherzog Stephan, der zum Glück seine Erziehung in einem freien Lande und unter begünstigenden Umständen erhielt, wird am Besten wissen, ob nicht Hofkanzlei und Hofkammer den kaiserlichen Prinzen und Landeschef Böhmens mehr hemmen und beengen, als sie ihm die Arme frei machen; sonst könnten ja die Herren Präsidenten und Hofräthe keine „faiseurs" sein, und müßten auf die Letzt' gar sich verantworten. Am Hofe Josephinens, als Buonaparte noch nicht Napoleon I. war, spielte man „à la Madame;" in ganz Oestreich spielt jedes Amt für sich „à l'Empereur."

Wir bitten das edle Kaiserhaus in Demuth, unserer Freimüthigkeit zu verzeihen; wir bitten um so demüthiger, als wir nicht der Cid el Campeador sind, der zu seinem König Don Alfonso also sprach: „Ich muß zu Euch reden, ó König! denn ich habe zu Euch zu reden; und ich kenne, wer die Rede mir verbieten

darf, nur Einen, und dieser Eine ist nicht auf Erden, Gott!"

Von der geistig und moralisch freien Stellung, welche die jüngern Prinzen Oestreichs einzunehmen haben, hängt innerhalb der nächsten 25 Jahre das Wohl und Wehe, die Stärkung zu einem großen Ganzen oder der Verfall der Monarchie ab. Die östreichische Monarchie aber ist der Prinzen Vaterland, wie das unsrige, und darum reden wir.

Die Prinzen lernen vieles und viel, oft von trefflichen Lehrern, wie der geniale Oberst v. Hauslab. Doch was nützt die Analyse, wo die Antheſe, die philosophische Verknüpfung, wo das organische Verwachsen der Zweige, Blätter und Blüthen der Wissenschaft mit dem großen Baum der Menschheit fehlt? wo der Erzieher, der Katechet und das System verkleistern und verpappen, was sich kaum erschlossen. Was nützt es, wenn der Edelstein der Intelligenz oder der Talentfertigkeit in tausend künstliche Facetten geschliffen wird? Er wird doch nicht leuchten, wenn ihm das Licht fehlt. Und dieses Licht ist das Herz.

„Les grandes pensées viennent du coeur."

Das Herz, oder wie die Phrenologen sagen, Instinkte und Gefühle, sie sind die starke Feder. Das Herz allein treibt zum Großen und Edlen. Das Herz trieb Columbus Amerika zu entdecken; daß es einen

andern Continent geben müsse, dieß zu vermuthen waren auch Andere gescheidt und gelehrt genug, aber dennoch entdeckte ihn Keiner. Das Herz trieb Alexander an den Indus, Hannibal nach Rom, Peter den Großen nach Saarclam und Pultawa, Napoleon von den Pyramiden an die Moskwa, es trieb Humboldt vom Himelaya zum Chimborasso, es schwoll zum Weltgericht in Dantes göttlicher Komödie, es klagte in Petrark, es begeisterte Camoens, Shakspear und Schiller und auf Raphael's Palette mischte es die Farben. Das Herz trieb Winkelried in die Spieße, und spannte Tell's Bogen, er stählte Luther's Muth. Das Herz lehrte Kepplern Hungers sterben für die Himmelstochter Astronomie, unter den zuckenden Schmerzen der Tortur Galilei's Zunge die Worte sprechen: „E pur' si move." Das Herz ist es, das alle Märtyrer der Wahrheit, Freiheit und Liebe zu Heroen macht, ohne Erlaubniß der Polizei. Die dümmste Bäuerin ist in ihren Instinkten der Mutterliebe, poetischer, erfindungsreicher und sublimer als die erste sterile Salondame. Das Herz war die Größe Maria Theresiens, ihres Sohnes Joseph. In den großen geheimnißvollen Instinkten und Gefühlen des Muthes, der Approbativität, des Selbstvertrauens, der Festigkeit, der Hoffnung und des Wohlwollens schlummern die Genien der Menschheit, welche Zeit und Verhältnisse wecken. Die Perceptivität des Ta-

lents, die Auf- und Zusammenfassung der Intelligenz liefern nur die Mittel zur Ausführung der großen Gedanken des Herzens: immer bleibt das, was die Welt Herz nennt, ihre Quelle. Wie viele Prinzen hat aber das Herz mit dem einfach großen Gedanken erfüllt, daß die Monarchen vergänglich sind, das **Volk aber ewig ist**, daß es Völker ohne Monarchen gegeben hat und noch giebt, hingegen ein Monarch ohne Volk nicht einmal gedacht werden kann, und wer als Herrscher unsterblich werden will über den „Almanac de Gotha" hinaus, daß er für das ewige Volk handeln und schaffen müsse.

Die Cultur des Herzens, des Menschen umfassenden, glückt aber nur selten in der Zimmer- und Pallasterziehung der Prinzen, in dem goldenen Käfig, wo Grün und Blumen nur als Decorationen, wie die mit menschlichen Figuren bemalten Scheiben beim Pistolenschießen, zur Uebung des Anschauens da stehen. Ist es vielleicht Anders? Wir appelliren an die Geschichte. Trotz so vieler Mühe, aus wie vielen Thronerben und großen Herren, die alle Dieses und Jenes zum Privatvergnügen recht gut gekannt haben, ist denn etwas Rechtes geworden? Sie lassen sich, vom 6ten Schöpfungstage an bis auf den heutigen, an den Fingern zählen. Statt zu Eichen hat man sie zum wankenden Rohre gemacht. Es wurde ihnen im Princip der Glaube an sich selbst genommen, und

darum glaubten sie an die Menschheit nicht. Die Gottbegabung des Talents ließ ihnen die Erbärmlichkeit der Umgebung mit ihrer maßlosen Ausbeutungswuth und Selbstsucht nur um so erbärmlicher erscheinen, je weniger die Gottempfindung des Herzens cultivirt wurde. Zerbröckelnd, wo zusammen gefügt, trennend, wo verbunden werden sollte, unphilosophisch, weil bloß analysirend, den Schwank, die Ergötzlichkeit und den Zeitvertreib des Details über den herben Ernst des dunklen Ganzen setzend, durch die Erfahrung mit Mißtrauen und deßhalb mit Menschenverachtung erfüllt, weil von Nichts als von Neid, Schelsucht und Egoismus umgeben, aus Schwäche endlich selbst falsch werdend, denn Lüge und List sind die Waffen aller Schwachen: dieß ist der gewöhnliche psychologische Entwickelungsgang der Großen im Purpur. Ja, wie die erste Schriftstellerin Deutschlands sagt: „Und wo die Macht, ist auch die Gnade, nur die Schwäche ist erbarmungslos"; so auch die Großen der Erde, die aus Schwäche die ärgsten und gefährlichsten Egoisten werden. Der Willenlose ist aber der schwächste, und dieß erklärt, warum so genannte gute Menschen oft grausam, falsch und hinterlistig handeln. Seht Ferdinand II. an, wie er zu Allem getrieben wurde aus Schwäche und Einseitigkeit. Nicht nur der Krieg, auch das Blutgerüst decimirte die Edlen Böhmens und der Steyermark.

Kann man aber mehr fordern von unnachteten Kammerherren, von dem eigennützigen Hofadel und der herrschsüchtigen, die theure Gewalt in den Händen krampfhaft haltenden Oligarchie; von Leuten also, denen Geschichte nur eine Stammbaumchronik, Religion eine Litanei der Heiligen oder „un moyen pour parvenir", denen Philosophie nichts als fluchwürdiger Jakobinismus, Politik ein Blindekuhspiel mit Noten und Protokollen, der Kriegerstand ein pomphafter Zeitvertreib, denen Wissenschaft und Kunst bloß ein Schutzmittel gegen Langweile, Staatsökonomie ein verworrenes Rechenexempel ohne Probe, Menschenrechte ein Gnadenspiel, der ganze Staatsdienst eine fette Kuh, das Vaterland ein Pachtgut, der Monarch ein Koeffizient ihrer eignen Größe, und Freiheit das strafenswerthe Vermessen aberwitziger Thoren ist?

Oder, wenn sie nicht das wären, müßte es nicht anders sein?

Und bis in ihr 18tes oder 20stes Jahr mit den sogenannten Brotstudien der Krone Stunde auf Stunde theoretisch und praktisch abgehetzt, die wenige freie Zeit den Exigenzen einer hohen Stellung zu widmen genöthigt, alsdann eine Carrière im Staatsdienste ergreifend, ohne des Gefühles der Tiefe, des Ernstes und der Wahrheit einer Lebensbestimmung, ohne Ahnung der großen Gottverantwortlichkeit des Berufs,

ohne polyhistorische, ja selbst ohne literarische Bildung durch Lectüre, ohne andere Erfahrung als gerade die schlechteste, die Hoferfahrung nämlich, ohne eigne Anschauung der Lebensverhältnisse, ohne einen Partikel jener Weltbildung, die nur langes Reisen in der Einfachheit des Incognito mit einem intellektuellen wahrhaften Menschen gewähren kann: so zum Theile sind herangewachsen und wachsen noch heran die Neffen des verstorbenen Kaisers, Jünglinge, unter denen die, aus der herrlichen weiblichen Abstammung von carignan'schem Blute, sowohl durch körperliche als geistige Begabung ansonst zu den freudigsten Hoffnungen berechtigen.

Wenn man aber eine solche Erziehung von Oben will, der Jugend die Beamten- oder Militairuniform über die Jesuitenkutte aus Ueberzeugung des Systems anzieht, ohne Rücksicht, daß 1846 gewaltig von 1746 verschieden ist, dann können wir bloß sagen: „Hé bien, tu l'as voulu, George Dandin!" und stille zu Gott beten, daß er die Sünden der Väter wider den heiligen Geist der Zeit nicht an den Kindern heimsuche.

Der Prinzenerziehung fehlt die öffentliche Schule, es fehlt dem Hofe, woran es in ganz Oestreich fehlt, am Rathe der Oeffentlichkeit. Lasset auch an Prinzenohren die Töne „von dem erhabenen Liede dringen, das sich auf die Saiten der Zeitharfe spannt," schicket sie unter Menschen, statt unter Schranzen

und Beamtete, schicket sie ohne Gepränge ins Leben, in die Welt, und sie werden Menschen sein, ehe sie Prinzen werden, sie werden einsehen lernen, daß die Welt kein Puppenspiel ist, das man an Fäden dirigirt, sie werden erkennen, daß die Ideen mehr in der Zeit als in den Menschen wohnen, daß eine Macht, die des Nothwendigen, des Gehorsams gegen alle innern Gesetze der Dinge und Erscheinungen, eine edlere, liebvollere und weisere Vorsehung ist als Diplomatie und Polizei, daß diese Nothwendigkeit der Satzungen und seinsollenden Allmacht der Monarchen spottet, und daß die Menschheit ihren Genius hat: Und dieser Genius ist der bessere Instinkt des Individuums, die Naturnothwendigkeit des Schönen und Wahren, der Adelsbrief der Göttlichkeit des Menschen.

Bei dem eingeführten Systeme, die kaiserliche Jugend nur mit appartementsfähigen Kammerherren als Hofmeister und Erzieher zu umgeben — auf die Lehrer und Professoren, diese Ammen des Wissens ließ sich gedachte Maßregel ebenso wenig wie auf die Milchammen ausdehnen — fällt es natürlich sehr schwer, entsprechende Individuen zu finden.

Ein stolzer Adel, d. h. ein solcher, der das Gefühl seines historischen Berufs und seiner Würde in der Brust trägt, kann nie ein Hofadel werden; immer aber wird es ein hochmüthiger, schaler, prunkender,

flitterhafter sein. Der echte „grand seigneur“ ist lieber „grand seigneur“ für sich, als der Diener eines andern, bleibt aber, auch wenn er einen Staatsdienst annimmt, „grand seigneur“ in That und Gesinnung. Als der Graf Rudolph von Habsburg, der Enkel eines kaiserlichen, d. i. hohenstauffischen Vogtes in Schwyz, Uri und Unterwalden, 28 Jahre alt war, hatte ein Lichtenstein die Schlacht an der Leytha, 16. Junius 1246, gewonnen, wo Friedrich II., der Streitbare, aus dem echt vaterländischen Geschlechte der Babenberge, leider der letzte dieses Heldenstammes fiel; in der Schlacht am Marchfelde, 16. August 1278, ließen 11 Trautmannsdorffe das Leben für eben jenen Rudolph von Habsburg, seit 1273 Kaiser von Deutschland. Fürst Johann Joseph Lichtenstein, geboren am 26. Juni 1760, hatte für das Haus Lothringen-Habsburg in 132 Schlachten und Gefechten gekämpft, 24 Pferde waren ihm unterm Leib erschossen worden. Und so die Stahremberge, die Dietrichsteine, Auersperge und Schwarzenberge, die Blut und Leben dem Vaterlande widmeten, es aber größtentheils zu vermeiden wußten, zum Hofadel herabzusinken.

Und trotz dieses Cavalierstolzes, wenn es nicht Antipathie gegen den Hofzwang und das mehr oder minder Lakaienhafte aller dieser Rollen ist, was sind die Majoratsherren jener großen Familien? Sitzen sie an der Tafelrunde des Vaterlandes als Pairs,

als die würdigen Stützen eines großen Thrones, als aufgeklärte Freunde und Beschützer des Volkes, dessen Nacken jenen Thron mit Liebe und Ergebung trägt? Versammeln sie sich, im Gefühle des Berufs, in einem Parlament der Ehre, Weisheit und Vaterlandsliebe, welches die großen Interessen der Monarchie in den Wagschalen der Politik und Historie wägt? Was thun sie denn? Wird ihre Stimme laut? Nimmt das Volk die Hüte vor ihnen ab? Freut es sich ihrer? Ist es stolz auf sie? — — — Ach, nein! — Jene Cavaliere, die ihr Leben vertändeln, indem sie auch heute das zu thun verabsäumen, was sie schon gestern hätten thun sollen, sind nur elegante „horse-jockeys", die des Zügels jeder moralischen und geistigen Disciplin entwöhnten Kinder der Willfährigkeit und der Privilegien, die Träger des „haut ton", der aber nicht immer „bon ton" ist, der „haute volée"; sie repräsentiren die geschichtliche Fabel von der Katze, die so viele Mäuse ins Genicke biß, und die endlich der listige Affe bei der Pfote erwischte, um die heißen Kastanien aus dem Feuer zu holen. Jene hohen Cavaliere sind die Steuereintreiber der Regierung, sie sind die „sous-fermiers" von „Madame fermière-générale", die Büttel des Volks, die auf selbes dreinschlagen, es executiren und gefangen setzen, wenn die General-Pächterin, die oligarchische Büreaukratie, um Geld schreit. Sie sind die armen

Sünder, welche es jetzt verteufelt gänsehäutig anschauert, seit ihnen Metternich und Zedlitz so klar demonstrirten, daß die galizischen Bauern nur aus purer Liebe zur Regierung ihre Dreschpflegel auf den Häuptern der Edelleute herumtanzen ließen; die nicht wissen, wo aus und wo ein, nachdem sie in der Fronte die paar Millionen Mistgabeln und Sensen der Bauern, im Rücken aber die hunderttausend Federmesser, das unwirthbare schwarze Meer der Tinte der Kanzlisten gewahren. Sie gehören zu den Maraudeurs, die Pitt mit den Worten bezeichnet: „Ces Messieurs de Vienne sont toujours en retard ou d'une idée, d'une année ou d'une armée;" denen erst jetzt ein Lichtchen über den Witz der ersten französischen Revolution aufgeht, und die erst jetzt einzusehen anfangen, daß die galizische Vesper die zweite gnädige Mahnung Gottes innerhalb 60 Jahren an alle Jene ist, die ihre historische Schuldigkeit zu erfüllen vergessen. Und was sie am Meisten an der ganzen Geschichte ärgert, das ist der Umstand, daß die spanische Wand der Etikette, hinter welcher der Hof dem Spiele der Katze mit der Maus und des Affen mit der Katze zusieht, ihr eigenes Werk, zugleich das Bollwerk ihrer Brüder ist. Und worüber sie mit den Zähnen knirschen ist ihre Feigheit, welche die Gefahr sieht, ihr Egoismus, der das Geld so gerne hat, und ihr Hochmuth, der sie hindert, den vierten

Stand zu Ehren zu bringen, und ihre hohle Vergnügungssucht, die sie von allem Ernst, von aller Tiefe abzieht. — O ewig waltende Nemesis! — Deinem Arme entgeht keine That, zum Lohne oder zur Strafe. Die Geschicke müssen sich erfüllen, die Saaten müssen reifen. Die Lehre trifft auch den Hof — Keiner ging noch so sicher, als daß er nicht gestolpert oder gefallen wäre. — — „Mais revenons, à nos moutons.“

Welcher unabhängige Cavalier, fragen wir nun, fühlt aber Neigung zu dem Berufe des Hof-Hofmeisterthums und der Hoferzieherei? Welcher reiche 16ahnige Edelmann giebt sich gerne dem Zwang, der „Cagoterie“ und der „Cafardise“ einer solchen, oder irgend einer Anstellung bei Hofe hin? Die Wahl kann also meistens nur die Aermern vom Adel treffen, Johanniter und Deutsche Herren, lungernde Aspiranten auf Antichambre-Carrieren, ächte Hofnaturen. Und darum sieht man so häufig an der Seite der Prinzen jene desparaten Erscheinungen, worüber Alle, die sie kennen, die Hände über den Kopf zusammenschlagen, als Obersthofmeister, Aji, Kammervorsteher und Kammerherren figuriren, Leute, die ohne dem Kammerherrnschlüssel sich als ehrliche Bürger nicht ihr Brot verdienen könnten, an deren Trivialität und Geistlosigkeit aber die armen Prinzen geschmiedet sind. Was will man thun? Man hat ja keine Wahl, da

es gegen eines der Hauptprincipe des Hofadels und der Oligarchie verstößt, dem Hofe zu gestatten:

1) die Prinzen freisinnig zu erziehen;
2) sie mit den tüchtigsten Männern, ohne Unterschied der Geburt, zur eigenen Illustration der Prinzen, wie zum Wohl des Staates zu umgeben, und
3) sie auf eine Art reisen zu lassen, die ihnen eine etwas kosmopolitische Tournüre gäbe.

Man hat ja keine Wahl! Wie lange dauerte es, bis sich endlich ein Fürstenberg bergab, den Oberhofmeister des Kaisers zu spielen.

»Was auf der Erde Großes je geschehen,
Im Busen derer ist es nicht entsprossen,
Die antheillos sich schaukeln auf den Wogen,
Der üpp'gen Lust, von hohlem Schaum umflossen.«

J. Chr. Freiherr von Zedlitz.

Der Himmel behüte uns, nicht offen und freudig einzugestehen, daß es unter jenen Individuen, was den persönlichen Charakter, nicht das System, anbelangt, ehrenvolle Ausnahmen, liebenswürdige Erscheinungen, schätzenswerthe Männer giebt. Gewiß! Und was unser östreichisches Herz am Meisten freut, das ist gerade der Umstand, die Kammer der drei ältesten Söhne des Erzherzogs Franz Carl, Bruders Sr. Majestät des Kaisers, trefflich besetzt zu sehen. Ist nun diese Wahl das Werk der Weisheit ihrer Mutter,

der Frau Erzherzogin Sophie, oder hat der Genius Oestreichs den blinden Zufall so günstig geleitet, gleich viel! jene Wahl muß eine glückliche genannt werden. Wir wissen, daß wir als Lobredner des Ajo dieser Prinzen, des großen Bombelles, einen schweren Stand vor dem Wiener Publikum haben werden, das in ihm nichts als einen Jesuiten „de courte robe" sieht. Bei der Tendenz dieses Buches wollen wir aber, auf die Gefahr hin uns zu verdächtigen, doch so sprechen, wie uns der Schnabel gewachsen ist, und unsere Ansicht freimüthig ausdrücken. Und diese geht dahin, daß wir jene Beschuldigung für eine falsche erklären. Der Graf ist allerdings ein religiöser Mann, und kann in seiner Stellung, bei dem am Hofe herrschenden Pietismus, wohl nicht anders, er muß und soll es sein. Der Graf ist ein Aristokrat, allerdings! er ist aber noch mehr als ein Aristokrat, er ist ein "thorough bred gentleman." Bei der vielseitigen literarischen, bei der gediegenen Weltbildung des Grafen, bei seiner uneigennützigen, bereitwilligen Werthschätzung jedes Verdienstes, bei seiner gereiften Einsicht und Welterfahrung stellt er das liebenswürdige Gemisch des Philosophen mit dem Hofmanne dar. Die Wiener fürchten, er werde den künftigen Thronfolger zu einem Betbruder erziehen; nein, durchaus nicht! Dieß behaupten wir von einem Manne, dessen Wahlspruch besser als „recta tueri"

ist, ein Wahlspruch, der seine Prinzen lehrt, „die Gerechtigkeit der Ersprießlichkeit vorzuziehen.“ Sicherlich ist Graf Bombelles dem nicht fremd, daß Oberst von Hausalb, einer der hellsten und wissenschaftlich gebildetsten Köpfe der Armee, einer ihrer edelsten Charaktere, voll Frische und Kraft des Gemüths, voll des Schaffungsdranges der Poesie in praktischen Dingen, zum Unterricht der Söhne des Erzherzogs Franz Carl commandirt wurde. Und diesen ist vor Allem Glück zu wünschen, daß sie in die Hände von Kammerherren — wie der edle Oberst Graf Coronini, eine Perle an Gediegenheit des Charakters und der Bildung des Geistes, in der schönen Fassung einer ritterlichen, geraden Persönlichkeit, wie der biedere liebenswürdige Oberst Graf Morzin, voll Gefühl und Ehre für das Wohl des Vaterlandes, und wie der Oberst Freiherr von Gorizutti, ein gebildeter freisinniger Offizier, dem Schlendrian und der Erschlaffung der Staatskräfte feind — gerathen sind; Männer, die alle drei in dem einen wichtigen Punkte zusammentreffen: in der Liebe zu ihren Zöglingen, und in der Erkenntniß des hohen Berufs derselben in den kommenden schwierigen Zeiten. Von dem ältesten Prinzen selbst, Franz Joseph, getrauen wir uns mit Zuversicht zu behaupten, daß in ihm viel des Herrschers verborgen liegt. Was ihn allen Oestreichern schon jetzt werth machen

muß — der Prinz ist am 30sten August 1830 geboren — dieß ist sein instinktartiger Haß des Falschen, sein Abscheu vor der Lüge, seine Geradherzigkeit (single-heartedness), die in großen Dingen klüger als die List, und feiner als die Intrigue ist. Mit einem vortrefflichen Gedächtniß (das wohl auch am meisten cultivirte geistige Stammgut der Familie) vereinigt der hoffnungsvolle Prinz, für dessen Gedeihen Millionen sehnsüchtiger Herzen beten, ungemein viele Perceptivität des Talents, einen umfassenden Blick, sowohl physisch als geistig, ein Auge, das sich in alle Maßen und Raumesverhältnisse leicht findet, eine geometrische Phantasie, die Begabung des Soldaten. Ohne Talent für Musik zu besitzen, fehlt ihm aber keineswegs der Zeitsinn, die Stimmgabel ästhetischer Gedanken, der Instinkt der Harmonie. Reich ist er mit Constructivität ausgerüstet, jener innern Baumeisterin und Mechanikerin der Seele. Sinn für Kunst verleiht ihm seine Perceptivität und glückliche plastische Auffassung, Sinn für Wissenschaft sein Wissensdrang nach Wahrheit. Vor Allem zeichnet den Prinzen ein gewisses Selbstvertrauen, das Gefühl der eignen Würde aus, das beste Gegengewicht gegen die Anregungen der Eitelkeit des Ehrgeizes und schaler Gefallsucht. Die Instinkte stehen unter der Herrschaft von Gefühl und Intelligenz — diese beiden sind schön balancirt. Man breche nur nicht seinen Willen nach

dem beliebten Systeme, und erinnere sich, daß die kommenden Zeiten die Ausbildung eines Talents erheischen, das eine gewaltigere Waffe als das Schwert ist, die Gabe der Rede, die Herrscherin des neunzehnten Jahrhunderts. Auf einen Punkt kömmt aber noch der Ausschlag an, nämlich: welchem politischen Mentor der edle Prinz übergeben werden wird. — Von gleich glücklicher Begabung, jedoch unter andern Modifikationen der Instinkte und Gefühle, sind die zwei jüngern Prinzen, 14 und 13 Jahre alt, der mittlere durch seinen Scharfsinn und seine witzigen Antworten, ein Friedrich Wilhelm IV. in der Kinderjacke, bemerkbar.

Der östreichische Staat — wir haben diesen Begriff schon früher erklärt — kömmt uns vor wie eine Uhr, an der

1) ein Gewicht zu leicht geworden. Dieses Gewicht ist jene historische Unwahrheit, die sich noch Adel titulirt. Es ward zu leicht von Ferdinand II. an, der Viele des Adels um einen Kopf verkürzte, die Questenberge einführte, und die unter Ferdinand I., noch mehr unter Maximilian II. zu erlöschen beginnenden Traditionen des spanischen Macchiavellismus neu belebte. Der Staat ist wie eine Uhr, an welcher

2) ein anderes nothwendiges Gewicht gar nicht vorhanden ist. Dieses Gewicht ist der vierte Stand,

der Bürgerstand mit seiner mangelhaften Communal- und politischen Verfassung, und der Bauernstand — der vorspannpflichtige, zum Straßenbau und zur Conscription gepreßte, mit Militaireinquartirung belastete, vom Kirchenzehnten gedrückte, vom Amt der Herrschaft gequälte Bauer, der ihr, Jahr aus Jahr ein, 156 Frohntage mit 2 Stücken Zugvieh leisten muß, so daß ihm bei 52 Sonntagen und 14 streng gebotenen Feiertagen nur 143 Tage zur Bestellung seines Feldes bleiben. Der Staat, sagen wir, gleicht weiter einer Uhr, woran

3) ein Gewicht unter den gläsernen Prunkkasten im Empfangszimmer der Monarchie gelegt wurde, weil es von Gold und künstlich fein gearbeitet ist. Dieses dritte Gewicht ist die Krone. Der Staat, als Uhrwerk betrachtet, wo jedes Rad nach Maß seiner Bestimmung in Bewegung gesetzt werden soll, hat endlich

4) ein Gewicht, das zu schwer ist. Und dieses Gewicht ist die ganze schreibende Verwaltung; schlagt die Geistlichkeit auch dazu, wenn Ihr wollt. Es ist ein Bleigewicht, grau in grau, die Leibfarbe des grauen Bundes, das gerne schnell abläuft, um dann am Boden liegen zu bleiben.

Und diese Uhr „geht halt nicht", wenigstens nicht leicht und gut, trotz des vielen Schmierens und

der beständigen Reparatur: Oestreich geht aber auch nicht — — Es steht.

Schon Maria Theresia fühlte das Gewicht dieses schweren Gewichtes, sie, die thatkräftige, rasche Kaiserin, für welche die Ungarn so bezeichnend in ihrer Begeisterung ausriefen: „Moriamur pro rege nostro Maria Theresia!“ — „Was giebt's denn wieder,“ sagte sie einst zu einem ihrer treuesten Diener, „wird Er denn schon wieder sekkirt? Hat Er etwas gegen Uns geschrieben, so vergeben wir Ihm vom Herzen; ich weiß schon wie Er's meint, und ein rechter Patriot muß wohl manchmal ungeduldig werden. Oder gegen die Religion? Er ist ja kein Narr. Oder gegen die guten Sitten? Er ist ja kein Saumagen“ — nämlich der Reichsfreiherr von Sonnenfels, die „bête noire“ aller Obscuranten jener Zeit — „Aber wenn Er etwas gegen die Minister geschrieben hat, dann mein lieber Sonnenfels, kann Ich Ihm nicht helfen, Er muß sehen, wie Er sich durchschlägt.“ Diesem Buch, einzig und allein dem wahren Frommen der Monarchie gewidmet, der Wohlfahrt des Kaiserhauses geweiht, kann kein Erzherzog helfen; deßhalb haben wir es von unserm neuen Vaterlande aus geschrieben, von jener Insel voll lachender Thäler und romantischer Klippen, dem Capri des Aermel-Meeres, die unter Albions Scepter der Wahrheit ein Asyl eröffnet.

Jenes Gewicht hat Joseph ersäuft, weil er den Muth hatte, damit zu schwimmen. Franz und Ferdinand drückte es ganz sanft in den Lehnsessel, weil sie das Aufziehen der Staatsuhr dem Ausschuß der Staatsuhrmacher selbst überließen. Auch glaubt die Welt, die Uhr gehe fort, weil man sie manchmal schlagen hört. Das ist aber der Wecker der Zeit — der schlägt daran!

Große und gewichtige Fragen stieren der leicht hinlebenden Austria in ihrer nationellen Harlekins-Maske ins Antlitz, dieselben, die einst Lebensfragen in Frankreich waren; des Wirrwarres nicht zu gedenken, den der Tod des ehrwürdigen vielgeliebten Palatins, des ersten Staatsdieners der Monarchie im wahren Sinne, und der nicht minder in Aussicht stehende baldige Hintritt des Fürsten Metternich in ein besseres Leben als jenes der Staatskanzlei, demnächst erzeugen werden.

Die erste Frage ist die, welche der hochherzigen Maria Antoinette den Schimpfnamen Madame Deficit vom Pariser Pöbel zuzog. Wären die ungarischen Länder wie die übrigen Provinzen steuerpflichtig, die Einnahmen der Monarchie würden 230 Millionen Gulden jährlich betragen, und aller Verlegenheit wäre abgeholfen. „Aber Ungarn will ja keine Steuern zahlen, Ungarn ist schuld an allen unsern Verlegenheiten," so rufen die Oligarchen und

Bureaukraten. Das ist aber nicht wahr, Ihr Lügner und Verräther an Kaiser und Vaterland! Ungarn, das liberale, oppositionelle Ungarn will sich selbst besteuern, es will wie alle andern Provinzen Steuern zahlen, aber es fordert — und daran hat es Recht — ein öffentliches Budget, verantwortliche Minister. Das ist aber, was Ihr nicht zugestehen wollt, und darum laßt Ihr Oestreich darben, darum schließt ihr es vom großen Banket der Zeit aus, Ihr allein, die ihr die Monarchie gängelt an den Abgrund hin, hin zu dem wirbelnden Pfuhl des Elends und der sich Tag für Tag mehr aufbäumenden Volksrache, Ihr, die kalten, herzlosen, schmutzigen Tyrannen einer abgestorbenen Idee, Ihr, die falschen Rathgeber der Krone, die Ihr mit dem Pfenning des Armen Eure reichen Paläste baut, Eure Wollüste und Eure Gelage zahlt. Ja, darum muß sich Oestreich langsam verbluten, darum muß der Hof den „souffre-douleur" der öffentlichen Meinung abgeben, durch seinen Namen die Verbrechen Eures Unverstandes, Eurer Faulheit und Eures Eigennutzes heiligen. Aber was kümmert's Euch, die Ihr mit dem Chorführer sagt: „après moi le déluge!" Eure Kinder jedoch werden dafür büßen, und die Namen ihrer Väter im Grabe verfluchen, Eure Mitgift zum starren Grausen der Vernichtung oder zum wimmernden Schmerz der Hölle! Wählt, betende Frömmler,

Aussätzige der Ehre und Vaterlandsliebe, eklige Heuchler, fluchwürdige Egoisten! wählt nun zwischen Gerechtigkeit und Fortschritt auf der einen, der Rache des Zeitgeistes auf der andern Seite! — So sehr sich aber Oligarchen und Büreaukraten, überhaupt die Monopolisten, sträuben werden, dieses heilende Pflaster der brandigen Wunde des Vaterlandes aufzulegen — sie machen es gerade wie die Aerzte, je länger sie den Patienten herumziehen, um so mehr Visiten werden ihnen gezahlt — dennoch wird es geschehen müssen. Das ist ja eben die Weisheit, Liebe und Gerechtigkeit Gottes, daß sie aus der Kraft, die Böses will, stets Gutes schafft, das ist die moralische Weltregierung, diese Heilung der großen Völker und Zeitkrankheiten, wo die Krisen Revolutionen sind.

Eine weitere Folge der administrativen Vereinigung Ungarns mit der Monarchie ist die politische Emancipation der andern Provinzen, und die Handelsemancipation des Staatengebietes von Oestreich, d. h. sein organischer Anschluß an den ihm nächst verwandten und nächststehenden deutschen Staatskörper.

Eine große gewichtige Frage für Oestreich bleibt die preußische Verfassungsfrage. Mag auch der König aus Respect für Rußland, aus Freundschaft für Oestreich und wegen des an Metternich gemachten Versprechens noch ferner zögern, wie lange kann es denn dauern? Dieses Versprechen wird der Tod des still-

stehenden Staatsmannes auf dem „Rennweg“ lösen, und jenes des Königs erfüllen. Man glaube nicht, daß der edle Sprosse des so hoch geschichtlichen Hauses Brandenburg, dessen ganzer Ruhm auf geistiger und moralischer Größe beruht, das Herz besitze, Preußen von seinem wieder nur moralischen Primate herabzustürzen, und sich selbst der historischen Schmach zu überliefern. Mit dieser Hoffnung schmeichle man sich ja nicht in der Wiener Staatskanzlei, denn der König müßte über eine solche Zumuthung erröthen. Einem Monarchen von so hohen Gaben wie Friedrich Wilhelm IV. ist sein historischer Ruf, d. h. die Beglückung und Hebung Preußens, viel zu theuer, um ihn auf dem Schreibtisch Metternich's ad acta zu legen, um ihn dem Czaren als Fidibus zum Anzünden der russischen Festlampen zu leihen. Die preußische Verfassungsfrage wird und muß sich baldigst im Sinne des liberalen Fortschrittes erledigen, und, einer politischen Aurora borealis gleich, Oestreich mit ihrem Lichte überstrahlen. Und die Folgen? Fragt die in dunkle Kerker Gesperrten, ob sie den hellen Tag der Freiheit und Bewegung der öden Nacht ihrer Gefangenschaft vorziehen. Ist man aber in Oestreich auf jenes Ereigniß gefaßt? Wo sind die Männer, die seine Folgen begreifen, welche sind die Anstalten die sie hiefür getroffen? Was in Beziehung auf den anzubahnenden Fortschritt zu thun ist, dieß haben wir

in den frühern Kapiteln unserer Schrift angedeutet; wenn auch nur unvollkommen, ja vielleicht irrig! Es möge uns aber zur Rechtfertigung dienen, daß solches in der Voraussicht dessen geschah, was da kommen muß, und hauptsächlich deßhalb, um vor der Hand einen Standpunkt anzugeben, wie das Grund- und Einheitsprincip Oestreichs, das Einzige, welches, wenn recht erfaßt, unser Vaterland zur Erfüllung seines Berufs stärken kann, wie nämlich das monarchische Princip in den Anfechtungen und Wirren der Zeit zum Frommen des Volkes, im Sinne des Fortschrittes, zu wahren und zu kräftigen sei. Wird unsere Schrift von der östreichischen Censur verpönt, so wühlt sie nur im eigenen Fleische der Monarchie.

Brauchen wir zu erwähnen, daß die Robotbefreiung eine gleich drängende Frage, daß sie nicht nur eine schwierige Finanzfrage, sondern überhaupt eine der schwierigsten Fragen der innern Politik ist? Denn macht der Adel den Bauern aus eigenem Antriebe frei, so stellt ihn dieß an die Spitze des eigentlichen Nerves aller Macht, des Volkes, und er hält der Krone und den Oligarchen die Köpfe unters Wasser. Wird es aber der Adel thun? Wir glauben nicht, denn er ist zu schal, zu egoistisch, zu einseitig, zu unhumanitarisch. Eben so wenig wird diese Maßregel von der Regierung, d. i. den Oligarchen,

ausgehen. Die Regierung hat kein Geld, die Oligarchen haben kein Herz, und lieben die Gewalt zu sehr, welche ihnen das auf den Adel loszuhetzende Volk giebt. Auf einen gewaltsamen Bruch, aus dem Drange der Zeitumstände erzeugt, darf man es aber ja nicht ankommen lassen; dieß wäre das Allerunklügste. Wir brauchen kaum mehr auf Frankreich und Galizien hinzuweisen. Was ist also zu thun? Auf den Krongütern, auf den Gütern der kaiserlichen Familie, auf allen Besitzungen der kaiserlichen Prinzen, mache der Hof den Bauern frei. Der Hof kann dieß am ehesten thun; ihm steht dieses Beispiel der Munificenz und wahrer fürstlicher Gesinnung am besten an. Er wird hiedurch gegen den Adel das Prävenire spielen, und so die öffentliche Meinung für sich haben. Seinem Beispiele wird der Adel folgen müssen — was einen großen Unterschied macht, hätte dieser die politische Initiative selbst ergriffen — weil sonst seine Stellung als Grundbesitzer unhaltbar würde. Oligarchie und Adel können sich überdieß nicht dagegen sträuben, wegen der Popularität dieser Maßregel, die der Hof rein als Privatsache behandelt; und um beiden ein Gegengewicht zu geben, bringe die Krone, d. h. der kaiserliche Wille, der monarchische Machtspruch, den 4ten Stand zur ungesäumten Geltung, verleihe ihn Landständisch ein, aber unter Formen, die ihn der Krone anhängig und als Parthei mächtig

genug machen, um dem Adel nicht allein freie Waltung zu gestatten. Durch diese Maßregel wird ferner der Krone der große Vortheil gesichert, daß sie die übermächtigen Oligarchen gleich unter eine Gattung öffentlicher Kontrolle stellt — die beste von Allen, man glaube es uns. —

Klar ist es, wie durch die erwähnten Fragen auch jene der Hebung des Volksunterrichtes, der Volkserziehung und allgemeinen politischen Gesittung, wie die Fragen der Befreiung von der Tyrannei der Censur, der Umwandlung der Polizei, die jetzt ein oligarchisches Instrument der politischen Inquisition ist, in eine bürgerliche Sicherheitswache, der Verbesserung der Gerechtigkeitspflege und des Gefängnißwesens, der Unterdrückung der Monopole und des Ungeziefers der christlichen und jüdischen Geldaristokratie, und endlich der Einführung einer gesunden, treulich vermittelnden Oeffentlichkeit in allen innern Staatsverhältnissen angeregt und erledigt werden müssen.

Und nicht minder wichtig sind die Fragen der äußern Politik Oestreichs, deren Ton und Haltung gänzlich geändert werden muß. Wir kennen östreichische Staatsmänner, die mit dem Umfang ihres Namens den Kühnen zu Boden schmettern, der über den Nutzen der russischen Allianz den leisesten Zweifel zu erheben wagt; ja, sie erklären es ganz laut, „daß es eine pure Dummheit ist, nur an eine andere Allianz

zu denken.“ Wir können nur sagen, von den prophetischen Worten Napoleons: „Dans cinquante ans les trônes seront ou républicains ou cosaques,“ hat sich Rußland die letztere Parthie gewählt, natürlich „jusqu'a à son tour.“ Peter der Große legte den Grundstein, Katharina II. baute das Werk fort, und Nicolai I., der nicht wie sein Bruder Alexander an Geistererscheinungen glaubt, sondern vielmehr den Russen und Polen als die Incarnation eines kräftigen und kühnen Geistes selbst erscheint, muß es unter Dach zu bringen suchen. Wir tadeln die Politik des großen Czars keineswegs, denn sie ist echt russisch; im Gegentheile, wir bewundern sie: und weil wir sie bewundern, darum müssen wir für Oestreich und Deutschland fürchten. Dieß ist das einfachste Argument, welches wir den östreichischen Russomanen entgegen zu halten vermögen. Genügt ihnen aber dieses nicht, so mögen sie an Corfu und Navarin, an die Donaumündungen, an die Moldau und Wallachei, an Serbien und Montenegro, an das Geschenk von Krakau, an das russische Gouvernement „Königreich Polen“ denken, dem nur noch Galizien und Posen zur Completirung fehlen; sie mögen sich Schleswig-Holsteins und der geheimen Freundschaft eines verstorbenen Fürsten für den von ihm nicht anerkannten Louis Philipp erinnern.

Wo aber die Hände, die Materialien zu allen diesen Reparaturen und Neubauten hernehmen? Wo den großen Werkmeister finden, der den Plan entwirft und ein starkes, den Chikanen des Bodens spottendes Fundament zu legen versteht, wo den Philosophen, Politiker und Polyhistoriker hernehmen, „tantas componere lites“?

Die östreichische Censur glaube ja nicht, wir werden uns zu diesem Zwecke an die liberale Presse, an die leidenschaftlichen Politiker, an die Propaganda, an das ungeschlachte Volk wenden. Gott bewahre! Hören Sie, Herr Graf Sedlnitzky, zur Abwendung alles dessen, was wir für unser Vaterland befürchten, wenden wir uns an den Monarchen selbst, an die Prinzen des Erzhauses; an ihr Herz, an ihre Einsicht appelliren wir!

Denn diese Prinzen wissen jetzt, daß wenn Ludwig XVI. weniger Schlösser gemacht, weniger gejagt und weniger Traktate über die Vertilgung der Kaninchen geschrieben, dagegen aber mehr regiert, seinem Herzen gefolgt und seine elenden Minister, Aristokraten und Oligarchen, mit Ausnahme Turgot's und Malesherbes, zum Teufel gejagt hätte, sein Haupt nicht unter dem Henkerbeil gefallen wäre. „O“, ruft Wachsmuth aus, **„wäre der König stark gewesen!** Nichts ist unwahrer, als daß es ihm an gutem Willen gefehlt habe, und sonnenklar ist es,

daß **der Widerstand der Priviligirten** gegen Reformen, die der König mit Turgot beabsichtigte, das Staatsschiff den Stürmen der Revolution entgegenzuführen geholfen hat. Turgot wollte und konnte helfen, als Philosoph; die ihm widerstrebenden Nichtphilosophen trifft die Schuld, das Unheil verschlimmert zu haben."

Die Prinzen wissen, daß die Tochter ihrer hohen Ahnfrau, die bezaubernde Marie Antoinette, die Schuld ihrer Frivolität, ihres Leichtsinnes, ihrer Zerstreuungssucht und ihres hartnäckigen Festhaltens am alten Regime, mit Fluthen von Thränen, mit den Agonien des herbsten Mutterschmerzens, mit ihrem Leben sühnen mußte.

Die Prinzen wissen, daß Karl X., hätte er weniger Hasen, Rephühner und Böcke geschossen, hätte er weniger auf Pfaffen und Aristokraten vertraut, wenn er den Warnungen der öffentlichen Meinung, den Rathschlägen der Presse gefolgt hätte, nicht im Exil gestorben wäre — — eine verwehte Krone, der Wrack eines Königthums am Strande der Zeit! Und so Don Carlos, Dom Miguel.

Die Prinzen wissen, oder wenigstens sollten sie es wissen, daß an 5 Millionen Menschenleben der Wiederherstellung der sogenannten alten Principien seit 60 Jahren geopfert wurden. Sind sie wieder

hergestellt? Wer hat die Throne Frankreichs, Belgiens, Spaniens, Portugals und Griechenlands inne? Die Prinzen müssen also wissen, daß ein höheres, kräftigeres, lebensfrischeres und gottgefälligeres Princip die Zeit durchweht, und daß wer seinen heiligen Schauern das Herz verschließt, der Stimme Gottes den Eingang verwehrt.

Und sollten sie dennoch fehl gehen können? — — Dann würden wir unser Haupt verhüllen, denn die Geschicke fingen an in Erfüllung zu gehen. „Quem Deus vult perdere prius dementat.“ So sagt die heilige Schrift.

Bis dorthin streiten wir aber muthig und ehrlich!

Ihr, deren Häupter Kronen schmücken, die Ihr aber die Sorgen des hohen Berufs in der eigenwilligen Befriedigung aller Monomanien, ja den Beruf selbst im Lethe der Tintenfässer Eurer Minister versenken wollt, nehmet zur Hand das Evangelium über die französische Revolution vom Apostel Dahlmann. Leset dort die Schlußworte des gotterfüllten Sehers der Geschichte in jener Tragödie des göttlichen Strafgerichtes, geschrieben im ernsten Lapidarstyl antiker Größe und der Einfachheit der Wahrheit. Grabet jene Worte tief in Eure Herzen, laßt Eure Gemächer damit ausschmücken, wie einst die Chalifen, jene intelligente Abart der Tyrannenrace, mit den Sprüchen orientalischer Weisheit thaten.

Jetzt, wo am Lichte der Philosophie der einer seichten Lacke gleich ausgegossene Protestantismus zu verdünsten, wo der massenhaft organisch konstruirte Katholicismus unter den Phänomenen aller Putrefaction, des Aufleuchtens, zu verfaulen begonnen; jetzt, wo das Verständniß der Völker das große englische Staatsprincip: „No taxation without representation“ erfaßt, und es unabweislich zur That führen wird; jetzt, wo auch der gemeine Mann sich wenig um den von Eurer Hand gebotenen Accept auf den Himmel für den Protest auf Erden kümmert; jetzt, Monarchen, werdet Philosophen!

Ja also, an die Prinzen, an sämmtliche Mitglieder der kaiserlichen Familie wenden wir uns. Wir flehen sie an, sich fest zum Bunde zu vereinigen gegen die Monopole, die Ausbeutungen aller Art, und hiebei auf das Volk zu bauen, dem Volke zu vertrauen, das den Adel nicht schätzt, die Beamten haßt, dem Hofe aber mit treuer Liebe zugethan ist.

Wer wird aber ihr geistiger Führer, der Werkmeister der Reformpläne der Monarchie sein?

Daß Erzherzog Ludwig, der bis jetzt die innern Geschicke Oestreichs unter sehr erschwerenden Umständen mit fester Hand geleitet, abtreten wolle, hierüber wiederholen sich erneuerte und bestimmtere Gerüchte.

Wer wird seine Stelle einnehmen?

Zur Schlichtung der vielfältig auflodernden Fragen der Zeit gehört ein Mann an die Spitze der Verwaltung — aber keiner aus dem politischen Nachlasse Franzens, dessen unpolitisches Testament unter einem Gußregen von Spott- und Witzworten, die von einem Ende der Monarchie zum andern wiederhallten, so kritisch gewaschen wurde — ein Mann, sagen wir, welchen die moralische Gewalt der öffentlichen Meinung und des allgemeinen Vertrauens nicht nur in Oestreich, sondern auch in Deutschland wie in ganz Europa, unterstützt: eine Ehrfurcht gebietende Persönlichkeit, eine geistige Größe mit einem hohen charakteriellen Exponenten, mit einem Worte, eine moralische Potenz.

Und wer ist dieser Mann?

Wer sonst, als Er, dem „Philosophie die glänzende Wolke ist, auf der Christus zum Himmel schwebte," Er, dessen Brust die zwei größten Instinkte aller edlen Menschennaturen, Liebe und Freiheit, umfaßt; in dessen Herzen der Gedanke der Freibewegung wie der Ton in der Glocke wohnt, der ihn birgt in seiner innersten Seele wie das Licht die Wärme, wie die Blume den Duft; wer sonst, als **Erzherzog Johann**, der Emanuel Oestreichs, **den als politischen Mentor des jugendlichen Tele-**

machs der Krone, als Polarstern der Wünsche und des Sehnens aller patriotischen Herzen, jeder brave Oestreicher am Steuerruder des Staatsschiffes, zum Ruhme und zur Wohlfahrt der Monarchie, zu sehen wünscht.

Das öffentliche Geheimniß.

Die Lüge der Zustände Oestreichs, ihre Unwahrhaftigkeit, sein Siechthum, seine organische Krüppelhaftigkeit, dieß ist das öffentliche Geheimniß, das auf allen Lippen schwebt, der alte Stoff zu einer neuen tragischen Oper *).

Die ganze Welt spricht davon, Niemand weiß es aber, wenn man frägt; am allerwenigsten die es wissen sollen, wollen es wissen. Wer hats gesagt? Wer sagt's? Niemand! — Alle! — Im Kaffeehause, an der Wirthstafel, am Theetische, am Büreau, hinter der Bude, auf der Gasse, in den Appartements der Hofburg und im Omnibus, überall — nur nicht in den östreichischen Zeitungen — selbst auf der Bühne des Burgtheaters, erzählt man sich, daß die Völker Oestreichs „großjährig", und der Vormundschaft,

*) Im Gegensatze zu der komischen Oper „il segreto publico."

die keine Rechnung legt und den Schrei der Mündel durch Kerker, Festung und Narrenhäuser dämpft, müde geworden sind.

Jung und Alt, Groß und Klein erzählen sich von dem Sphinxräthsel der Staatsverwaltung, der Beamtenwirthschaft, die mit der Gottheit sagt: „Ich bin, die ißt.

Nur wollen Einige meinen, man brauche keinen Oedipus mehr; käme nur ein Herkules, um den Augiasstall zu reinigen, um die vielköpfige Hydra der Büreaukratie todt zu schlagen, um die schwarzen Vampyre, die stymphalischen Vögel, zurückzuscheuchen „to their roman see“ — ein Calembourg, den die östreichischen Anglomanen hoffentlich verstehen werden.

Dieses öffentliche Geheimniß wird aber der Tod der krankhaften östreichischen Zustände werden. Denn so thut es in der Zeit noth, solches ist die Macht der öffentlichen Meinung, der Sittenrichterin aller freien Staaten, der Monarchin des 19ten Jahrhunderts.

Schluß.

Alea jacta est.

Ich hab' vollendet! — Sie mögen jetzt mich richten. Was mir das Herz belastet, hab' ich abgeschüttelt, in den Lichtgewittern des Gedankens und der freien Sprache der Seele Schwüle abgekühlt. Ich habe den höchsten Beruf des Menschen, der Nützlichkeit für seine Brüder, des Lebens in der Zeit und für die Zeit, ich habe den Beruf eines loyalen Unterthanen gegen sein Vaterland und seinen Monarchen nach meinen schwachen Kräften zu erfüllen gestrebt. Sie mögen in den Koth mich ziehen, die „penny-a-liners" der Lobhudelei, mich peinigen mit dem Stachel offizieller Lügen, mich zu ersticken suchen mit dem inquisitorischen Saugtuche, das den Durst löschet, dabei aber den Athem raubt.

Ich hab' vollendet! — Und geschrieben bleibt geschrieben! Und ob die Form auch fehle, es bleibt

der Wille, und das Streben ragt als Monument empor, ein Wegweiser in der Nacht des östreichischen Wanderers. Und dieses Buch, es bleibt eine Prophezeihung, und der Geschichte gehört es an. Und wenn sie nicht mehr sind, die Büreausterne der Schematismen Oestreichs, die bebänderten und betitelten Pfleger und Hüter des Systems, die Gedingverwalter der Einseitigkeit und des Schlendrians, die „hombres" der östreichischen „Gravidumbre" — ich werde noch sein in meinem Werke.

Nur eines mache ich mir zum Vorwurf: den giftigen Ton des Zornes. So ging's mir aber vom ergrimmten Herzen — ich gebe mich, wie ich bin.

Und somit in Gottes Namen, Amen!

* * *

Inter folia fructus.

Isle of Wight,
im December 1846.